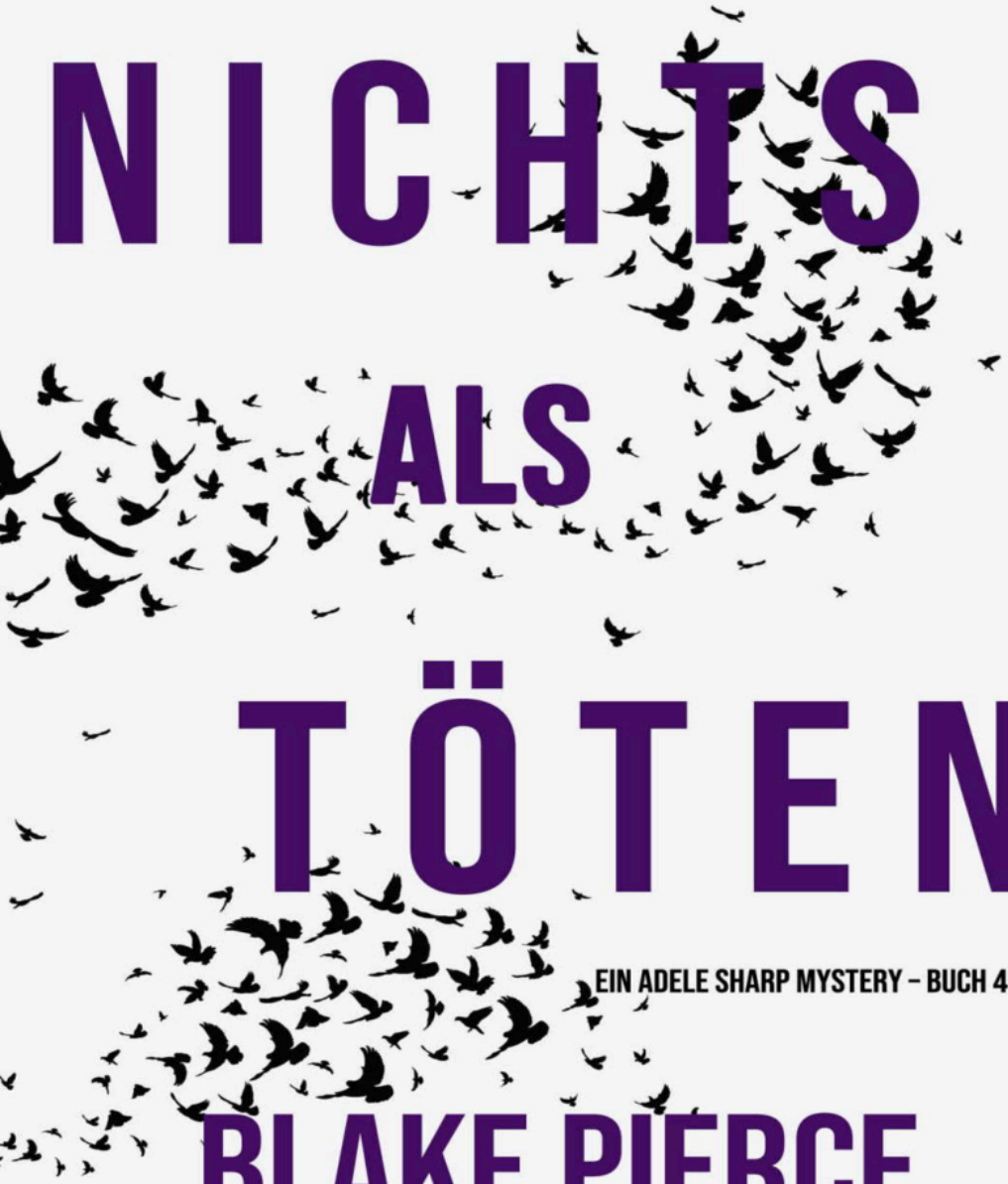
NICHTS ALS TÖTEN



EIN ADELE SHARP MYSTERY – BUCH 4

BLAKE PIERCE

NICHTS

ALS

TÖTEN

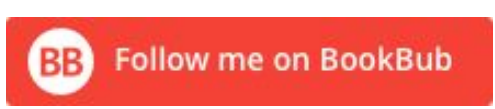
(Ein Adele Sharp Mystery – Buch 4)

B L A K E P I E R C E

Blake Pierce

Blake Pierce ist die Autorin der RILEY-PAGE-Bestsellerreihe, die siebzehn Krimis um die FBI-Spezialagentin umfasst. Aus ihrer Feder stammt außerdem die vierzehnbändige MACKENZIE-WHITE- Krimiserie. Darüber hinaus sind von ihr die Krimis um AVERY BLACK (sechs Bände), KERI LOCKE (fünf Bände), die Krimiserie das MAKING OF RILEY PAIGE (sechs Bände), die KATE-WISE- Krimiserie (sieben Bände), die Psychothriller um JESSIE HUNT (vierzehn Bände), die Psychothriller-Trilogie AU PAIR, die ZOE-PRIME-Krimiserie (bislang fünf Bände), die neue Krimireihe um ADELE SHARP und die Cosy-Krimi-Reihe LONDON ROSES EUROPAREISE**,** deren erster Band hier vorliegt, erschienen.

Als begeisterte Leserin und lebenslanger Fan des Krimi- und Thriller-Genres freut sich Blake immer, von ihren Leserinnen und Lesern zu hören. Bitte besuchen Sie www.blakepierceauthor.com, um mehr zu erfahren und in Kontakt zu bleiben.



Copyright © 2020 by Blake Pierce. Alle Rechte vorbehalten. Vorbehaltlich der Bestimmungen des U.S. Copyright Act von 1976 darf kein Teil dieser Publikation ohne vorherige Genehmigung des Autors in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln reproduziert, verteilt oder übertragen oder in einer Datenbank oder einem Abfragesystem gespeichert werden. Dieses eBook ist nur für Ihren persönlichen Gebrauch lizenziert. Dieses eBook darf nicht weiterverkauft oder an andere Personen weitergegeben werden. Wenn Sie dieses Buch mit einer anderen Person teilen möchten, kaufen Sie bitte für jeden

Empfänger ein zusätzliches Exemplar. Wenn Sie dieses Buch lesen und Sie es nicht gekauft haben, oder es nicht nur für Ihren Gebrauch gekauft wurde, dann senden Sie es bitte zurück und kaufen Sie Ihre eigene Kopie. Vielen Dank, dass Sie die harte Arbeit dieses Autors respektieren. Dies ist eine erfundene Geschichte. Namen, Charaktere, Unternehmen, Organisationen, Orte, Ereignisse und Vorfälle sind entweder das Ergebnis der Phantasie des Autors oder werden fiktiv verwendet. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen Personen, ob lebendig oder tot, ist völlig zufällig. Jacket image Copyright CloudyStock, verwendet unter der Lizenz von Shutterstock.com.

BÜCHER VON BLAKE PIERCE

LONDON ROSES EUROPAREISE
MORD (UND BAKLAVA) (Band #1)

ADELE SHARP MYSTERY-SERIE
NICHTS ALS STERBEN (Band #1)
NICHTS ALS RENNEN (Band #2)
NICHTS ALS VERSTECKEN (Band #3)
NICHTS ALS TÖTEN (Band #4)

DAS AU-PAIR
SO GUT WIE VORÜBER (Band #1)
SO GUT WIE VERLOREN (Band #2)
SO GUT WIE TOT (Band #3)

ZOE PRIME KRIMIREIHE
GESICHT DES TODES (Band #1)
GESICHT DES MORDES (Band #2)
GESICHT DER ANGST (Band #3)
GESICHT DES WAHNSINNS (Band #4)
GESICHT DES ZORNS (Band #5)

JESSIE HUNT PSYCHOTHRILLER-SERIE
DIE PERFEKTE FRAU (Band #1)
DER PERFEKTE BLOCK (Band #2)
DAS PERFEKTE HAUS (Band #3)
DAS PERFEKTE LÄCHELN (Band #4)
DIE PERFEKTE LÜGE (Band #5)
DER PERFEKTE LOOK (Band #6)
DIE PERFEKTE AFFÄRE (Band #7)
DAS PERFEKTE ALIBI (Band #8)
DIE PERFEKTE NACHBARIN (Band #9)

CHLOE FINE PSYCHOTHRILLER-SERIE

NEBENAN (Band #1)
DIE LÜGE EINES NACHBARN (Band #2)
SACKGASSE (Band #3)
STUMMER NACHBAR (Band #4)
HEIMKEHR (Band #5)
GETÖNTE FENSTER (Band #6)

KATE WISE MYSTERY-SERIE
WENN SIE WÜSSTE (Band #1)
WENN SIE SÄHE (Band #2)
WENN SIE RENNEN WÜRDE (Band #3)
WENN SIE SICH VERSTECKEN WÜRDE (Band #4)
WENN SIE FLIEHEN WÜRDE (Band #5)
WENN SIE FÜRCHTETE (Band #6)
WENN SIE HÖRTE (Band #7)

DAS MAKING OF RILEY PAIGE MYSTERY-SERIE
BEOBACHTET (Band #1)
WARTET (Band #2)
LOCKT (Band #3)
NIMMT (Band #4)
LAUERT (Band #5)
TÖTET (Band #6)

RILEY PAIGE MYSTERY-SERIE
VERSCHWUNDEN (Band #1)
GEFESSELT (Band #2)
ERSEHNT (Band #3)
GEKÖDERT (Band #4)
GEJAGT (Band #5)
VERZEHRT (Band #6)
VERLASSEN (Band #7)
ERKALTET (Band #8)
VERFOLGT (Band #9)
VERLOREN (Band #10)
BEGRABEN (Band #11)
ÜBERFAHREN (Band #12)
GEFANGEN (Band #13)
RUHEND (Band #14)
GEMIEDEN (Band #15)
VERMISST (Band #16)
AUSERWÄHLT (Band #17)

EINE RILEY PAIGE KURZGESCHICHTE

EINST GELÖST

MACKENZIE WHITE MYSTERY-SERIE
BEVOR ER TÖTET (Band #1)
BEVOR ER SIEHT (Band #2)
BEVOR ER BEGEHRT (Band #3)
BEVOR ER NIMMT (Band #4)
BEVOR ER BRAUCHT (Band #5)
EHE ER FÜHLT (Band #6)
EHE ER SÜNDIGT (Band #7)
BEVOR ER JAGT (Band #8)
VORHER PLÜNDERT ER (Band #9)
VORHER SEHNT ER SICH (Band #10)
VORHER VERFÄLLT ER (Band #11)
VORHER NEIDET ER (Band #12)
VORHER STELLT ER IHNEN NACH (Band #13)
VORHER SCHADET ER (Band #14)

AVERY BLACK MYSTERY-SERIE
DAS MOTIV (Band #1)
LAUF (Band #2)
VERBORGEN (Band #3)
GRÜNDE DER ANGST (Band #4)
RETTE MICH (Band #5)
ANGST (Band #6)

KERI LOCKE MYSTERY-SERIE
EINE SPUR VON TOD (Band #1)
EINE SPUR VON MORD (Band #2)
EINE SPUR VON SCHWÄCHE (Band #3)
EINE SPUR VON VERBRECHEN (Band #4)
EINE SPUR VON HOFFNUNG (Band #5)

INHALT

KAPITEL EINS
KAPITEL ZWEI

KAPITEL DREI
KAPITEL VIER
KAPITEL FÜNF
KAPITEL SECHS
KAPITEL SIEBEN
KAPITEL ACHT
KAPITEL NEUN
KAPITEL ZEHN
KAPITEL ELF
KAPITEL ZWÖLF
KAPITEL DREIZEHN
KAPITEL VIERZEHN
KAPITEL FÜNFZEHN
KAPITEL SECHZEHN
KAPITEL SIEBZEHN
KAPITEL ACHTZEHN
KAPITEL NEUNZEHN
KAPITEL ZWANZIG
KAPITEL EINUNDZWANZIG
KAPITEL ZWEIUNDZWANZIG
KAPITEL DREIUNDZWANZIG
KAPITEL VIERUNDZWANZIG
KAPITEL FÜNFUNDZWANZIG
KAPITEL SECHSUNDZWANZIG
KAPITEL SIEBENUNDZWANZIG
EPILOG

KAPITEL EINS

Die Dunkelheit kündigte sich im schüchternen Sternenlicht an. Seit dem Schneesturm vor zwei Wochen war die Autobahn, die durch den südlichen Schwarzwald in Baden-Württemberg (Deutschland) verlief, tückischer geworden. Innerhalb von Hermans Blickfeld waren drei von sieben Sicherheitslichtern, an der Landstraße 317, *aus*. Herman, im Führerhaus seines LKW‘s sitzend, zählte sie erneut. Ein verblassendes Flackern von Blau und Gelb ging von einem aus. Na gut, zwei von sieben. Trotzdem hätten Wartungsteams diesen Defekt längst beheben sollen. Er wurde vom flackernden Lichtschein gestreift, während er sich auf die dunkleren

Abschnitten der Straße zubewegte.

Herman packte sein Lenkrad und murmelte einen leisen Fluch vor sich hin, während er sein großes Fahrzeug über den feuchten Asphalt lenkte. Der Schnee war größtenteils getaut, aber die Kälte hatte die Straßenbeleuchtung beschädigt. Teile der Straße schienen fast komplett verlassen zu sein. Herman hatte Freunde - andere Fahrer -, die diesen Abschnitt der Autobahn mieden, aber er durfte keine Zeit vergeuden. Nein, nicht jetzt. Er fuhr weiter entlang der einsamen, schlecht beleuchteten Straße, ein Strudel von Braun und Grün zog an seinem Fenster vorbei, während er den Waldesrand vor sich erblickte und testete wie wetterfest sein Fahrzeug war. Er hatte Rotmeer bereits passiert und konnte den Feldberg in der Ferne sehen.

Er durfte nicht zu spät kommen. Nicht heute Nacht. Er musste rechtzeitig zurückfahren, um vor der morgigen Sorgerechtsverhandlung etwas Schlaf zu bekommen.

Herman runzelte die Stirn bei dem Gedanken an das, was der Morgen ankündigte und blickte für einen kurzen Moment auf das Bild des jungen Mädchens mit den haselnussbraunen Augen, das auf sein Armaturenbrett geklebt war. Seine Frustration schwand, als er seine, auf dem Foto verewigte, Tochter ansah.

Nur ein kurzer Moment der Unaufmerksamkeit... Er sah wieder auf. Und schrie.

Jemand stand mitten auf der Straße.

Herman wurde kalt, er trat auf die Bremse und zerrte am Lenkrad, um der Person auszuweichen.

Die Bremsen heulten laut auf und die Räder protestierten gegen die plötzliche Bewegungsänderung. Herman konnte fühlen, wie die das Führerhaus zu kippen drohte. Sein Herz war bereits seiner Brust entkommen und schien sich irgendwo in der Nähe seiner Kehle zu befinden. Sein Schrei ging im Geräusch der quietschenden Bremsen unter. Der Lastwagen kam von der Straße ab und prallte gegen einen der Straßenlaternen. Der Mast fiel in sich zusammen und Glassplitter verteilten sich mit einem hartnäckigen Klirren über Hermans Windschutzscheibe.

Drei von sieben Lichtern. Herman saß zitternd da und Blut tropfte ihm aus die Nase. Er brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass der Airbag ausgelöst worden war. Seine Hände umklammerten noch immer das Lenkrad. Für einen Moment fühlte es sich fast so an als könnte er es nie wieder loslassen. Er starrte auf seine Fingerknöchel. Sein Blick war verschwommen, er konnte das Adrenalin durch seine Adern pulsieren fühlen. Seine Hände waren weiß. Ein roter Tropfen fiel auf seinen Handrücken. Er streckte die Hand aus und fühlte, wie warme Flüssigkeit aus seiner Nase sickerte.

Er schüttelte den Kopf und blinzelte ein paar Mal. Hatte er die Person überfahren?

Er schaute noch einmal durch die Windschutzscheibe und war erstaunt, wie einsam und verlassen dieser Teil des Waldes war. Niemand war zu sehen.

Er blickte die Straße hinauf und wieder hinab und bemerkte, dass nirgendwo ein geparktes Auto zu sehen war. Die Angst kroch ihm langsam den Rücken hinunter.

Herman wollte sich im Fahrzeug einschließen und die Polizei rufen. Aber die Sorge ließ ihn noch einmal auf das Bild auf seinem Armaturenbrett hinunterblicken. Die Person auf der Straße hatte wie ein junges Mädchen ausgesehen. Mutig raffte er sich auf. Er schnallte sich ab, schob den Airbag weg und öffnete die Tür.

Normalerweise wäre er, obwohl er mittleren Alters war, agil genug, um mit einem Sprung aus dem Führerhaus zu kommen. Jetzt jedoch benutzte er mit zitternden Schritten die Metallstufe, die zum Boden führte und stieg aus.

Die Kälte legte sich wie eine Decke auf ihn. Die kühlen Winde schienen zugenommen zu haben. Die Straßenlaterne, gegen die er gefahren war, war nun aus. Die auf der anderen Straßenseite, ein paar hundert Meter zurück, blinkte eine von ihnen immer noch blau vor sich hin.

In diesem diesigen Licht entdeckte er die Person wieder. Eine Frau. Ein Mädchen. Vielleicht etwas dazwischen. Jung, sicher nicht älter als zwanzig. Sie stand mitten auf der Straße und hatte sich, seitdem er sie zum ersten Mal entdeckt hatte, keinen Zentimeter bewegt. Sie stand. Stehen war gut. Es bedeutete, dass sie noch lebte.

„Hallo? *Fräulein!*", rief er ihr zu. „Geht es Ihnen gut?" Er hob die Hand und winkte ihr zu.

Sie drehte sich nicht um. Sie starrte weiter, die Augen nach vorne gerichtet, die Straße hinunter.

Herman warf einen Blick in die eine und dann in die andere Richtung. Seine Augen folgten der Straße, die sich durch die Wälder schlängelte und sich durch eine stetige Steigung charakterisierte. Dunkle Äste mit Laub lagen am Straßenrand. Die Äste waren gestutzt worden, um sie von Telefonleitungen und der Autobahn abzuhalten.

Woher war das Mädchen gekommen? Es war kein anderes Fahrzeug in Sicht.

Herman zuckte zusammen und spürte einen blauen Fleck an seinen Rippen, an der Stelle, an der ihn der Airbag ihn getroffen hatte. Aus seiner Nase tropfte immer noch Blut und er konnte fühlen, wie es sich in der Kuhle über seiner Oberlippe sammelte. Er bemerkte den leichten Geschmack von bitterem Salz, als das Blut über seinen Mundwinkel sickerte. Er streckte die Hand aus, wischte es weg und ging immer noch vorsichtig auf das Mädchen mitten auf der Straße zu.

Sein Lastwagen war immer noch um die Straßenlaterne gewickelt. Der Mast selbst hatte sich weitaus schlechter geschlagen als der Lastwagen. Er würde immer noch fahren können. Der Trucker ging weiter, eine Hand in einer beruhigenden Geste ausgestreckt. Das Mädchen sah immer noch nicht in seine Richtung.

Dann sah er das Blut.

Purpurrote Bäche tropften über ihre Arme bis zu ihren Fingerspitzen und fielen auf den Boden. Ihre Füße waren verletzt, mit Striemen und Schnitten bedeckt. Sie trug keine Schuhe und so wie es aussah war sie durch den Wald gelaufen. Ihr dünnes, graues T-Shirt war leicht zerrissen. Sie hatte Schnitte an ihrem Arm und trug nur Unterwäsche.

Herman spürte einen weiteren Schauer seinen Rücken hinab laufen, starrte das Mädchen an und sah ihr in die Augen. Endlich schien sie ihn zu bemerken; sie sah ihn an und fing an zu schreien.

Ihre Schreie hallte in den Hügeln und Wäldern wider, fegte über die Bäume und breitete sich wie eine Eisschicht über die Autobahn aus. Mit dem Schrei überkam Hermann ein kaltes, schreckliches Gefühl. Er schüttelte den Kopf und weigerte sich, auf sein Bauchgefühl zu hören. Sein Instinkt sagte ihm, es wäre am besten zu fliehen. Zurück zu seinem Lastwagen zu laufen, sich hinter das Lenkrad zu setzen und wegfahren, um dieses Problem weit hinter sich zu lassen. Er bemerkte, dass die Hände des Mädchens blutig waren. Daraufhin rief er: „Geht es dir gut?"

Sie schüttelte jedoch zitternd den Kopf und streckte ihm ihr Kinn entgegen. Ihre Augen fokussierten ihn weiterhin. Sie starrte ihn verzweifelt und mit flehendem Blick an. Und schließlich sprach sie.

Wenn Erfrierungen einen Ton hätten, würden sie in der Stimme dieses Mädchens widerhallen. „Bitte", krächzte sie verzweifelt. Ihr Deutsch war brüchig und sie hatte einen amerikanischen Akzent. Er zuckte zusammen und versuchte das Gehörte zu verarbeiten. „Bitte, lassen Sie nicht zu, dass sie mich zurückholen. Bitte lassen Sie es nicht zu."

Herman stand jetzt nah bei ihr. Er streckte eine Hand aus und hielt sie über ihre Schulter. Er war sich nicht sicher, ob er sie berühren sollte. Er wollte sie trösten, sie wissen lassen, dass es alles Ordnung sein würde. Aber gleichzeitig wollte er sie nicht erschrecken. Also senkte er die Hand und versuchte mit seinen Augen Wärme und Sanftmut zu vermitteln. Er konnte fühlen, wie seine Nase immer noch blutete, ignorierte es aber.

„Woher kommst du mein Kind?"

Das Mädchen zog am Saum ihres Hemdes, als merke es plötzlich, dass es halbnackt mitten auf der Autobahn stand. Sie sah sich um und starrte zu den Bäumen.

„Es gibt mehr", sagte sie verzweifelt. „Er hält uns gefangen, versteckt, niemand kann uns finden. Ich bin knapp entkommen. Bitte. Ich bin dort gewesen - I weiß nicht mehr wie lange. Bitte, er wird sie alle töten!"

Das zitternde, schreckliche Gefühl, das Hermans Wirbelsäule hinaufkroch, nahm zu. Er starrte sie an und schluckte. „Wer?", fragte er.

Sie starrte zurück und sagte: „Bitte, lassen Sie nicht zu, dass er mich zurückholt."

Herman gebot ihr zu schweigen, seine Hand tastete in seiner Tasche entlang, bis er bemerkte dann, dass sein Telefon immer noch im Truck lag.

Er deutete auf sie und sagte schnell: „Komm, beeil dich. Ich muss dich in

ein Krankenhaus bringen. Bitte, dort wirst du sicher sein. Lass uns erstmal von dieser Straße verschwinden."

Es brauchte etwas Überzeugungskraft und Geduld, um sie, mit seiner Hand gestikulierend, zum Bewegen zu bringen, aber schließlich folgte sie ihm. Sie stolperte hinter ihm her und hinterließ blutige Fußspuren, die von der Mitte der Autobahn weg zu seinem Lastwagen führten. Die gesprenkelten Blutstropfen verteilten sich über dem feuchten Boden. Das blaue Licht, das hinter ihnen die ganze Zeit noch geflackert hatte, ging plötzlich aus.

Jeder Schritt brachte die beiden weiter in die Dunkelheit, aber auch dem Truck, näher.

„Komm, beeil dich", sagte Herman.

Er half ihr sanft in den Truck und tat sein Bestes, sie nicht zu berühren. Jedes Mal, wenn er es tat, schien sie zusammenzucken.

Dann lief er schnell um den Lastwagen herum, stieg ein und fuhr so schnell wie möglich los. Er würde am Morgen zu einem Automechaniker fahren und ihn einen Blick auf das Fahrzeug werfen lassen. Vorerst wollte er von dieser verfluchten Autobahn weg, weg von den flackernden Lichtern und weg von diesem beängstigenden Wald.

„Wohin bringst du mich?", fragte sie leise, während ihre Augen sich schnell bewegten, um sich orientieren zu können.

„Krankenhaus", sagte er. „Die Polizei wird uns dort treffen. Alles wird gut. Ich verspreche es dir. Wer auch immer dich verletzt hat ist nicht mehr hier. Du bist jetzt in Sicherheit."

Das Mädchen schluchzte zitternd, ihre Brust hob sich, ihre Augen waren auf die Straße gerichtet und schlossen sich dann, ihre Augenlider flatterten. Während die Erschöpfung seinen Tribut einforderte und sie den Sitz neben ihm langsam mit ihrem Blut färbte, murmelte sie: „Die anderen sind nicht in Sicherheit. Er wird ihnen wehtun. Er wird sie für meine Flucht bitter bestrafen."

KAPITEL ZWEI

Adele hatte keinen Aufzug in ihrer neuen Wohnung. Sie hatte glücklicherweise kein Problem damit, Treppen zu laufen. Ihre Hand fuhr über das lackierte Holzgeländer. Ihre Gedanken reisten in die Vergangenheit und durchsuchten ihre Erinnerungen. Sie erinnerte sich daran, wie sie diese Marmorstufen heruntergesprungen war. Sie erinnerte sich, wie sie innehielt und zur Tür gegenüber der Briefkästen blickte. Wohnung 1A. Die abblätternden silbernen Buchstaben waren ersetzt worden. Tatsächlich war die gesamte Wohnung renoviert worden. Sogar die Lichter an der Decke

flackerten nicht mehr, sondern versorgten den Flur und das Treppenhaus mit ausreichend Licht. Adele machte den letzten Schritt, blieb am Fuß der Treppe stehen und sammelte sich.

Zurück in Frankreich. Sie hatte das nie kommen sehen.

Sie fuhr sich mit der Hand durch die schulterlangen blonden Haare und lächelte. Das letzte Treffen mit ihrem Vater war weniger als einen Monat her. Der Fall im Skigebiet war seltsam zu Ende gegangen. Adele hatte ihren Vater zu Weihnachten besuchen wollen, nachdem sie nach Europa gezogen war, aber die kleine Wohnung in Frankreich war so weit von seiner Heimat in Deutschland entfernt, dass der Schneesturm vor zwei Wochen den Besuch verhindert hatte. Also hatte sie die Woche mit Robert verbracht und Weihnachten mit ihm in seiner Villa gefeiert.

Sie streckte die Hand aus und berührte vorsichtig die tropfenförmigen Diamantohrringe, die er ihr gekauft hatte. Adele trug normalerweise keinen Schmuck, aber die Sachen, die Robert ihr schenkte waren einfach so besonders, dass sie nicht anders konnte. Sie runzelte die Stirn, senkte die Hand und starrte zur Wohnungstür. Robert sah nicht wirklich gesund aus. Wann immer sie ihn darauf ansprach, wich er der Frage aus. Er brach oft in Hustenanfälle aus und verließ dann manchmal sogar den Raum.

Sie schüttelte den Kopf und wünschte, sie hätte das Thema mit mehr Nachdruck angesprochen, als sie ihn das letzte Mal gesehen hatte. Aber die Weihnachtsfeierlichkeiten schienen nicht der richtige Anlass zu sein.

Und jetzt war sie nicht nur wieder in Frankreich, sondern auch wieder in der Wohnung, in der sie früher mit ihrer Mutter gelebt hatte. Das Schicksal hatte seine Fäden mal wieder gezogen - die Wohnung war, nur eine Woche nachdem Adele ihre Unterkunftssuche begann, im Preis gesenkt worden. Vielleicht war es nicht nur das Schicksal ... vielleicht eher Unvermeidlichkeit...

Adele fischte ein kleines, abgenutztes, braunes Ledernotizbuch aus ihrer Tasche und blätterte durch die Seiten. Ihre Stimmung verdunkelte sich. Sie lehnte sich gegen das Geländer und blickte beim Durchblättern des Notizbuchs auf 1A.

Jeder Hinweis, jede mögliche Spur, einige, von denen höchstwahrscheinlich nicht mal die Polizei wusste. Ihr Vater jagte Elises Killer schon seit Jahren. Und jetzt hatte er ihr das Notizbuch überlassen, damit sie die Jagd fortsetze.

Adele hatte in den letzten drei Wochen zwischen Umzügen und Weihnachtsfeiern das Notizbuch durchkämmt. Nach drei Wochen hatte sie die Notizen ihres Vaters katalogisiert und auswendig gelernt. Sie hatte mehrere Dateien auf ihrem Computer, mit denen sie die Notizen sortierte. Irgendwann musste sie etwas finden.

Rückkehr in die Wohnung? Nicht genau die Gleiche - aber das gleiche Gebäude, in dem sie damals mit ihrer Mutter gelebt hatte. Sie spürte keine Nostalgie - es hatte einen Zweck. Adele war kein sehr nostalgischer Mensch.

Sie war ein Bluthund, der nach einem bestimmten Geruch suchte. Seite Siebenunddreißig.

Sie blätterte das gesamte Notizbuch noch einmal durch und las alle Zeilen, die ihr jetzt in den Sinn kamen.

„Jemand vertauscht Notizblätter … handgeschrieben. Lustig?"

Adele schüttelte den Kopf. Sie hatte ihren Vater schon öfter danach gefragt, aber er wusste auch nicht mehr was diese kryptische Nachricht zu bedeuten hatte. Es war einfach eine Erinnerung an ein Gespräch gewesen, das er mit seiner Ex-Frau geführt hatte. Das erste Mal, als er den Verdacht bekam, etwas könnte in Frankreich schief laufen. Seine Ex-Frau hatte ihn angerufen und schien nervös zu sein. Sie erwähnte, dass jemand etwas vertauscht hatte. Adele biss die Zähne zusammen. Ihr Vater war noch nie ein besonders guter Zuhörer gewesen. Wenigstens hatte er es niedergeschrieben, bevor er es komplett vergaß. Jemand hatte *Jemand vertauscht Notizblätter, handgeschrieben, lustig...* notiert.

Also hatte jemand Notizen vertauscht. Was bedeutete das genau?

Adele klopfte mit dem Notizbuch gegen ihre Hand und starrte die Briefkästen an.

Sie hatte bereits mit dem Postboten gesprochen. Ein junger Mann, nicht älter als dreißig. Er passte sicherlich in die Rechnung. Sie hatte versucht, ihn zu erpressen, um zu erfahren, wer vor fast zehn Jahren führ dieses Gebäude als Briefträger verantwortlich gewesen war. Er hatte gesagt, dass er diese vertraulichen Informationen nicht weitergeben durfte.

Wenn jemand die Post ihrer Mutter ausgetauscht und Notizen hinterlassen hätte, war er vielleicht ein Stalker gewesen. Jemand, der sich für sie interessiert hatte. Vielleicht der Mörder selbst?

Aber die Briefkästen waren verschlossen. Es waren keine Briefe gesendet, sondern *vertauscht* worden. Das stand in der Nachricht. Daran erinnerte sich ihr Vater. Er war in diesem Teil unnachgiebig gewesen. Während des Telefongesprächs vor all den Jahren war ihre Mutter verärgert gewesen, dass jemand Notizen vertauscht hatte.

Dafür würde jemand einen Schlüssel für den Briefkasten benötigt haben. Nicht einmal der Vermieter hatte einen. Adele hatte bereits einige Male versucht, die Post anzurufen, aber sie weigerte sich, die Informationen telefonisch weiterzugeben. Sie dachte daran, ihre Dienstnummer zu verwenden, aber ohne einen aktiven Fall wäre dies ein Verstoß gegen das Protokoll und ein Kündigungsgrund. Dies war erst ihre zweite Woche als Korrespondentin für die DGSI, zwischendurch arbeitete sie immer noch an Fällen für Interpol. Die Verwendung ihrer Dienstlegitimation ohne Erlaubnis war möglicherweise nicht die beste Taktik.

Aber Adele hatte jetzt eine andere Idee.

Sie ging den Korridor entlang und näherte sich der Tür zu 1A, hob die Hand und klopfte vorsichtig.

Ein schlurfendes, leises Geräusch von innen ertönte. Sie klopfte etwas

lauter. Mehr Geräusche, dann Schritte.

Dann klapperte eine Kette und die Tür schwang auf. Die Wohnung war ziemlich ordentlich. Ein mit Porzellan gefüllter Schrank stand einem sauberen Esstisch mit vier bestickten Stühlen gegenüber, die ordentlich unter dem Tisch versteckt waren. Die Frau, die vor Adele stand, war alt und hatte Falten um Augen und Stirn. Sie trug ein einzelnes silbernes Medaillon an einer Kette und eine rosa Strickjacke. Die Frau habe eine ihrer nachgemalten Augenbrauen, während sie Adele betrachtete. „Du schon wieder", sagte sie knurrig auf Französisch.

„Ja", sagte Adele, „Kurze Frage: Vermieter in Frankreich müssen Akten über ihre Mieteraktivitäten führen, oder? Aus Steuergründen." Hier war das Risiko. Aber Adele musste auf ihrem Bauchgefühl hören. Sie warf einen Blick zurück in die Wohnung. Ihre Augen suchten die ordentlich angeordneten Möbel und die frisch gestrichenen Wände ab. Alles am Gebäude und an den Renovierungsarbeiten schien in Ordnung zu sein.

„Sie verwenden keinen Computer für Ihre Unterlagen, richtig?" fragte Adele.

Die Frau runzelte die Stirn. Sie rückte ihre Brille zurecht und schüttelte ihren Kopf mit den silber-grauen Haaren „Und, was ist das Problem daran?"

Adele schluckte. „Und Sie besitzen das Gebäude seit mehr als zehn Jahren?"

„Seit fünfzig Jahren im Besitz der Familie. Mein verstorbener Mann hat geholfen, aber ich mache den größten Teil des Papierkrams, was ist damit?"

„Ich habe mich gefragt, ob es Streitigkeiten gab. Fehlende Pakete, Beschwerden. Zerbrechliche Gegenstände, die zerschlagen wurden. In einem so großen Gebäude muss es jemanden mit einem Problem gegeben haben.", Adele schluckte. „Insbesondere alles von vor bis zu zehn Jahren."

Die Vermieterin blinzelte hinter ihrer dicken Brille. „Ich habe einen Ordner für Beschwerden. Ich bin mir nicht sicher, wie lange sie zurückgehen. Aber ohne einen Durchsuchungsbefehl kann ich Ihnen den eh nicht zeigen."

Adele nickte einmal und spürte ein Kribbeln auf ihrer Haut. „Dass Sie Ihre Mieter nicht verraten wollen, verstehe ich. Aber was ist mit Mietern, die hier nicht mehr wohnen? Leute, die gegangen sind? Sicherlich wäre es keine Verletzung der Privatsphäre. Genauer gesagt… was ist mit meiner Mutter?" Jetzt war es an Adele, die Vermieterin zu studieren und geduldig zu warten.

Die Frau runzelte die Nase. „Du wirst nicht locker lassen, oder?" Ihre alte Stimme knarrte schon fast, aber ein Schimmer in ihren Augen veranlasste Adele zu sagen: „Wenn ich könnte, würde ich. Bitte, die Mieter interessieren mich nicht. Nur der Postbote. Das wäre sowieso eine öffentliche Information gewesen, oder nicht?"

Die Frau räusperte sich. „Haben Sie versucht, die Firma anzurufen?"

Adele zuckte zusammen. „Ja."

„Und?"

„Die sagen, die Informationen seien vertraulich." Adele fügte schnell

hinzu: „Aber das ist auf deren Seite. Die müssen Mitarbeiterunterlagen schützen. Aber ein öffentlicher Streit - ein fehlendes Paket ... Oder", sie leckte sich die Lippen," manipulierte Post ... Das wäre aktenkundig. Bitte, ich würde nicht fragen, wenn es nicht wichtig wäre. Elise Romei, erinnern Sie sich an sie? Meine Mutter. Wir haben vor fast fünfzehn Jahren hier gelebt."

Zu Adeles Überraschung schien die Frau auf den Namen zu reagieren; Sie blinzelte eulenhaft hinter ihrer Brille. „Elise Romei?", fragte sie. „Natürlich erinnere ich mich an sie. Ich erinnere mich noch an den Polizisten, der vorbeikam und Fragen stellte. Tragisch. Sie sagen, Elise ist Ihre Mutter?"

Adele nickte. „Ich weiß nicht, ob Sie sich erinnern, aber ich habe auch hier gewohnt. Mit meiner Mutter - ich hätte es bei der Unterzeichnung des Mietvertrags erwähnen sollen, hielt es aber nicht für relevant."

„Ja? Ist es jetzt aber?"

Adele nickte langsam und geduldig. Sie beobachtete die ältere Frau. Irgendwie erblickte sie in diesen intelligenten Augen, die in einer faltigen Leuchte steckten, etwas Vertrautes. Die Frau sah zurück zu Adele, studierte sie, bewertete sie und sagte dann: „Ich kann keine Versprechungen machen, aber ich werde es überprüfen. Gib mir ein paar Stunden. Wenn auf einem der Streitformulare der Name eines Postboten steht, an dem Ihre Mutter beteiligt war, kann ich es Ihnen zur Verfügung stellen. Andere Mieter - das geht nicht. Wird dir das reichen?"

Adele lächelte und ein Hauch von Erleichterung breitete sich in ihr aus. „Das würde mir die Welt bedeuten, danke."

Die Vermieterin lächelte, sie kniff die Augen wieder zusammen und sie nickte einmal. Dann begann sie langsam die Tür zu schließen.

Adele atmete erleichtert auf und starrte auf die geschlossene, frisch gestrichene Tür. Jetzt musste sie nur noch warten. Die Vermieterin hatte ihre Nummer.

Sie konnte nur hoffen, dass sich die Idee auszahlen würde. Jemand hatte Notizen ausgetauscht. Handschriftlich. Lustig? Dieser letzte Teil ergab immer noch keinen Sinn, aber Adele hoffte, dass sie es herausfinden konnte, indem sie mit dem Postboten sprach. Was wäre, wenn er der Mörder war? Jemand, der vor Jahren Pakete geliefert hatte, hätte das perfekte Alibi gehabt, um sich in Gebäude zu schleichen und seine unwissenden Opfer auszuspionieren. Adele war sich nicht sicher, aber sie fühlte sich näher als zuvor.

Trotzdem unterdrückte sie die Emotionen, wollte ihre Hoffnungen nicht wecken, verließ das Haus und ging auf die Straße hinaus. Sie hielt einen Moment inne und stand vor einer Bushaltestelle gegenüber eines geschlossenen Cafés. Über sich bemerkte sie einen Tempolimitschild. Kilometer, keine Meilen. Kleine Unterschiede, aber sie verschärften sich.

Adele seufzte. Sie musste nur warten, bis die Vermieterin antwortete.

KAPITEL DREI

Diesmal fühlte es sich anders an, das DGSI-Hauptquartier zu betreten. Nicht mehr als Interpol-Korrespondentin, sondern wieder als Mitarbeiter. Kein richtiger Agent, aber trotzdem eine Ressource. Freiberufliche Ermittlerin. Zumindest hatte Executive Foucault ihre Position so bezeichnet.

Als sie jedoch durch die Seitentüren eintrat und an der Sicherheitskontrolle vorbeikam, ging sie nicht zum Büro des Executive. Stattdessen lief Adele geradewegs auf die Treppe zu und ging nach unten. Es war erst eine halbe Stunde her, seit sie mit der Vermieterin gesprochen hatte. Sie hatte ihr Telefon überprüft, während sie in dem Auto gefahren war, das die Agency ihr zur Verfügung gestellt hatte. Aber nachdem Adele im Pariser Verkehr einen kleinen Fehler gemacht hatte und von allen anderen Verkehrsteilnehmern angehupt worden war, hatte sie entschieden, dass es vielleicht das Beste war, irgendwo zu parken.

Sie ging die Treppe hinab und genoss die körperliche Ertüchtigung. Einer der Gründe, warum Adele gerne lief, war, dass sie die schiere Bewegung genoss. Die Art, wie sich ihre Arme und Beine unter der Anstrengung anspannten gefiel ihr. Ein ähnliches Gefühl der Lebendigkeit überkam sie, wenn sie Treppen lief - Kontrolle. In der unteren Etage führte ein langer Korridor zu offenen und leeren alten Räumen. Der Keller des DGSI war seit Jahren verlassen. Und doch nutzte ihn eine Person, wie sie wusste, immer noch.

Für einen Moment glaubte sie, den schwachen Gärgeruch in der Luft wahrnehmen zu können.

Sie klopfte mit den Fingerknöcheln gegen die zweite Tür von links und warf einen Blick auf die Uhr an ihrem Handgelenk. Es war fast neun Uhr abends. Was bedeutete, dass der größte Teil der Mitarbeiter in der Agency für heute bereits Schluss gemacht hatten. Was auch bedeutete, dass er immer noch hier sein würde.

„Was?" kam eine schroffe Stimme von innen.

„John, ich bin es", antwortete Adele.

„Ich wer?", fragte John, seine Stimme etwas weniger schroff.

Sie rollte die Augen und drehte ohne zu warten den Türgriff und stieß die Tür auf.

John saß auf seiner Couch, ohne Hemd, mit dem Kopf angelehnt und einem Glas gefüllt mit Eis und klarer Flüssigkeit in der linken Hand.

Ein Auge war geschlossen, als wäre er mitten in einem Nickerchen, aber das andere war offen und starrte sie an. Er sah aus, als hätte er einen Kater. Sein Hemd war hinter seinem Kopf zusammengerollt. Adele spürte, wie die Ecke ihrer Lippen zuckte und sie beäugte ihn.

Sie waren schon einmal gemeinsam schwimmen gewesen, auf Roberts Anwesen. Aber es war damals dunkel gewesen. Jetzt, in der Hitze des Kellerraums, war Johns Brust entblößt. Sie hatte immer gewusst, dass er

Brandflecken an der Unterseite seines Kinns und am Hals hatte, aber Adele hatte nicht bemerkt, wie groß die Wunde wirklich war.

Sich überkreuzende Muster aus Narbengewebe zierten die gesamte linke Seite seines Torsos und kräuselten sich unter seinem Arm bis zum Rand seiner Taille. Das Brandmal schien sich zu winden, während John atmete und sich wie die schuppige Haut einer Schlange zu auszusehen. Unter dem Brandmal und auch sonst, war es offensichtlich, dass John Zeit im Fitnessstudio verbrachte - seine schweißnassen, nackten Muskeln blitzten unter den einzelnen Glühbirne hervor, die von der Decke baumelte.

„Gefällt dir, was du siehst?", fragte er mit einem Schnurren in seiner Stimme.

Adele räusperte sich und blinzelte. Sie riss ihren Blick von der roten Stelle auf seinem Körper weg und sah John an. Die Augen des gutaussehenden Agenten waren verdeckt und sein dunkles Haar war aus seinem Gesicht gekämmt. Trotz der Brandwunde sah er zufrieden aus, als er ihren Blick erwiderte.

„Tut es... tut es weh?", fragte sie sanft und sah ihm immer noch in die Augen.

„Jeden Tag", sagte er mit einem Achselzucken. „Bist du hier, um die Aussicht zu bewundern oder die lokale Küche zu probieren?" Er klimperte mit seinem Glas in ihre Richtung und nickte in Richtung der provisorischen Brennerei gegenüber der Couch, die an der Wand stand. Adele war schon einmal hier gewesen und hatte bemerkt, dass John kürzlich seine Sammlung von Bechern und Ausgussgefäsen erweitert hatte. Sie wusste nicht viel über Alkohol, aber John hatte einen guten Geschmack.

Adeles Blick schielten zur Kante der Couch, ihre Augen huschten zu einem kleinen Glasrahmen. Anstelle eines Gemäldes oder eines Fotos zeigte das Porträt jedoch ein einzelnes metallisches Emblem, das an einem Band befestigt war.

Adele blinzelte.

„Ist das eine Ehrenlegion?" fragte sie.

John bemerkte ihr Interesse und streckte schnell die Hand aus, warf das Ding von der Couch und drückte es gegen die Wand.

Adele war verblüfft über die unbekümmerte Art und Weise, wie er die höchste Ehrenmedaille des französischen Militärs behandelte und wagte es zu fragen: „Ist das deine?"

John grunzte, seine Augen immer noch geschlossen„Nicht meine", sagte er. „Sie haben sie mir gegeben, aber es ist nicht meine."

Die einzige andere Dekoration, die John im Raum aufbewahrte, waren die beiden Bilder einer Gruppe von Männern. Alle trugen Wüstenkleidung, alle Mitglieder der Commandos Marine, der französischen Navy SEALS. Die Bilder waren abgenutzt und waren von der Sonne fleckig geworden und dennoch in Ehrenpositionen über der Couch platziert, wo John sie im Liegen sehen konnte.

„Wie hast du diese Narbe bekommen?" fragte Adele leise und nickte Agent Renee zu.

John rollte mit den Schultern und nahm einen langen Schluck aus seinem Glas. „Von welcher Wunde sprichst du?"

Adele murmelte: „Du musst es mir nicht sagen, wenn du nicht willst."

John lachte und schüttelte den Kopf. „Es ist mir nicht peinlich, amerikanische Prinzessin. Es ist keine schöne Geschichte, du brauchst einen Drink."

Er stand auf und näherte sich der Brennerei, drückte einen Zapfen und goss die klare Flüssigkeit in eine rote Tasse, die gegenüber auf der Holztheke stand. Er schlich an Adele vorbei und reichte ihr die Tasse. Als er an ihr vorbeikam, wurde sie erneut daran erinnert, wie groß er war. Sie sah zu ihm auf, ihre Augen wanderten über die Kante seines Kinns, hinunter zur Narbe und blieb dann oben in seinen grüblerischen Blick stehen.

„Hubschrauberabsturz", sagte er einfach. „Mein dummer Arsch konnte nicht in einer geraden Linie fliegen. Von der feindlichen Fraktion getroffen." Er zuckte mit den Schultern. „Viele gute Soldaten starben meinetwegen."

„Sie neigen nicht dazu, die Légion d'Honneurs an schlechte Piloten zu verleihen", sagte Adele.

John beruhigte sich ein wenig und wurde steif. Er nahm einen weiteren langen Schluck aus seinem Glas und sagte: „Ich kann nicht vorgeben zu wissen, warum sie das tun, was sie tun, aber diese Légion d'Honneur wurde von anderen verdient, ich bewahre sie nur für sie auf."

Adele wollte aus Neugier weiter drängen, hielt dies jedoch für eine unnötig aufdringlich und wechselte stattdessen das Thema.

Sie nahm einen weiteren Schluck aus dem Glas und zuckte zusammen. „Stärker als beim letzten Mal." Als die Flüssigkeit ihre Lippen berührte begann es mit einem brennenden Gefühl, aber es wurde barmherzig süß und weich, im Angang.

„Geheime Zutaten", sagte John und zog die Augenbrauen hoch.

Adele kippte ihre rote Tasse leicht an und beobachtete, wie die Flüssigkeit in den Grenzen des Behälters hin und her schwappte. „Lädst du immer Mädchen in deine Junggesellenbude ein, während du halbnackt bist und Alkohol trinkst?"

Genauso schnell erwiderte John: „Ich habe dich nicht eingeladen, du bist ohne Erlaubnis hereingekommen."

„Und doch bist du immer noch halb ausgezogen. In der Zentrale des DGSI nicht sehr professionell."

„Oder", sagte John mit wieder verdeckten Augen und einem wolfsartigen Grinsen auf den Lippen, „vielleicht bist du diejenige, die zu mir passen muss. Ich habe immer festgestellt, dass Moonshine am besten schmeckt, wenn man nur halb bekleidet ist. Du solltest es ausprobieren."

Sie grinste. „Das würde dir gefallen, oder?"

John stellte sein Glas ab, erhob sich von der Couch, ging wieder an ihr

vorbei und schenkte sich noch einen Drink ein. Er roch schwach nach Schweiß und Cologne. Er bewegte sich mit trittsicheren Bewegungen und hatte selbst auf kleinem Raum eine etwas Angeberisches in seinem gang.

John war ein seltsamer Kerl. Zu gleichen Teilen anstrengend und zuverlässig. Vertrauenswürdig und stumpf. Er hatten den beste Schuss abgefeuert, den sie jemals mit einer Pistole gesehen hatte und einer der wenigen Agenten, beim FBI, DGSI und dem BKA, denen sie voll und ganz vertraute.

Und doch war er wie ein Kaktus mit Stacheln bedeckt. Jeder Versuch, jemandem wie John nahe zu kommen, endete mit einer Art Verletzung. Er tat manchmal absichtlich alles, um unausstehlich zu sein, wenn auch nur, um Leute von sich fern zu halten. Manchmal sagte er grausame Dinge, nur um eine Reaktion zu bekommen.

Jetzt jedoch, während sie ihn musterte, verzogen sich seine Lippe zu einem leisen Grinsen. Wieder war sie von dem Bild dieses Streuners beeindruckt. Eine Kreatur, die gezüchtet wurde, um frei zu sein, der König ihrer eigenen Seitenstraße, aber nichts weiter.

„Es ist wirklich sehr lecker", sagte sie und nahm einen weiteren großen Schluck. John summte bestätigend.

Für einen Moment lang ließ Adele ihre Augen zu dem Rest von ihm hinunter wandern, vorbei an den Narben und den Brandflecken. Sie nahm die Muskulatur wahr, seinen schlanken Körper und seine breiten Schultern in sich auf. Ihre Augen verweilten und wenn er es bemerkte, machte er keinen Kommentar.

In diesem Moment begann ihr Telefon zu summen. Wie aus ihren Träumereien gerissen, zuckte Adele zusammen und zog ihr Handy aus der Tasche. Sie machte ein entschuldigendes Zeichen Richtung John, drehte ihm den Rücken zu und hielt sich das Telefon an ihr Ohr.

„Mrs. Glaude", sagte sie. Endlich, die Vermieterin.

„Ja, hier ist Adele Sharp von Wohnung 3C?"

„Ja, Ma'am. Hatten Sie die Gelegenheit, zu überprüfen, was ich gefragt habe?"

„Ja, aber ich fürchte ich habe schlechte Nachrichten."

Adeles Magen sackte zusammen. Ihre Vermieterin räusperte sich und sagte: „Ihre Mutter hat hier keinerlei Beschwerde eingereicht."

Adele blinzelte. Wie passte das zusammen? Wenn jemand ihre Post manipuliert hatte, hätte ihre Mutter das Gebäude sicherlich darauf aufmerksam gemacht. „Könnte es sein, dass Ihre Unterlagen einfach nicht so weit zurückgehen?"

„Nein", sagte die Stimme am anderen Ende des Telefons. „Meine Unterlagen reichen vierzig Jahre zurück. Aber Ihre Mutter hat nichts eingereicht."

Adele runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. „Das ergibt keinen Sinn."

„Noch eine Sache, ich erinnere mich an die Situation Ihrer Mutter. Ich erinnere mich an die schrecklichen Dinge, die passiert sind. Es tut mir wirklich sehr leid. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie schlimm das gewesen sein muss..."

Adele sagte nichts und fragte sich, was sie als nächstes sagen würde.

„Ich könnte dafür in Schwierigkeiten geraten, aber ich arbeite ja eh nicht für die Post. Und ich mache keinen Kompromiss mit meinen Mietern. Und angesichts der Umstände von… dem Postboten, der in dem Gebäude gearbeitet hat, als Sie hier mit Ihrer Mutter gelebt haben…", sagte die Vermieterin mit einem leichten Schimmer in ihrer Stimme.

Adele versteifte sich und wartete. Ihre Augen weiteten sich. „Ja?", fragte sie. „Wer?!"

„Sein Name war Antoni Bordeaux."

„Antoni Bordeaux?", fragte Adele. Sie fing an, in ihrer Tasche herumzufummeln und versuchte das Notizbuch ihres Vaters herauszuholen, um den Namen aufzuschreiben.

„Ich fürchte, Liebes, es sind jedoch schlechtere Nachrichten", sagte die Vermieterin.

Adeles krabbelnde Finger hielten still und drückten sich gegen ihren Oberschenkel. „Ach ja?" sagte sie. „Und warum?"

„Antoni Bordeaux ist vor fünf Jahren gestorben. Es tut mir sehr leid. Aber das ist das Beste, was ich tun kann ... Hallo? Mademoiselle, sind Sie noch da?"

Adele räusperte sich. „Ja, Mrs. Glaude, ich bin immer noch hier. Es tut mir leid. Danke! Sie haben mehr getan, als sie glauben. Dankeschön."

Adele verabschiedete sich, legte auf und steckte ihr Handy wieder ein.

„Ist jemand gestorben?", fragte John lässig.

Adele merkte nicht, wie tief sie die Stirn runzelte, bis sie zu ihrem Partner blickte. Sie blinzelte und versuchte ihren Gesichtsausdruck zu klären. „Ja, in der Tat."

John versteifte sich. „Oh, das tut mir leid."

„Niemand, den ich kannte." Ein Wirbel aus Frustration und Enttäuschung durchfuhr sie. „Vor fünf Jahren gestorben. Eigentlich ein Verdächtiger."

John hob eine Augenbraue. „Arbeitest du an einem Fall?"

„Vielleicht. Wenn du in Bezug auf deine Vergangenheit kryptisch sein willst, dann erlaube mir das anstandshalber wenigstens, auch in Bezug auf meine."

John hob seine freie Hand in gespielter Kapitulation und leerte dann den Rest seines Glases.

Adele machte ihrerseits eine Pause und dachte nach. Eine Sackgasse. Der Postbote war vor fünf Jahren gestorben. Und doch lebte der Mörder ihrer Mutter noch, dem ersten Serienmörder zufolge, den sie in Frankreich gejagt hatte. Das hatte er gesagt.

Sie schüttelte wütend den Kopf. Was bedeutete diese verdammte

Nachricht von ihrer Mutter? *Notizen vertauschen lustig*? Es ergab keinen Sinn.

Sie steckte die Hände in die Taschen und spürte auf der einen Seite ihr Handy und auf der anderen Seite das Notizbuch ihres Vaters. Sie näherte sich Johns Couch und ließ sich auf die Lehne fallen, stemmte ihre Füße gegen ihn und klemmte sich in die Ecke, die Arme verschränkt.

„Schlechter Tag im Büro?", fragte er.

„Der Schlimmste", antwortete sie.

„Ich kann mir etwas vorstellen, das dich davon ablenken könnte", sagte John mit seinem üblichen schüchternen Lächeln.

Sie zögerte und merkte plötzlich, wie nahe sie sich waren. „John, ich bin mir nicht sicher ob..."

Seine Augenbrauen schossen hoch. „Wie? Nein. Ich wollte noch einen Drink sagen. Lass dich nicht von meinem schneidigen Aussehen und Charme täuschen, amerikanische Prinzessin. Ich bin kein komplettes Arschloch."

„Also nur teilweise Arschloch?"

John tippte mit einem langen Finger gegen seine Nase und zeigte auf sie. Dann stand er auf, nahm ihr die Tasse aus der Hand und füllte sie wieder auf. Sie beobachtete ihn und genoss wieder den Anblick.

Bevor sie jedoch viel davon aufnehmen konnte, begann ihr Telefon erneut zu summen.

Die Vermieterin schon wieder?

Bevor sich dieser Gedanke beruhigte, hörte sie ein anderes Telefon klingeln. John runzelte die Stirn und griff nach seinem eigenen Gerät.

Fast unisono nahmen die beiden ihre Telefone an die Ohren und sagten synchron: „Ja?"

Der Raum blieb für eine Sekunde still, während sie zuhörten.

Am anderen Ende von Adele war zu hören: „Agent Sharp, Sie müssen sich bei Executive Foucault melden."

„Jetzt?"

„Wir wissen, dass es spät ist", sagte die Stimme, „aber es ist dringend. Der Executive kommt persönlich. Er wird Sie über die Details informieren."

Adele legte auf und ein paar Sekunden später folgte John dem Beispiel.

„Ich muss los", sagte sie. „Du?"

„Foucaults Assistent", sagte John.

Adele runzelte die Stirn. „Solltest du ihn auch oben treffen?"

John seufzte, ging hinüber und griff nach seinem Hemd. er zog es wieder an, fast mit einem Hauch von Widerwillen. Dann schlich er sich ohne ein weiteres Wort an Adele vorbei und murmelte leise: „Das nächste Mal bist du an der Reihe, die Aussicht zu gewähren."

Er schob die Tür zu seiner Junggesellenbude auf und ging den Flur hinauf.

Adele war aus mehr als einem Grund nervös und folgte ihm schnell.

KAPITEL VIER

Executive Foucault stand am Fenster seines Büros im obersten Stockwerk, als John und Adele eintraten. Die milchige Glastür schlug zu und raschelte auf dem Teppich hinter ihnen. Adele räusperte sich und starrte die DGSI-Führungskraft an.

Foucault drehte sich um. Er hatte ein greifvogel-ähnliches Gesicht mit dicken, dunklen Augenbrauen und noch dickeren Wangenknochen. Sein Haar war normalerweise mit Gel nach hinten gekämmt, aber jetzt war es zerzaust, Locken baumelten an seiner Stirn vorbei und berührten seine Wimpern. Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare und zähmte die losen Strähnen. Seine Silhouette war gegen das Mondlicht gerichtet, das durch das Glas strömte.

Er trug Turnschuhe und ein lässiges T-Shirt mit Laufshorts. Adele hatte den Executive noch nie ohne Anzug gesehen und irgendwie sah er jetzt aus wie ein Vater, der seine Kinder nach dem Fußball-Training abholen will.

„Sir", sagte Adele, „Sie wollten uns sehen?"

Foucault hatte ein einzelnes Bild in der Hand und hatte es studiert, tiefe Furchen auf der Stirn wie Rillen in Ton. Er schwenkte das Foto in Adeles Richtung, als ob er ihr es zuwerfen wollen würde.

John machte einen langen Schritt durch das Büro. „Sie ist tot?", fragte John, das große Bild zu begutachtend.

Der Executive schüttelte einmal den Kopf. „Nein", sagte er. Er hatte eine tiefe, krächzende Stimme, die vom Einfluss zu vieler Zigaretten geprägt war. Das Büro selbst roch nach Nikotin und abgestandenem Rauch. Zum Glück wurde eines der Fenster in der hinteren Ecke immer offen gelassen. Vielleicht eine eventuelle Verletzung der Sicherheit, aber in Adele war bereit, diese Risiko im Interesse ihrer Lunge einzugehen.

Foucault zeigte mit den Fingern in Richtung des Fotos. „Amerikanerin", sagte er. „Ein Lkw-Fahrer hat sie letzte Nacht gefunden."

Adele schob sich neben John, hustete leicht und konzentrierte sich auf das Foto.

Das glänzende Bild zeigte ein lächelndes Gesicht, Noppenwangen und leuchtend blaue Augen. Die Frau auf dem Foto konnte nicht viel älter als zwanzig sein.

„Lebendig, sagen Sie ?", fragte John.

Als Antwort darauf überreichte Foucault ihnen ein zweites Foto.

Dieselbe Frau, obwohl Adele eine Sekunde brauchte, um es zu realisieren. Sie schien kaum wiederzuerkennen. Das zweite Foto zeigte ein blasses Mädchen mit fahlem Gesicht. Ihre Wangen waren hager, unterernährt, ihr Haar strähnig und fleckig. Ihre Augen waren geschlossen und wenn Foucault

nicht etwas gesagt hätte, hätte Adele gedacht, das Mädchen wäre tot.

Das junge Opfer hatte blaue Flecken auf den Wangen und kleine Schnitte an den Armen am unteren Rand des Rahmens.

„Was ist passiert?" fragte Adele bestürzt.

„Das ist, was ihr herauszufinden sollt."

„Sie wissen nicht, was passiert ist?"

Executive Foucault seufzte. „Ich weiß nur, was sie den Deutschen sagen konnten. Die Schwarzwälder haben sie erst vor wenigen Stunden hereingebracht."

„Die Deutschen?", fragte John, jetzt stirnrunzelnd.

Foucault presste die Lippen zusammen. „Ich bin hier, um sicherzustellen, dass Sie keinen Schaden mehr verursachen." Er nickte John zu. „Sie gehen mit ihr. Aber nach dem Quatsch, den Sie das letzte Mal in Deutschland durchgezogen haben, bin ich hier, um Sie vor nur einem einzigen kleinen Fehltritt zu warnen." Er hob seinen Zeigefinger und wackelte mit ihm unter Johns Nase. „Ich werde Ihre Karriere augenblicklich beenden."

John wechselte. Leise betete Adele, dass er nichts Abscheuliches sagen würde. Um dies zu verhindern, sprach Adele schnell. „Abwarten. Deutschland? Sie wurde nicht hier gefunden?"

Foucault schüttelte den Kopf. „Nein. Interpol kümmert sich darum, aber sie wollen, dass Sie in dem Fall sind. Ich kann ihnen keine Vorwürfe machen - Sie sind der einzige Agent, den ich habe und der die dreifache Staatsbürgerschaft besitzt. Da Sie jetzt technisch gesehen einer meiner Mitarbeiter sind, habe ich das letzte Wort. John wird sicherheitshalber mit Ihnen gehen." Die dunklen Augenbrauen des Executive senkten sich. „Je weniger Zeit er unter meinem Dach verbringt, desto weniger Ärger kann er in Frankreich verursachen."

John lächelte, als wäre ihm ein Kompliment gemacht worden.

„Und Mrs. Jayne? Weiß sie davon?", fragte Adele.

Foucault senkte den Kopf. „Es war ihre Idee. Sie ist mit etwas anderem beschäftigt und wollte, dass ich die Details übermittle. Wie dem auch sei, ich habe nicht viele… Details meine ich. Es wurden bereits Mittel für Reisen bereitgestellt. Sie fliegen heute Nacht ab."

„Und das Mädchen", sagte Adele. „Sie sagten, dass sie lebt."

Ein Teil der Frustration verblasste aus Foucaults Gesichtsausdruck und wurde durch eine authentische, ruhige Traurigkeit ersetzt. Adele war es nicht gewohnt, diese Seite des Executive zu sehen, aber sie wartete ab und sah zu.

„Das arme Mädchen wurde mitten auf der Autobahn halbnackt gefunden und blutete aus ihren Füßen. Sie war mit kleinen Kratzern und Schnitten bedeckt, die, wie die Ärzte vermuteten, entstanden als sie durch den eiskalten Wald rannte. Die Temperaturen waren so niedrig, dass ihre Lunge auch geschädigt wurde."

„Sie ist bewusstlos?", fragte John. „Unterkühlung?"

Adele warf ihrem Partner einen überraschten Blick zu und war noch

überraschter, als Executive Foucault antwortete: „Ja. Der Lkw-Fahrer, der sie gefunden hat, meinte es gut mit ihr, aber sein Fahrzeug war zu warm für sie. Die Kälte in Kombination mit der schnellen Erwärmung hat Schaden angerichtet. Sie ist jetzt bewusstlos im Krankenhaus und hat ein Beatmungsgerät. Sie hoffen, sie nicht zu verlieren, aber es sieht nicht gut aus."

„Sie wurde halbnackt und mit kleinen Schnitten bedeckt gefunden, was bedeutet, dass sie im Wald war und vor etwas davonlief. Aber wovor?", fragte Adele.

Executive Foucault schüttelte den Kopf und tippte mit einem Finger gegen das Foto des amerikanischen Mädchens, auf dem sie noch lächelte. „Wir haben nur das, was der Trucker uns gesagt hat. Er sagt, sie erwähnte immer wieder eine Person, ein Mann, der sie verfolgt hatte. Jemand hat ihr ungeheuerliche Angst eingejagt."

„Ich wusste nicht, dass du ein besonders mitfühlender Mann bist", sagte John und hob eine Augenbraue.

Adele zuckte bei dem respektlosen Kommentar zusammen.

Foucault, der mehr Erfahrung mit John hatte, ignorierte dies völlig. „Sie erwähnte immer wieder, dass es noch andere gäbe", fuhr der Executive fort. „Das ist der Teil, der uns Sorgen macht. Und einer der Gründe, warum sie Interpol anfordern." Seine Augen wanderten zu Adele. „Sie sagte immer wieder, er würde sie alle töten. Zumindest laut Lkw-Fahrer."

Für einen kurzen Moment wurde Adele an das Notizbuch ihres Vaters erinnert. Kritzeleien, Notizen, Aufzeichnungen von dem, was ihre Mutter mal gesagt hatte. Und jetzt ein Lkw-Fahrer, der einem bewusstlosen Mädchens, das nicht für sich selbst sprechen konnte, als Sprachrohr diente. Eine Stimme für ein Opfer. Würden seine Hinweise genauso nutzlos sein wie die ihres Vaters bis jetzt?

„Andere, wie viele andere?", fragte John.

Foucault zuckte die Achseln. „Er wusste es nicht. Sie hat es nicht gesagt. Wenn sie aufwacht, können wir sie hoffentlich fragen. Aber im Moment würde ich mich nicht darauf verlassen, dass sie sich erholt." Seine Stimme war wieder grimmig. „Es geht ihr schlecht."

Adele bewegte sich ein wenig, kreiste um Johns andere Seite und warf einen Blick aus dem Fenster in die Straßen der Stadt. Viele der Gebäude waren immer noch mit Lichtern übersät, da Paris nicht die Stadt war, in der man früh ins Bett gehen konnte.

„Das Mädchen, was wissen wir über sie?"

„Amanda Johnson", sagte Foucault. „21 Jahre alt. Ein Studentin aus den USA, die den Sommer über mit einigen Freunden in Deutschland unterwegs war. Sie trennte sich einen Monat später von den Freunden, um alleine zu reisen. Eine vermisste Person. Außerhalb des Radars und wurde nicht wieder gesehen."

Adele spürte einen langsamen Schauer auf ihrem Rücken. „Amanda", sagte sie leise. „Sie ist seit dem Sommer hier? Monate?"

„Fünf Monate", sagte Executive Foucault. „Sie wird seit fünf Monaten vermisst."

John gab das Foto an Foucault zurück. „Was hat er mit ihnen gemacht? Ihr? Fünf Monate? Hinweise auf sexuelle Übergriffe?"

Der Executive sah immer noch besorgt aus, aber sein Gesichtsausdruck wurde heller, wenn auch nur ein wenig. „Nicht dass sie es sagen könnten, aber es scheint keine Beweise dieser Art zu geben."

Jetzt schüttelte Adele den Kopf. „Kein sexueller Übergriff? Aber sie konnte nichts anderes sagen? Sie ist vor Monaten verschwunden und anscheinend wurden auch andere vermisst? Ihre Freunde, die mit ihr gereist sind?"

Foucault schüttelte den Kopf. „Nein. Im Schwarzwald hört man Gerüchte", sagte er achselzuckend.

„Was für Gerüchte?", fragte John.

Diesmal antwortete Adele jedoch. „Über Verschwundene. Einige sagen Entführungen, andere sagen zufällige Unfälle. Wie dem auch sei, in diesem Bereich gibt es viele Berichte über vermisste Personen. Ich habe dort schon einmal einen Fall aufgespürt - eine Sackgasse."

Foucault schnalzte mit der Zunge. „Zumindest sagen das die Einheimischen. Ich weiß es nicht. Das ist so viel wie wir wissen. John, ich meine es ernst, halten Sie Ihre Weste sauber. Ich kann Sie nicht wieder decken."

John hielt kapitulierend die Hände hoch. „Ich höre Sie laut und deutlich."

Adele versuchte nicht zu laut zu seufzen. Als sie das letzte Mal zusammen in Deutschland waren, hatte John die Ausrüstung eines Kamerateams vom Rand einer Klippe geworfen. Es hatte John fast seinen Job gekostet. Nach einer Reihe von Leistungsbeurteilungen wurde er in der vergangenen Woche wieder eingestellt, befand sich jedoch auf dünnem Eis. Ein weiterer Vorfall, könnte sich für seine Karriere als fatal erweisen, wenn nicht sogar für seine Freiheit.

„Wir fahren heute Abend los?" fragte Adele.

„Ja", sagte Foucault. „Tickets sind gebucht. Chauffeure warten. Viel Glück, Sie beiden" Er verstummte und sein Gesicht verdunkelte sich. „Ich kann es fühlen. Da stimmt etwas nicht."

„Irgendetwas stimmt nicht mit all den Fällen, die wir bekommen", sagte John.

Der Executive nickte und winkte seufzend ab. „Vielleicht. Viel Glück." Und mit diesen Worten deutete er zart auf die Tür.

***.

Ein weiteres Flugzeug - eine weitere Reise. Adele hatte ein kleines Buch für den Flug in der Flughafenbuchhandlung gekauft, aber jetzt ignorierte sie es, nachdem sie es in das elastische Fach auf der Rückseite des Sitzes vor sich

gesteckt hatte.

John neben ihr schnarchte. Er hatte die unheimliche Fähigkeit einzuschlafen, wohin sie auch gingen. Sie sah zu ihm hinüber und ihre Augen wanderten an seiner muskulösen Brust vorbei zum Fenster, den Nachthimmel erblickend. Sie bewegten sich immer weiter - von Ort zu Ort. Der Himmel selbst hatte sich nie viel verändert. Die Wolken über Frankreich waren die gleichen wie die Wolken über Deutschland.

Die Mörder waren die gleichen.

Französisch oder Deutsch - die Verwüstung, die sie verursachten, war identisch.

Adele verschränkte die Arme, blieb aber John zugewandt und spähte über seine Brust in die Nacht hinaus, während sie sich auf den ein Flug nach Deutschland vorbereitete.

KAPITEL FÜNF

Adele erwachte zu einem höflichen Klopfen an der Tür ihres Motelzimmers. Sie stöhnte, streckte sich und spürte das Unbehagen der Nacht auf ihrem Körper. Das kleine Motel, in dem sie neben dem Flughafen Zürich untergebracht waren, war ungefähr so komfortabel gewesen, wie es sich anhörte. Die meiste Zeit der Nacht war durch das Rumpeln der Flugzeugtriebwerke das ganze Hotel erschüttert worden. Und wenn nicht, hatte die kaputte Heizeinheit, die einen lauwarmen Wärmestrom durch den Raum spuckte, ein aufgewühltes Geräusch gemacht. Adele war jemand, der Schlaf schätzte, aber auch jemand, der stolz darauf war, vor einem Alarm aufzuwachen.

Mit einem Anflug von Frustration stellte sie fest, dass sie den Wecker ihres Telefons überhört hatte.

Ein weiteres leises, höfliches Klopfen an ihrer Tür. „Komme", rief Adele.

Es dauerte ein bisschen, aber sie zog sich schnell an, putzte sich die Zähne über dem Waschbecken, sammelte die Reste ihrer Sachen und packte sie wieder in den Koffer, den sie mitgebracht hatte. Sie schob den Koffer unter das Bett, ging zur Tür und öffnete sie.

Sie lächelte, als sie die Person erkannte, die auf den Stufen des Motels auf sie wartete.

„Agent Marshall", sagte Adele und nickte einmal. „Schön Sie wieder zu sehen."

Die junge, zwanzigjährige BKA-Agentin nickte zurück. Sie war ziemlich hübsch und hatte eine Energie an sich, die Adele manchmal alt aussehen ließ. Beatrice Marshall neigte dazu, Dinge exakt nach den Regeln zu tun, hatte aber

mehr als einmal bewiesen, dass sie eine zuverlässige Agentin war. Sie hatte sich alle Mühe gegeben, Adele in den Skigebieten zu decken. Adele war dankbar, dass ihre Aufsichtsperson ein bekanntes Gesicht sein würde.

Sie blickte an Marshall vorbei und blickte zu John, der sich gegen einen abgebrochenen, verrosteten Stützbalken lehnte, der aus dem Geländer des Motels ragte.

„Du bist früh auf", sagte sie mit gerunzelter Stirn.

John zwinkerte ihr zu. „Ich habe geschlafen wie ein Baby. Du schnarchst, weißt du?"

Adele starrte ihn an. „Überhaupt nicht."

John grinste als Antwort. Adele warf Agent Marshall zögernd einen Blick zu und suchte nach einer Bestätigung für Johns Kommentar. Der jüngere Agent hielt sich jedoch aus der Debatte raus.

„Seid ihr zwei bereit?" fragte Marshall schließlich. „Ich soll euch zur Schwarzwaldstation bringen. Der Lkw-Fahrer, der das Opfer gefunden hat, wartet dort."

„Bereit und willig", sagte John.

Adeles Augen verengten sich. „Ich habe nie gewusst, dass du ein großer Morgen-Mensch bist", sagte sie.

John warf einen Blick auf die hübsche Agentin Marshall und zog die Augenbrauen über ihren Hinterkopf hoch, sodass nur Adele ihn sehen konnte. „Manchmal braucht der frühe Vogel nur den richtigen Anreiz", sagte er. „Außerdem bin ich nicht unvorbereitet", er winkte dem Flughafen-Motel vage zu. „Ich bin mit zwei zusätzlichen Kissen angereist. Executive Foucault ist dafür berüchtigt, Agenten in Müllhalden zu fesseln, wenn sie ihn irritiert haben."

„Ja?" Adele starrte ihn an. „Du hättest mich warnen können."

„Habe ich vergessen."

Adele seufzte. „Du schmeißt eine Kamera von einer Klippe und am Ende werde ich dafür bestraft. Wie kann das fair sein?"

John streckte die Hand aus und tätschelte ihr die Wange. „Ich bewundere, wie du in der Stille leidest. Wie wäre es, wenn wir uns von dem netten jungen Agenten mitnehmen lassen und mit dem Lkw-Fahrer sprechen?"

Er streckte einen Arm aus, den Agent Marshall mit einem leisen Kichern akzeptierte. Mit ihrem Arm durch seinen geschlungen, stiegen sie die Metalltreppe von der zweiten Ebene des Motels hinunter, das Geräusch eines Flugzeugmotors summte über ihnen.

„Netter junger Agent… am Arsch", murmelte Adele leise. Sie überprüfte ihr Pistolenhalfter noch einmal, stellte ihren Gürtel ein und folgte dann ihnen dann mit saurer Stimmung, die immer noch jedes Knarren in ihrem Körper von der Nacht zuvor spürte, in Richtung des wartenden Autos.

***

Die Polizeidienststelle im Schwarzwald war kleiner als Adele sich erinnerte, als sie das letzte Mal dort gewesen war. Nur ein paar Beamte saßen in der Eingangshalle und ein Offizier musste aus dem hinteren Teil gerufen werden, um die Neuankömmlinge zu begrüßen.

Agent Marshall, Adele und John warteten geduldig darauf, in den hinteren Teil des Gebäudes geführt zu werden.

Der LKW-Fahrer erwartete sie in einem der Verhörräume. Der Mann trug ein Cordhemd und hatte einen ordentlich geschnittenen grauen Schnurrbart, der zu den melierten Stoppeln an seinen Schläfen passte.

In dem Moment, als Adele ihn zum ersten Mal sah, entschied sie, dass er freundliche Augen hatte. Es gab sanfte Lachfalten um sie herum und obwohl er seine Hände verschränkte, zappelte er nicht und schien nicht nervös zu sein.

Als Adele und John in gepolsterten Metallstühlen dem Lastwagenfahrer gegenüber Platz nahmen, dachte sie, dieser Mann müsse aus hartem Material bestehen, um mitten in der Nacht auf einer verlassenen Autobahn für jemanden anhalten zu können.

„Sind Sie Herman Carmichael?", fragte sie leise.

Der Lastwagenfahrer nickte ihr zur Begrüßung zu, sah ihr in die Augen und warf dann einen Blick auf John.

Agent Marshall stand auf und erlaubte den älteren Agenten, das Verhör zu leiten.

„Kann ich Ihnen etwas zu trinken oder zu essen holen?", fragte Adele.

„Danke. Kaffee wäre schön", sagte der Mann.

John hob eine Augenbraue in Richtung Adele. Auf Französisch übersetzte sie: „Könnten Sie ihm einen Kaffee holen?"

John schnüffelte. „Merde. Warum ich?"

„Weil du kein Wort verstehen kannst, was er sagt. Mach dich anderweitig nützlich!"

John grummelte vor sich hin, verließ den Tisch und stampfte aus dem Verhörraum.

Adele richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf Mr. Carmichael. „Sie haben das Mädchen gefunden?"

Er fuhr sich müde mit der Hand über das Gesicht, sein Gesichtsausdruck verdunkelte sich. „Ja, leider ging es ihr schlecht. Mir wurde gesagt, dass ein zu schnelles Erhitzen Schaden verursacht haben könnte. Habe ich sie verletzt?"

Adele schüttelte den Kopf. „Nach allem, was mir gesagt wurde, ging es ihr schlechter, bevor Sie sie gefunden haben. Sie draußen stehen zu lassen, wäre ein Todesurteil gewesen. Sie haben alles, was in ihrer Macht stand, getan, machen Sie sich keine Sorgen."

Mr. Carmichael atmete wieder, jetzt etwas entspannter. Ein Teil der Erschöpfung, die sich auf seinem Gesicht abzeichnete, schien bei Adeles Worten ein wenig zu verblassen.

Adele räusperte sich. „Können Sie mir noch etwas sagen? Woran haben

Sie seit dem Vorfall gedacht?"

Der Trucker fuhr sich mit der Hand durch den Bart und schüttelte den Kopf. „Es tut mir leid", sagte er. „Ich habe schon alles gesagt..."

Bevor er fertig werden konnte, betraten zwei Personen den Raum.

Adele hielt ihren Ärger zurück und warf einen Blick über die Schulter. John war zurückgekehrt. Neben ihm war auch eine Frau im Anzug eingetroffen, eine kleine weiße Kaffeetasse in einem Heizkissen aus Pappe in der linken Hand. Sie trug nicht den normalen Anzug eines Polizisten. „Detective", vermutete Adele. „Morddezernat, höchstwahrscheinlich."

„Hallo", sagte der Detektive auf Deutsch. Sie streckte die Tasse nach dem Mann aus und schob sich, bevor John sich bewegen konnte, auf den Stuhl neben Adele. „Ich bin Detective Klopp", sagte sie. „Die Bezirksrichtlinie besagt, dass ich für diese Befragung hier sein muss."

Agent Marshall verhielt im hinteren Teil des Raumes ruhig, nahm ihr Notizbuch heraus und ihre Augen wanderten zwischen den verschiedenen Teilnehmern des Raumes hin und her. Adele rutschte ein wenig auf ihrem Stuhl herum und drückte ihre Hände gegen die kühle Oberfläche des Metalltisches. Sie wartete darauf, dass Mr. Carmichael etwas vom dampfenden Kaffee nahm. Er schmatzte mit den Lippen und zuckte wegen der Hitze zusammen.

„Sie haben ihn bereits befragt?" Adele warf Detective Klopp einen Blick zu.

„Ja. Nur hier, zur Überprüfung und auf jede erdenkliche Weise zu helfen."

Adele sammelte sich und zeigte auf den LKW-Fahrer. „Nun, ich habe ihn nur gefragt, ob er sich an etwas anderes aus dieser Nacht erinnern könne."

„Und wie ich schon sagte", antwortete Mr. Carmichael leise, „da war niemand. Keine Autos, keine Menschen. Nur das Mädchen mit den blutigen Fußspuren."

„Wie Sie uns bereits gesagt haben", sagte Detective Klopp und nickte. „Und auch die wilden, weit hergeholten Behauptungen, die sie gemacht hat."

Der LKW-Fahrer zögerte. „Sie sagte, es gäbe noch andere", er schluckte und hob dann eine Hand, als würde er einem Lehrer im Unterricht ein Zeichen geben. „Sagte, jemand hätte sie gefangen genommen und würde sie alle töten."

Adele sah jedoch zu dem deutschen Detektiv hinüber. "Glauben Sie nicht, dass die Kommentare des Mädchens ernst genommen werden sollten?"

Detective Klopp schüttelte den Kopf. Ihr Haar war zu einem ordentlichen Knoten zurückgezogen und sie hatte kaum Make-up-Spuren auf ihren Gesichtszügen. Ihre Wangenknochen waren hoch und ihre Augen suchten nach etwas, als sie Adele studierte. „Das Mädchen war unterernährt, hungerte, fror und war mitten im Wald", sagte sie. „Alles ernst zu nehmen, was sie gesagt hat", sie räusperte sich und bewegte sich ein wenig. „könnte an dieser Stelle nicht ratsam sein."

Adele warf einen Blick auf Agent Marshall und dann zurück. „Ist das die offizielle Position dieser Abteilung?"

Detective Klopp lächelte Mr. Carmichael beruhigend zu. Sie wandte sich an Adele, hatte aber noch immer den Lastwagenfahrer im Blick. „So ist es. Herman", sagte sie, „erzählen Sie ihr bitte, wie sich das Mädchen verhalten hat, als Sie sie das erste Mal getroffen haben."

Der Lkw-Fahrer bewegte sich unbehaglich. „Nun, wie ich schon sagte, sie redete davon, dass es noch andere gäbe. Aber als ich zum ersten Mal auf sie stieß, sagte sie überhaupt nichts. Tatsächlich fühlte es sich fast so an, als könnte sie mich nicht sehen. Ich fuhr meinen Truck von der Straße und versuchte, ihr auszuweichen. Sie stand mitten auf der Autobahn und trug keine Kleidung." Er wurde ein bisschen rot, räusperte sich und schüttelte den Kopf. „Schlechtes Geschäft. Schlechtes Geschäft. Jedenfalls stand das Fräulein dort; schien mich nicht zu sehen, bis ich direkt bei ihr war. Ich habe sie sogar angesprochen, aber sie starrte nur in die Ferne."

Detective Klopp winkte mit der Hand, als würde sie etwas in der Luft zeigen. „Ich hoffe Sie verstehen jetzt", sagte sie, „warum es vielleicht nicht das Beste wäre, das Mädchen beim Wort zu nehmen."

Adele senkte den Kopf, um zu zeigen, dass sie es verstanden hatte. Sie versuchte noch einige Minuten lang verschiedene Fragen, aber der Lkw-Fahrer übermittelte nichts, was Executive Foucault ihnen noch nicht gesagt hatte: Jemand, so das Mädchen, hatte andere in Gefangenschaft. Das Mädchen schien aus offensichtlichen Gründen verstört zu sein. Sie war mit kleinen Schnitten und blauen Flecken bedeckt, als sie durch den Wald rannte. Mehr als das, hatte der Lkw-Fahrer nichts hinzuzufügen.

Adele bedankte sich leise und erhob sich von ihrem Stuhl. John verfolgte sie mit Fragen auf Französisch, aber sie ignorierte ihn und sagte zu Marshall, als sie den Verhörraum verließen: „Wo ist das Krankenhaus?"

Marshall sah Adele an. „Du willst selbst mit ihr sprechen?"

„So wie es sich anhört, wird das wohl nicht möglich sein?"

Marshall schüttelte den Kopf. „Sie liegt im Koma. Aber ich kann dich ins Krankenhaus bringen, wenn du willst."

Adele nickte. „Vielleicht haben die Ärzte etwas gefunden, was uns helfen könnte. Der Lkw-Fahrer kann uns jedenfalls nicht weiterhelfen."

Adele konnte fühlen, wie sich etwas in ihrem Bauch verschlimmerte. Die scheinbare Vorahnung von Executive Foucault kam zu ihr zurück. Das war schlecht. Etwas an diesem Fall fühlte sich unheimlich an. Adele begann ein ähnliches Gefühl zu spüren. Sie war sich nicht sicher warum. Aber irgendwie war sie sich nicht sicher, ob sie den Höhepunkt dieser Untersuchung miterleben wollte. Ihr Magen verdrehte sich, als sie die Polizeistation verließen und zurück zum Auto gingen, um sich auf den Weg ins Krankenhaus vorzubereiten.

KAPITEL SECHS

„Dieses Mal hole ich keinen Kaffee", sagte John streng.

Adele schüttelte den Kopf, als sie die Stufen zur Vorderseite des Krankenhauses hinaufging.

Agent Marshall stand bereits neben den rotierenden Glastüren. Sie lächelte höflich und bedeutete Adele und John zu folgen. Die drei Agenten betraten die Lobby des Krankenhauses und wurden von dem kränklich süßen Geruch von Reinigungsflüssigkeiten und Desinfektionsmitteln begrüßt. Adele spürte einen plötzlichen Juckreiz in ihrem Nacken. Sie schüttelte den Kopf. Etwas an Krankenhäusern machte ihr Angst. Insgeheim hoffte sie, wenn sie jemals zu krank sein würde, würden die Leute so freundlich sein, sie in Ruhe zu lassen, um in ihrem Bett zu sterben, anstatt sie an einen schrecklichen Ort wie diesen zu schleppen. Sie mochte Ärzte auch nicht besonders.

John ging zur Rezeption und sagte auf Französisch. „Mademoiselle. Haben Sie französischsprachige Ärzte, die Amanda Johnson behandelt haben?"

Die Frau hinter der Theke starrte ihn nur zögernd an. Sie warf einen Blick auf einen ihrer Partner, aber der junge Mann zuckte nur mit den Schultern.

Agent Marshall näherte sich und berührte John sanft am Ellbogen. Sie sprach leise und schnell mit den Krankenschwestern und schließlich wurden sie zu einem Aufzug am anderen Ende des großen Atriums geleitet. Sie kamen an ein paar künstlichen Topfpflanzen vorbei. Wieder wurde Adele daran erinnert, wie sehr sie Krankenhäuser hasste.

„Geht es dir gut?", fragte John, als sich die Aufzugstüren öffneten und sie eintraten.

„Natürlich", antwortete sie knapp.

„Du schwitzt", sagte er. „Es ist kalt. Warum schwitzt du?"

„Ich schwitze nicht, halt die Klappe." Adele wandte sich ab, aber als John seine Aufmerksamkeit wieder auf Marshall richtete und sich mit dem jungen Agenten unterhielt, während der Aufzug den Boden hinauffuhr, wischte sich Adele schnell über die Stirn. Feuchtigkeit. Sie schwitzte. Verdammt. Sie würde ihre Gefühle in Schach halten müssen, selbst an einem Ort wie diesem.

Sie stiegen aus dem Aufzug und wurden von einer weiteren langen Halle mit Glasfenstern auf beiden Seiten konfrontiert. Sie konnte entfernte Pieptöne hören. Ein weiteres Geräusch, das an ihr sie so kratzte wie Fingernägel an einer Tafel.

„Bist du sicher, dass es dir gut geht?" murmelte John in ihr Ohr.

„Mir geht es gut. Mal sehen, ob wir diesen Arzt finden können."

Als Marshall dies hörte, sagte sie höflich: „Der für Amanda zuständige Chefarzt spricht Englisch. Ich bat ihn, uns vor ihrem Zimmer zu treffen. Hier entlang."

Marshall führte sie an drei geschlossenen Türen vorbei. Zwei von ihnen

hatten Vorhänge, aber einer war offen, drei Krankenschwestern trugen grüne Peelings und versuchten, einen alten, gebrechlichen Mann auf einen Tragebarre zu heben.

Die Szene, die Düfte, das Piepen und all das versetzten Adele in einen weiteren Krampf existenzieller Angst. Aus irgendeinem Grund dachte sie an Robert. Sie dachte an seinen Husten, sein Alter. Vielleicht sollte sie morgen ein paar Stunden länger laufen. Ja, das würde helfen, ihren Geist zu klären.

Sie kamen schließlich vor einer offenen Glastür zum Stehen. Ein Mann wartete auf sie. Er hatte ein Stethoskop in die Tasche seines blauen Peelings gesteckt und ein Namensschild an seiner Brust befestigt.

„Dr. Samuel", sagte Agent Marshall, „wir haben telefoniert."

Der Arzt war ein älterer Mann mit einem rein weißen Bart und kräuselnden Augen. Aber wo die Augen des Lkw-Fahrers Linien vom Lächeln hatten, waren Dr. Samuels Linien, die eines Besorgniserregenden.

„Ich habe nicht viel Zeit", sagte er, ohne Höflichkeiten auszutauschen. „Wie kann ich Ihnen behilflich sein?"

Der Arzt sprach fast perfekt Englisch. Johns Gesichtsausdruck hellte sich auf und er antwortete selbst in stark akzentuiertem Englisch. „Sie sind für Amanda Johnsons Fall verantwortlich?"

Der Arzt nickte einmal. Mehr sagte er nicht, er wartete, einen Fuß im Raum, einen Fuß draußen.

Im Inneren entdeckte Adele die zerknitterte Gestalt des Opfers, die auf einem Bett lag. Der Raum war dunkel, das Licht aus. Auf drei verschiedenen Bildschirmen wurden die Vitalwerte des Mädchens angezeigt, wobei Zahlen und blinkende Lichter pulsierten. Das Mädchen lag regungslos unter zwei Decken. Das Beatmungsgerät schien ein Fremdkörper zu sein - ein eindringendes Gerät. Die Röhren und das Metall und die blinkenden Lichter dienten nur dazu, Adeles Angst zu vertiefen. Das Mädchen schien so klein zu sein, als wäre jemand in einer riesigen Bärenfalle gefangen.

Adele zitterte und sah weg, weigerte sich länger zu starren. „Können Sie uns etwas sagen?", fragte Adele durch enge Lippen. „Wird sie sich erholen?"

Der Arzt sprach in schnellen, abgeschnittenen Wörtern. Es klang, als wäre er über die Frage verärgert, aber Adele vermutete, dass er über alles verärgert war. „Das arme Mädchen hat Stunden in diesem Wald verbracht", sagte er. „Hier, überzeugen Sie sich selbst."

Er zog ein Klemmbrett aus einem Schlitz neben der Tür und überreichte es Adele. Sie blickte nach unten und blätterte durch die Fotos. Ihre Augen verengten sich mit jedem weitern.

Zuerst sah sie die Füße des Mädchens. Die ganze Zeit tiefe Schnitte, abgezogenes Fleisch, Schmutz unter den Zehennägeln und in den Wunden. Zwei der Zehennägel fehlten vollständig und einige der Zehen hatten einen bläulichen Schimmer.

„Erfrierung?", fragte Adele.

„Fast", sagte Dr. Samuel. „Diese Schnitte, sehen Sie sie? Vom

Barfußlaufen durch den Wald. Raues Gelände, was auch immer sie erschreckt hat, hielt sie trotz der Schmerzen am Laufen."

Adele nickte. "Und der Rest von ihr?"

Der Arzt nahm das obere Bild ab und legte es über die Rückseite des Bretts. Er zeigte auf das nächste. „Weitere blaue Flecken und kleine Schnitte entlang ihres Körpers, hier und hier."

Adele erblickte Kratzer über ihrem Bauchnabel und weitere blaue Flecken auf der Brust des Mädchens.

„Aber hier", sagte er, „das sind alte Wunden. Alte Narben."

„Wie alt?", fragte Adele schnell.

Der Arzt schüttelte den Kopf. „In ihrem Zustand ist es schwer zu sagen. Wir prüfen es noch. Wir glauben jedoch nicht, dass dies für ihre aktuelle Situation relevant ist."

„Über fünf Monate alt?", fragte Adele.

Aber der Arzt schüttelte noch einmal den Kopf. „Länger. Es ist jedoch", sagte er leise, „ungefähr innerhalb dieses Zeitraums."

Er blätterte zum letzten Foto, auf dem die Oberseite des Kopfes des Mädchens zu sehen war, bei dem einige Haare abrasiert waren.

„Was ist das?",fragte John.

Adele sah nur hin. Es gab feine Narben auf einem etwas hervorstehenden Hautlappen. Es war geheilt, aber schlecht.

„Das ist fünf Monate alt?", fragte Adele.

„Fünf Monate ohne Behandlung oder Krankenhaus. Fünf Monate, in denen jemand daran herumhackte. Ja. Sie können sehen, wie sich das Narbengewebe ausgebreitet hat und wie die Wunde nie vollständig versiegelt wurde."

Adele drehte sich leicht zu John und Agent Marshall um und hob die Augenbrauen. „Vor fünf Monaten. Glaubst du, so hat der Angreifer sie unterworfen?"

Dr. Samuel räusperte sich. „Es war ein Schlag auf den Hinterkopf. Er hätte sie sehr wohl bewusstlos machen können, wenn Sie sich das fragen."

Adele presste die Lippen fest zusammen und dachte nach. Sie sah zu dem runzligen Gesicht des Arztes auf. „Noch etwas?"

„Ich habe einige andere Verletzungen gefunden. Anzeichen von Missbrauch. Ein gebrochener Arm, schlecht geheilt. Markierungen, die mit blauen Flecken beim Stanzen übereinstimmen. Ich habe auch Kratzer auf dem Rücken des Mädchens von einem Tier oder langen Fingernägeln gesehen."

„Vielleicht einer der anderen, die vom Psycho entführt wurden?" sagte John leise. „Sie sagte, es gäbe andere."

Adele machte eine Pause, als sie über diese beunruhigende Vorstellung nachdachte und wandte sich dann erneut an den Arzt. „Wie stehen die Chancen, dass sie mit uns sprechen kann?"

Der Arzt stand immer noch mit einem Fuß in der Tür und schüttelte den Kopf. „Nicht gut. Die Chancen, sich überhaupt zu erholen, sind gering. Wie

ich schon sagte, sie war stundenlang in diesem Wald und rannte durch das Unterholz. Die Schnitte sind nicht das einzige, worüber wir uns Sorgen machen müssen. Die Kälte selbst forderte ihren Tribut von ihren Lungen. Sie war unterkühlt, als sie hierherkam."

„Sie ist sediert?"

„Gegen einige der Schmerzen. Aber nicht stark. Sie liegt im Koma. An einem Beatmungsgerät."

Adele warf einen Blick zurück in den Raum und es dauerte einen Moment, aber dann entdeckte sie die Luftkompressionsmaschine, ein weißes Plastikding mit vielen Knöpfen.

„Das Mädchen blieb nur so lange auf den Beinen, weil sie aus hartem Material gemacht war", sagte der Arzt. „Die meisten Menschen hätten es nicht so weit im Wald schaffen können. Vor allem nicht so lange. Adrenalin hielt sie am Laufen. Sie hatte Glück, dass sie dabei die Autobahn gefunden hat. Wenn nicht, wäre sie in einem Loch in diesem Wald gestorben."

Adele runzelte die Stirn. „Das ist ein krankhafter Gedanke."

„Und doch plausibel... Sehen Sie, ich habe andere Patienten. Wenn es sonst nichts gibt", sagte Dr. Samuel und verstummte.

Adele warf ihren Gefährten einen Blick zu, aber sie blieben still. Die Ermittler verabschiedeten sich vom Arzt und sahen zu wie er mit langen Schritten, die seinem alten Aussehen entgegenwirkten, den Flur entlang ging.

Adele wandte sich an Marshall. „Hast du die Telefonnummer der Eltern des Mädchens?"

Marshall antwortete prompt. „In den USA? Mit dem Zeitunterschied ist es spät genug am Tag, dass Sie sie am Telefon sein könnten."

Adele nickte dankbar und wartete, während Marshall in ihrem Notizbuch nach den entsprechenden Details suchte.

Die Tür, in der der Arzt gestanden hatte, schwang immer noch zu, verlangsamt durch einen Federmechanismus über dem Rahmen. Als sich die Tür schloss, unterbrach sie die Sichtlinie in den Raum mit dem Beatmungsgerät und Amanda Johnson.

"Lass uns einen Pausenraum finden, damit ich diesen Anruf tätigen kann", sagte Adele, ihr Mund war wieder eine grimmige Linie.

***.

Adele hörte das leise Klingeln des Telefons. Es fühlte sich seltsam beruhigend an - das kühle Metall drückte sich gegen ihre Wange. Sie saß mit einem ihrer Knie an Johns langem Bein. Er ließ sich mit verschränkten Armen auf seinem Stuhl nieder, seine Augen waren auf sie gerichtet.

Agent Marshall stand wieder. Adele fragte sich, ob die junge Agentin jemals müde wurde. Marshall hatte die Tür des Pausenraums hinter sich geschlossen und die Jalousien geschlossen, um die Privatsphäre zu schützen.

Adele hörte dem Klingeln zu.

Sie warf einen Blick auf die Nummer unter ihrem verschränkten Arm, handgeschrieben auf dem zerrissenen Stück Papier, das Marshall ihr gegeben hatte. Korrekte Nummer. Vielleicht hatte sie die Zeitzone falsch verstanden.

Noch ein Klingeln. Adele wollte gerade das Telefon schließen, als die statische Aufladung unterbrochen wurde und dann sagte eine Stimme am anderen Ende: „Hallo, wer ist da?"

Die Stimme war wachsam und dringend.

„Hallo, mein Name ist Agent Sharp, ich bin bei Interpol. Ist das Mr. Johnson?"

Sie hörte jetzt eine schwache Stimme, als wäre das Telefon für einen Moment abgesenkt worden. „Schatz, es ist Interpol; Sie sind in der Leitung. Ja, gerade jetzt. Beeil dich."

Dann wurde die Stimme wieder lauter. „Entschuldigen Sie die Verspätung. Wir sind mit dem Hund spazieren gegangen. Gibt es ein Update? Nun…" Eine Pause und der Mann räusperte sich. „Ich kann mir vorstellen, dass Sie wegen unserer Tochter anrufen."

Adele beruhigte sich, bevor sie nickte und knackig sagte: „Ja. Es tut mir leid, wenn wir uns verspätet haben. Ihre Tochter lebt noch, ich wollte damit beginnen..."

Bevor sie weitermachen konnte, hörte sie am anderen Ende ein leises Keuchen. Die zweite, schwächere Stimme, die sie kaum erkennen konnte, sagte: „Danke, Gott. Danke, lieber Jesus."

Die erste Stimme, Mr. Johnson, sagte: „Das ist gut zu hören. Zuletzt haben wir gehört, dass sie nicht sicher waren, ob sie es schaffen würde."

Adele runzelte die Nase. Sie hatte nicht bemerkt, dass sie als einzige Nachrichtenlieferantin für die Familie Johnson bestimmt war. Sie nahm an, weil sie Amerikanerin war, machte es Sinn, dass die Deutschen es ihr überlassen hatten. Sie wechselte schnell den Kurs und versuchte, diese neue Rolle schnell zu übernehmen. „Es ist noch früh", sagte Adele schnell. „Sie ist in keinem guten Zustand. Ich werde Sie nicht anlügen. Sie sind sich immer noch nicht sicher, ob sie sich vollständig erholen wird."

Während sie sprach, spürte Adele, wie ihre Stimme zitterte. Eine leichte Fragmentierung des Klangs - aber eine, die sie trotzdem überraschte. Obwohl sie das Telefon hochhielt, runzelte sie die Stirn. Eine Schwellung seltsamer Gefühle stieg in ihrer Brust auf. Adele schloss die Augen und versuchte sich zu konzentrieren - aber obwohl Mr. Johnson ihr am anderen Ende antwortete, fiel es ihr schwer, sich um seine Worte zu kümmern.

Blutungen… Blutungen… Immer bluten…

Ein Bildblitz - ein Traum oder ein Schnappschuss von einem alten Foto - Adele erinnerte sich kaum. Normalerweise kam es nachts zu ihr. Ihre Mutter verstümmelt in einem französischen Garten. Tot. Sie erinnerte sich, dass sie nach Deutschland zurückgeflogen war, um mit ihrem Vater zusammen zu sein. Sie erinnerte sich an die Anrufe ... ähnlich. Anrufe von Nationen weg. Telefonanrufe, die die erschreckendste Erfahrung ihres Lebens waren. Und

am Ende?

Nichts. Ihre Mutter ist immer noch tot. Der Mörder ist weg.

Diesmal konnte die Geschichte nicht mit nichts enden. Diesmal können Telefonanrufe aus anderen Ländern nicht einfach statisch sein - weißes Rauschen vor dem Hintergrund eines Unglücks. Diesmal musste es anders sein.

Adele schluckte die Galle zurück, die in ihrem Hals aufstieg. Sie schloss die Augen gegen die plötzlichen Bilder, die die Innenseiten ihrer Augenlider peitschten. Und dann tat sie beim Ausatmen ihr Bestes, um zuzuhören.

Mr. Johnson sprach immer noch. „…Überhaupt nichts? Können wir auf irgendeine Weise helfen?"

Adele schluckte erneut. Ihre Stimme klang kratzig in ihren Ohren und für einen Moment spürte sie Marshalls Augen auf sich und beobachtete sie. Schließlich krächzte sie: „Einige der besten Ärzte der Welt sind hier. Sie tun, was sie können. Und… und ich auch…"Sie biss diesen letzten Satz ab. Die Dringlichkeit - das Bedürfnis zu versprechen. Um die Ängste zu zerstreuen, wirbelten die Schrecken in Amandas Familie auf. Adele kannte die Angst, aber für sie war sie voller Trauer. Vorerst blieb den Johnsons dieser besonders bittere Widerhaken erspart. Aber wenn die Ärzte nicht gewinnen würden, würden auch sie teilnehmen.

„Schatz", sagte die zweite Stimme, eine sanftere Stimme. „es wird alles gut. Hab Vertrauen. Es wird okay sein."

Sie hörte ein weiteres flüsterndes Gespräch zwischen freundlichen Stimmen, die nicht umstritten waren. Adele verspürte einen kleinen Anflug von Erleichterung. Nach ihrer Erfahrung gab es zwei Reaktionen auf solch schlechten Nachrichten. Es würde entweder Familien näher zusammenrücken oder sie vollständig auseinander reißen und nur Trümmer zurücklassen. Zumindest für den Moment nahmen die Johnsons den besseren Weg. Sie würden sich in den kommenden Tagen brauchen.

Adele sagte: „Wir werden Sie kontaktieren, sobald wir etwas Neues wissen."

Diesmal sprach Mr. Johnson. „Unsere Amanda ist ein hartes Mädchen. Sie wird sich erholen. Wirklich. Vertrauen Sie mir."

Adele lächelte leicht und traurig. Aber es verblasste, als die gleichen Gefühle von früher um ihre Aufmerksamkeit kämpften. Blut… „Das hoffe ich sehr. Sie ist stark. Da liegen Sie nicht falsch." Adele dachte an die Kommentare des Arztes. Stundenlang in den Wäldern rennen, die Kälte, ihre Füße bluten. Ein ausgerenkter Ellbogen. Prellungen auf ihrem Körpers. Das Mädchen hatte etwas Schreckliches erlitten. Genauso wie Elise gelitten hatte. Zumindest war Amanda lebend herausgekommen.

„Wenn es jemanden gibt, auf den ich wetten würde, wäre sie es. Aber sehen Sie mal." Adele behielt trotz des plötzlichen Hinterhalts ihrer Gedanken wieder einen professionellen Ton bei. Eine geübte Fähigkeit - aber eine, die nicht leichtfertig kam. "Ich muss wissen, ob es üblich war, dass Ihre Tochter

mit Freunden reiste?"

Diesmal antwortete die weibliche Stimme am Telefon. „Inspektor, Sir", sagte die Stimme und deutete an, dass Adele nicht über die Freisprecheinrichtung redete.

„Ja, Ms. Johnson?"

„Oh ja. Es tut uns leid. Fräulein."

Adele hielt ihren Ton sanft und völlig zurechtweisend. „Mein Name ist Agent Sharp."

„Agent Sharp. Unsere Tochter machte diese Reisen die ganze Zeit mit ihren Freunden. Manchmal trennten sie sich und machten sich auf den Weg und erkundeten eine Weile auf eigene Faust, bevor sie sich wieder zusammenschlossen."

„Und dann ist sie verschwunden? Wann hat sie sich abgespalten?"

„Ja", sagte die Stimme der Frau, die für eine Sekunde knackte, dann aber weiter machte. „Das können wir Ihnen leider nicht beantworten."

„Gab es damals etwas Seltsames? Irgendwelche Anrufe? Jemand, der sie gestört hatte? Vielleicht sogar eine ihrer Freundinnen?"

„Nichts. Nichts dergleichen. Amanda war überglücklich über diese Reise. Bei allen ihren Telefonanrufen lachte sie, während sie uns von den Dingen erzählte, die sie gesehen hatte. Sie liebte es zu reisen. Nichts Außergewöhnliches."

„Mr. Johnson?", fragte Adele.

Es gab ein weiteres Fummeln und Mr. Johnsons Stimme ertönte wieder. „Ich bin sicher, sie hat damit nichts Beleidigendes gemeint, Liebes. Sie will nur alle Fakten erfahren. "Jetzt lauter sagte er: „Nichts. Genau wie meine Frau sagt. Amanda war glücklich. Aufgeregt. Wer würde ihr so etwas antun? War sie ... war sie es selbst? Als wir zum ersten Mal kontaktiert wurden, sagte die deutsche Polizei, sie hätten sie gefunden. Hat jemand mit ihr gesprochen? Haben Sie irgendwelche Verdächtigen?"

Adele hasste diesen Teil. Der notwendige, aber schmerzhafte Schleier zwischen Angehörigen und der Untersuchung. Sie tat ihr Bestes, um damit umzugehen, indem sie sagte: „Schließlich hoffen wir, alles herauszufinden. Dafür muss ich mir allerdings etwas Zeit nehmen. Nach allem, was ich gesehen und gehört habe, ist Ihre Tochter ein sehr starkes Mädchen. Ich würde meine Gedanken darauf konzentrieren. Überlassen Sie mir den Rest, okay?"

Etwas schweres Atmen, aber dann: „In Ordnung. Vielen Dank, Agent Sharp."

„Eine andere Sache", sagte Adele. „Wenn Sie mir einen Gefallen tun könnten und ich weiß, dass es eine große Frage ist, aber es wird helfen; Könnten Sie nach bestem Wissen die Reiseroute Ihrer Tochter aufschreiben? Von dem Moment an, als sie die USA verließ, bis zu dem Zeitpunkt, als sie vermisst wurde. Alles, was Sie sich vorstellen können. Wohin sie möglicherweise mit ihren Freunden gereist ist, alle E-Mails, die sie von den

verschiedenen Orten gesendet hat, die Sie besucht haben. Hotels, Motels, B&Bs. Wie gesagt, ich weiß, dass es viel ist, aber es würde helfen. Der Agent, der Sie zum ersten Mal kontaktiert hat, gibt Ihnen meine E-Mail. Sie können es mir direkt schicken."

„Ich gebe mein bestes", sagte Mr. Johnson mit einer leichten Belastung seiner Stimme.

Für einen Moment herrschte Stille. Dann biss sich Adele auf die Lippe und bevor sie sich aufhalten konnte, machte sich ein Hauch von dem, was sie innerlich fühlte, im Raum bemerkbar. "Ich werde herausfinden, wer das getan hat. Ich verspreche es Ihnen", sagte sie und ihre Stimme war plötzlich angespannt. „Ich werde herausfinden, wer das getan hat. Ihre Tochter hat das verdient ... Ich weiß, es ist beängstigend, weit weg zu sein. Aber wissen Sie, ich ... ich kenne dieses Gefühl. Und ich werde denjenigen finden. Ich verspreche es."

Dieses plötzliche Leck im Damm der Emotionen schien eine ähnliche Reaktion am anderen Ende des Telefons auszulösen. Adele hörte jemanden leise im Hintergrund weinen, bevor Mr. Johnson mit schroffer Stimme sprach. „Ein kühnes Versprechen, Agent Sharp. Ich glaube halb, dass Sie es ernst meinen."

„Das tue ich."

„Guten Abend, Agent. Gott stehe Ihnen bei."

Sie verabschiedeten sich und Adele senkte ihr Handy, sodass das trauernde Paar zuerst die Leitung schließen und den Anruf beenden konnte.

„Und?", fragte John. Er hatte eine Tüte Chips aus dem Automaten geholt, aber gnädigerweise darauf gewartet, die Tüte zu öffnen.

"Nichts", sagte sie über das Geräusch kauender Chips. Sie atmete durch die Nase und beruhigte sich so gut sie konnte. Danach musste sie sich neu fokussieren. Der Fall kam zuerst. Versprechen bedeuteten nichts ohne Durchsetzung. „Zumindest nichts Neues. Es war üblich, dass sie sich voneinander trennten. Ich weiß es nicht. Wir müssen vielleicht mit einigen ihrer Freunde sprechen. Wir werden sehen."

„Üblich, dass sie fünf Monate lang vermisst wird?" sagte John. „Etwas ist passiert - etwas Außergewöhnliches. Aber was?"

Adele nickte. „Hier kommen wir ins Spiel."

Sie steckte ihr Handy ein und ging dann zur Tür.

KAPITEL SIEBEN

Adele saß an dem kleinen Tisch in ihrem Motelzimmer am Flughafen.

John saß ihr gegenüber, seine Augen waren auf den Laptop-Bildschirm gerichtet und durchsuchten die auf seinem Computer geöffneten Dateien. Er hatte seinen Pullover ausgezogen und nur ein enges schwarzes T-Shirt an. Es half, auf interessante Weise, seine muskulöse Form zu betonen. Adele zog es vor ihn zu beobachten, statt den Inhalt auf ihrem Bildschirm.

„Etwas gefunden?", fragte sie und beobachtete ihn immer noch. John sah hinüber und sie schaute schnell weg, schluckte dabei und tat so, als hätte sie einfach die kleine Küche gescannt.

Sie richtete ihre Aufmerksamkeit pflichtbewusst wieder auf ihren Bildschirm und ihre Augen wurden glasig, als sie durch die verschiedenen Akten und Aufzeichnungen blätterte, auf die Agent Marshall ihnen Zugriff gewährt hatte. Vorerst half der junge Agent bei der Organisation einer Fahndung im Schwarzwald. Aber Adele wollte zuerst andere vermisste Personen untersuchen.

„Überraschende Anzahl", sagte John. „Hier ist ein Kerl namens Henry Walker. Wurde vor zwei Jahren vermisst. Eine andere, Cynthia Davis, wird seit letztem Jahr vermisst. Beide Amerikaner." Er hob deutlich die Augenbrauen. Er fuhr fort: „Ein anderer namens Pierre Costa. Französischer Landsmann. Wurde vor drei Jahren vermisst. Zwei weitere Mädchen wurden gleichzeitig vermisst. Beides letztes Jahr."

„Wie viele von ihnen wurden wieder gefunden?", fragte Adele und warf einen Blick über den Rand ihres Laptops. Diesmal untersuchte sie weder das enge Hemd noch seine lange, gut proportionierte Gestalt. Johns Augen fanden ihre und er hielt ihren Blick fest. Seine nächsten Worte verdrängten alle Gedanken an ihren Partner. „Drei von ihnen wurden gefunden. Zwei mit Kugeln im Hinterkopf. Einer am Fuße einer Schlucht, sieht aus wie ein Wanderunfall."

Adele nagte an ihrer Unterlippe. Wir suchen niemanden, der gefunden wurde. Konzentrier dich nur auf diejenigen, die vermisst werden. Sag mir, wie viele du findest."

John zog hoch und es gab ein schnelles Klicken. Er fuhr fort, durch die Akten zu blättern. Adele ihrerseits achtete genauer auf die Details der wenigen Namen, die sie bereits in der Datenbank gefunden hatte. Alle im Schwarzwald. Insgesamt sechs bisher. Alle im College-Alter. Alle scheinbar fremd.

Sie tippte mit den Fingern gegen die Basis ihres Computers und genoss das Gefühl, mit den Händen zu trommeln. Sie lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und spürte, wie das robuste Metall keinen Zentimeter unter ihr nachgab. Ein Teil von ihr wollte ihren regulären Lauf machen. Es war ein paar Tage her, seit sie es geschafft hatte zu trainieren. Sie wurde es leid, die ganze Zeit zu sitzen. Wenn sie nur ihre Haltung ändern wollte, stand sie auf und ging um den Tisch herum. Zum Teil, als sie ihre Finger gegen ihren Oberschenkel trommelte, wusste sie, dass sie von ihrem Besuch im Krankenhaus nervös war. Sie hasste Krankenhäuser. Aber teilweise spürte sie

das Gefühl der Vorahnung. Die Vorahnungen von Executive Foucault nagten an ihren Gedanken. Warum hielt Foucault diesen Fall für bedrohlich?

Es schien kalkuliert, dachte Adele bei sich. Es war etwas Kluges daran. Etwas, das darauf hindeutete, wer auch immer hinter Ms. Johnsons Verschwinden und anschließendem Missbrauch steckt, wusste genau, welches Ziel er gewählt hatte. Ein Fremder. College-Alter. Wehrlos, ohne Verbindungen in der Gegend, was bedeutete, dass niemand sie vermissen konnte. Ihre Eltern waren durch einen Ozean getrennt. Der Mörder hatte sein Opfer ausgewählt - es war nicht zufällig gewesen.

„Und?", fragte sie.

John sah zu ihr auf und runzelte leicht die Stirn. „Sechzehn Namen in den letzten drei Jahren. Alle werden noch vermisst. Alle bis auf einen sind in den Zwanzigern."

„College-Alter", sagte Adele. „Und wie viele von ihnen sind Ausländer?"

John überflog die Liste und sah wieder auf. „Mehr als die Hälfte", sagte er.

Er drehte seinen Computer, um Adele die Dateien anzuzeigen, die er ausgewählt und getrennt hatte. Adele las die Namen durch. Wie John sagte, ging das Verschwinden drei Jahre zurück.

"Hast du weiter zurückgeschaut?", fragte Adele.

John schüttelte den Kopf. „Die Aufzeichnungen wurden vor mehr als fünf Jahren in eine andere Zuständigkeit verschoben. Ich kann einige finden, aber die Detaillierung ist nicht so präzise. Es wird länger dauern."

Adele seufzte. „Nun, es ist ein Anfang. Möglicherweise sechzehn Opfer…" Sie zuckte zusammen. „Was glaubst du, macht er mit ihnen?" Ihr Blick grub sich in Johns Augen.

Er zuckte mit den Schultern. „Ich wünschte, ich wüsste es." Er machte eine Pause und runzelte die Nase. „Naja, irgendwie auch nicht."

„Glaubst du, er hat sowohl Jungs als auch die Mädchen entführt?" ,fragte Adele. „Die Hälfte der Namen auf meiner Liste sind männlich. Aber auch im College-Alter. Und die meisten von ihnen sind fremd."

„Der Schwarzwald ist ein beliebtes Touristenziel, vor allem für Rucksacktouristen", sagte John. „Ich habe mit Agent Marshall darüber gesprochen."

„Ich denke, das ist die Vorgehensweise des Mörders", sagte Adele. „Er jagt junge Leute, die nicht von hier sind. Er weiß, dass sie wehrlos sind. Er weiß, dass sie einfache Ziele sind."

John zuckte zusammen. „Also muss er irgendwie Zugang zu diesen Informationen haben."

„Es ist nicht schwer zu bekommen. Ihr Alter ist offensichtlich und sobald er mit einigen von ihnen spricht oder sie ansieht, kann er feststellen, dass sie aus einem anderen Land stammen."

John verschränkte die Arme. „Also, was sagt uns das?"

„Das sagt uns", sagte Adele leise, „dass dieser Kerl klug ist. Er plant das.

Er weiß, was er tut. Er hielt Amanda mehr als fünf Monate lang entführt und gefangen. Einige dieser Namen reichen drei Jahre zurück. Die Menschen sind seit Ewigkeiten im Schwarzwald verschwunden. Was ist, wenn er die ganze Zeit operiert hat?"

In der Küche herrschte eine seltsame Stille. Sie sahen sich an und Adele zitterte. Johns besorgter Gesichtsausdruck schien sich weiter zu verdunkeln. Es war John, der zuerst das Thema wechselte; Mit einem leichten Ruck schüttelte er den Kopf und sagte: „Die deutschen Behörden organisieren eine Fahndung, um die Wälder zu durchsuchen. Werden wir ein Teil davon sein?"

„Wir müssen den Fundort untersuchen", sagte Adele.

John kratzte sich an der Seite seines Kinns. „Adele, mir gefällt dieser Fall ganz und gar nicht."

„Mir auch nicht", sagte sie. „Aber wenn wir etwas finden, kann das der Fahndung helfen. Nach dem, was Marshall gesagt hat, versammeln sie mehr als einhundert Menschen."

John grummelte. „Hundert dumme Leute, die über den Tatort trampeln und Beweise zerstören. Solche Dinge werden höchstwahrscheinlich den Mörder selbst anziehen."

„Nicht Mörder."

John hob eine Augenbraue.

"Amandas Angreifer – Entführer – er hat noch niemanden getötet, von dem wir wissen." Adele hielt bei ihren eigenen unangenehmen Gedanken inne. Vage spürte sie einen Schauer auf ihrem Rücken. Ein Entführer - mit Opfern, die möglicherweise Jahre zurückreichen. Sie dachte an Amanda - was das arme Mädchen gelitten hatte. Was würden die anderen in diesem Moment ertragen? Jeder erinnert an die Notlage der Opfer des Entführers. Wenn sie noch am Leben waren.

„Nun, wenn er kein Mörder ist, bedeutet das, dass wir die Chance haben, diese Menschen, die Amanda erwähnt hat, wiederzufinden."

Adele ging immer noch in der kleinen Küche auf und ab und hörte zum dritten Mal in der letzten halben Stunde das Rumpeln eines Strahltriebwerks über sich.

Sie verschränkte die Arme, starrte John an und nahm eine ähnliche Haltung ein wie er. „Glaubst du, wir können dem Wort von Amanda vertrauen? Der Detective vorhin schien zu glauben, dass sie halluziniert."

John kratzte sich am Ohr und schloss seinen Laptop. Er schien dankbar, die Akten außer Sichtweite zu bringen. „Ich bin mir nicht sicher", sagte er. „Ich verstehe, was der Detective meint. Das Mädchen ist nicht gerade eine zuverlässige Zeugin. Vielleicht hat sie halluziniert."

"Glaubst du, sie halluziniert seit fünf Monaten?"

John schüttelte den Kopf. Er atmete leise und seine Nasenflügel flackerten vom Druck der Luft. „Offensichtlich nicht. Sie wurde vermisst. Normalerweise gibt es Leichen oder mehrere Opfer, wenn wir zu einem solchen Fall hinzugezogen werden. Im Moment verlassen wir uns auf die

Aussage einer unzuverlässigen Zeugin, die noch lebt."

„Wohl eher: die fast tot ist."

John schüttelte den Kopf. „So oder so. Es ist ein seltsamer Fall. Aber wie du sagtest, sollten wir uns erstmal die Szene ansehen, in der sie gefunden wurde."

Adele war teilweise dankbar, das kleine, stickige Motelzimmer verlassen zu können. Und sie war dankbar, dass sie sich wieder bewegte, um aus einer sitzenden Position herauszukommen. Keine Krankenhäuser mehr, keine beengenden Motelzimmer mehr.

„Lass mich meine Jacke holen, ich bin gleich da", rief sie über ihre Schulter, als John vom Tisch zur Tür des Motelzimmers ging.

KAPITEL ACHT

Der Fremde packte das Lenkrad seines Lieferwagens und bewegte sich mit einer sanften Geschwindigkeit die Autobahn vor dem Schwarzwald hinauf. Er hatte ein angenehmes Lächeln auf den Lippen und summte leise die düsteren Melodien klassischer Musik, die aus den Lautsprechern seines Minivans kamen.

Innerlich war der Geist des Fremden jedoch in Aufruhr. Wenn man ihn ansah, wäre es fast unmöglich gewesen, die Emotionen zu erkennen. Und doch packte seine rechte Hand alle paar Momente das Lenkrad und drehte sich. Seine linke Hand blieb steinig. Immer noch regungslos, leer.

„Weglaufen? Mach doch!" murmelte er leise. Er sprach zu sich selbst, immer noch durch lächelnde Lippen. Der Mann war ein Chamäleon. Er wusste, wie man die Rolle spielt, vielleicht besser als jeder andere.

Diese Straßen waren im Allgemeinen spät in der Nacht leer, da die Leute nach dem Schneesturm vor zwei Wochen gern die Flecken der Autobahn mit kaputten Sicherheitslichtern meiden wollten. Aber tagsüber kam ein ordentlicher Verkehr durch die Wälder.

Der Mann benutzte diese Straße natürlich jeden Tag. Dies war sein Zuhause.

Und ein Zuhause musste respektiert werden. Aus einem respektlosen Zuhause wurde ein Haus. Und ein Haus wurde zur Last. Und eine Last wurde zu etwas, das man aufgeben musste.

Die rechte Hand des Mannes packte wieder das Lenkrad und drückte sich weiß gegen das Leder.

Ungehorsam. So dumm. Alle Kinder mussten bestraft werden. Wenn sie nicht bestraft würden, würden sie sich schlecht benehmen. Und es gab nichts Schädlicheres an einem Haus als respektlose Kinder. Er war damit

aufgewachsen. Bei dem Gedanken räusperte er sich und passte die Ränder seines Ärmels an. Direkt über seiner linken Hand konnte er den verdrehten, geschmolzenen Teil der Haut erkennen, der schlecht verheilt war. Die Verbrennungen durch Zigaretten gingen den ganzen Arm hoch, über die Brust und den Rücken. Er hatte Bestrafung gekannt. Und es hatte ihn dazu gebracht, herauszufinden, wie es ihm ging. Das Lächeln fixierte ständig sein Gesicht. Menschen waren oft von ihm angezogen worden, allein aufgrund seiner Persönlichkeit.

„Mit Honig fängst du mehr Fliegen", murmelte er leise und wiederholte einen Kommentar, den seine Mutter immer sagte.

Zum ersten Mal seit einer Weile blitzte sein Lächeln authentisch auf und er erhaschte einen Blick auf seine Zähne, gepflegt und reinweiß im Spiegel nach hinten.

Alles an dem Mann war gut gepflegt und ordentlich. Der Innenraum seines Fahrzeugs war sauber, kein Staub oder Tierhaare oder weggeworfener Müll auf dem Armaturenbrett. Die Teppiche waren alle gesaugt und an Ort und Stelle. Die Rücksitze waren makellos. Draußen war der Minivan der gleiche. Gewaschen, sauber. Er hatte sich gut darum gekümmert. Er hatte ihn poliert. Auch im Winter. Der Mann wusste, wie er sich um seine Sachen kümmern musste und wie man auf sich selbst aufpasst. Und vor allem wie man sich um seine Familie kümmert.

„Familie. Teufel noch mal. Diese kleine verdammte Schlampe, wie kann sie es wagen!"

Er lächelte wieder und stoppte das plötzliche Plätschern der Wut. Wut war unpassend. Wut war teuer. Nein, seine rechte Hand drehte sich, seine linke Hand blieb stehen. Normalerweise bestrafte er jeden, der versuchte zu fliehen. Er schickte eine Nachricht an die anderen. Ohne Disziplin wurde ein Zuhause ein Haus. Ein Haus wurde zur Last.

Einige von ihnen könnten jetzt Hoffnung haben. Hoffnung auf Rebellion. Und Rebellion kostet alles. Nein, die Leute mussten lernen, ihre Eltern zu respektieren. Gehorchen.

Er war ein schwieriges Kind gewesen. Er wusste das. Er hatte die Strafen verdient, die er bekommen hatte.

Vor sich sah der Mann blinkende Lichter durch seine Windschutzscheibe.

Seine Augen verengten sich, aber nur für einen kurzen Moment, dann kehrte sein Lächeln zurück und sein angenehmer Ausdruck fiel über sein Gesicht wie Wolle über einen Wolf.

Er hatte nicht langsamer gemacht, er hatte seine Geschwindigkeit überhaupt nicht angepasst. Der saubere Minivan fuhr direkt auf den Kontrollpunkt zu und blieb mit zwei Autos zurück stehen.

Er beobachtete das rote Coupé, zwei Autos voraus, dass sich vom Kontrollpunkt entfernte. Das Auto vor ihm hielt an und einer der Beamten beugte sich vor und unterhielt sich ein wenig mit dem Fahrer.

Der Mann fühlte nichts. Keine Angst. Keine Schuld. Nichts. Sie würden

nichts ahnen. Er hatte nie irgendetwas getan. Es hatte schon früher Fahndungen gegeben. Sieben von ihnen, soweit er sich erinnern konnte. Er hatte das lange genug gemacht, so lange dass die Schafe den Wolf nicht mehr erkennen konnten. Das Vlies, das er trug, war immer besser und getarnter geworden.

Sein Lächeln blieb auf seinen Lippen haften. Seine rechte Hand drehte sich fast gegen seinen Willen weiter am Lenkrad.

Das Auto vor ihm fuhr weg und spuckte etwas Staub aus. Der Mann folgte ihm.

Zu beiden Seiten säumten Steinbarrikaden die Autobahn. Drohende, dunkelgrüne Bäume starrten auf ihn herab. Unter den prickelnden Blättern standen Wachposten. Aber der Mann wusste die Wahrheit. Die Bäume waren seine Freunde. Der Wald gehörte ihm. Dies waren die Eindringlinge. Ihre Waffen, ihre Abzeichen bedeuteten ihm so wenig wie ein Kinderspielzeug. Die einzige wirkliche Autorität lag in der Struktur der Familie. Eine wahre Familie. Gehorsam, Disziplin, Respekt. Das Mädchen hatte mit der Polizei gesprochen - so viel war klar. Geschichten außerhalb des Hauses erzählen. Eine weitere Bestrafung war erforderlich. Aber zumindest würde sie ihn nicht gänzlich verraten können - nein, dafür hatte er gesorgt. Er war vorsichtig gewesen.

Er fuhr vor, lächelte höflich und kurbelte sein Fenster herunter. Der Offizier schaute ins Auto und untersuchte den Mann. „Guten Tag, warum sind Sie hier?"

Der Mann drehte fragend den Kopf. „Hallo, Officer", sagte er. „Was ist das Problem?"

Der Offizier warf einen Blick in den hinteren Teil des Minivans und musterte die Sitze. Der höfliche, fragende Ausdruck des Fremden wurde noch deutlicher. Unschuld vortäuschen. Wie eine Taube. Er hatte Augen, die andere zuvor als freundlich bezeichnet hatten. Es war erstaunlich, wie manche Menschen anderen nur aufgrund ihrer körperlichen Erscheinung vertrauten. Der Fremde reichte seinen Führerschein durch das Fenster und sah zu, wie der Beamte ihn überprüfte.

„Wir hatten einige Zwischenfälle im Wald und haben uns gefragt, ob Sie etwas gesehen haben."

„Was für Vorfälle?" ,fragte der Mann.

„Vermisste Personen." Er gab ihm die Fahrerlaubnis zurück.

Der Mann nickte und zuckte dabei zusammen. Jeder Gefühlsregung, jeder Ausdruck war einstudiert. Nichts davon kam natürlich. Seit seiner Kindheit nicht mehr. Mindestens zehn der Zigarettenverbrennungen waren darauf zurückzuführen, dass er im falschen Moment gelächelt hatte. Er hatte nie genau gewusst, wann er über einen Witz lachen sollte. Aber das Studium hatte den Fremden über Jahre, über Jahrzehnte gelehrt. Er beobachtete den Gesichtsausdruck des Offiziers und wusste, dass Mitgefühl angebracht war. Und so verblasste sein Lächeln wie eine Schlange, die von ihrer Haut in eine

neue schlüpfte. „Oh, Entschuldigung", sagte er. „Ich lebe tatsächlich in diesen Wäldern. Ich habe einige der Geschichten gehört. Wissen Sie, ich will es nicht wirklich wahr haben. Besonders mit meiner Frau und meinen Kindern."

Er warf einen Blick zurück auf den Sitz und lenkte die Augen des Offiziers um. Etwas so Kleines wie ein Blick, konnte Bände sprechen.

Der Offizier folgte seinem Blick und bemerkte den Kindersitz hinten im Auto. Auch gepflegt, auch perfekt in den sauberen Sitzen gelegen.

Der Offizier räusperte sich. „Sie leben hier?" Er zögerte, alles hing von einer Entscheidung ab. Er überflog den Innenraum des Fahrzeugs, seine Augen wanderten über das Gesicht des Mannes entlang des Fahrzeuginnenraums zum Autositz. Dann seufzte er. „Nun, halten Sie sich möglichst wenig draußen auf. Haben Sie einen guten Tag."

Der Fremde lächelte noch einmal und endete mit einem halben Zusammenzucken. Es war schwer, diese genau einzuschätzen. Aber Mimik musste nicht immer das eine oder andere sein. Es waren die Kombinationen, auf die die Menschen am meisten reagierten. Der Mann hatte sich gefreut, als er dies zum ersten Mal entdeckte. Ein Lächeln könnte mit einem Zusammenzucken gemischt werden. Ein Stirnrunzeln könnte sich in eine gerunzelte Stirn verwandeln, die Besorgnis statt Wut hervorrief. So viele Emotionen, so herrlich. So nützlich.

Der Mann fuhr vom Kontrollpunkt weg und ging an den angehaltenen Polizeifahrzeugen und der Straßensperrung vorbei.

Was die Emotionen angeht, so kannte der Mann nur zwei. Erstens das Geheimnisvolle.

Zweitens: Die Wut. Sie war geflohen. Hatte rebelliert. Rannte von zu Hause weg. Das konnte nicht so stehen bleiben. Die anderen würden auf lustige Ideen kommen. Und obwohl er sie vielleicht noch nicht bestrafen konnte, würde er sicherstellen, dass der Rest von ihnen bestraft werden würde. Sie würden für das Verbrechen ihrer Schwester bezahlen. Aber natürlich würde er bei dieser Gelegenheit sicherstellen, dass auch die Schwester bezahlte. Ausreißer konnten nicht lange von zu Hause wegbleiben. Schließlich kamen sie alle zurück. Und wenn sie nicht zurückkamen, musste er sie suchen und nach Hause bringen.

Der saubere, makellose Minivan tuckerte vom Kontrollpunkt weg und schlängelte sich durch die gewundenen Pfade des Schwarzwaldes nach Hause.

KAPITEL NEUN

Die Luft um sie herum war kalt und sogar Adeles braune Winterjacke war

der Kälte nicht gewachsen. Sie stand am Rand des Warnbandes und der orangefarbenen Aufsteller, die den abgesperrten Bereich einkreisten. John war an ihrer Seite, eine Hand gegen einen Sägebock gestützt. Auf der anderen Seite der Barrieren schlängelte sich nur eine dünne Spur von Verkehr, die den Anweisungen zweier Verkehrsbeamter folgte.

Adele schaute auf die vielen Autos, die vor ihnen am Straßenrand geparkt waren - dreißig Fahrzeuge auf der einen Straßenseite und weitere zwanzig auf der anderen.

Sie hörte scharfe Befehle und bellende Stimmen. Sie erblickte orangefarbene Westen, die unter dem Zelt verteilt wurden. Sie sah wie Trillerpfeifen an die Gruppenleiter ausgegeben und die Menschen in Zehnergruppen organisiert wurden. Alle von ihnen waren Freiwillige.

Adele hörte Hubschrauber über sich und erblickte zwei der Vögel, die tief über den Bäumen vorbeiflogen und den Wald gegenüber der Autobahn entlangfegten. Hunde spannten die Leine und schnüffelten an den verschiedenen Fußgängern und Freiwilligen.

„Ich denke immer noch, dass dies eine schlechte Idee ist", sagte John. Er runzelte die Stirn. „Sie werden alle Beweise mit Füßen treten, im wahrsten Sinne des Wortes."

Adele faltete die Hände für ein bisschen Wärme in den Ärmeln. Die Kälte hatte wieder zugenommen und über Nacht war eine dünne Schneeschicht gefallen. Der Himmel oben war grau und drohte mit einem weiteren Schneefall.

„Ohne sie werden eh keine Beweise gefunden", sagte sie und nickte der Ansammlung von Menschen zu. Fast hundert mahlende Seelen zu diesem Zeitpunkt.

John runzelte die Stirn. „Marshall sagte, viele von ihnen seien Polizisten, Rettungskräfte ..."

„Worauf willst du hinaus?"

„Einige von ihnen sind es nicht. Siehst du sie?" Er nickte einer Gruppe am anderen Ende zu, die als erste in den Wald führte. Alle trugen orangefarbene Westen und der an der Spitze ging ein braunhaariger Junge mit einer schlanken Brille, der eine Pfeife über den Hals gehängt hatte. „Kann nicht viel älter sein als das Opfer."

Adele zuckte die Achseln. „Kinder im College-Alter, die nach einem ihrer Kameraden suchen. Kann man nicht verurteilen."

Adele hörte, wie der Koordinator der Suche weitere Befehle bellte. Er hatte einen Lautsprecher am Mund. Das Geräusch kam von dem neben ihr geparkten Streifenwagen, als sie rief: „Achtung! Wir werden in Gittermustern suchen. Jeder hält sich an Ihren Teamleiter, da ihm Anweisungen gegeben wurden. Wenn Sie etwas sehen, lassen Sie den Anführer pfeifen. Einer unserer Offiziere wird dann bald bei Ihnen sein. Der Standort kann im Notfall markiert werden. Ihre Teamleiter wurden mit Fackeln versehen. Wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich bitte an den nächstgelegenen Beamten. Achten

Sie auch darauf, die Hunde nicht zu füttern. Streicheln Sie sie auch nicht. Sie sind für einen Job hier, genau wie Sie. Viel Glück."

Es gab ein Knistern des Lautsprechers, der ausgeschaltet wurde. Die Vordertür des Streifenwagens schlug zu und das Mikrofon wurde durch das offene Fenster zurückgeworfen.

Die Gruppen begannen sich dann zu bewegen und folgten dem Gittermuster, das ihnen von ihren Gruppenführern vorgegeben wurde.

Adele sah zu, wie die Hauptgruppe, die Kinder im College-Alter, angeführt von dem jungen Mann mit den braunen Haaren und der glatten Brille, mit schnellen, trittsicheren Schritten und den Augen auf dem Boden zu den Bäumen gingen und sich in einer Linie ausbreiteten. Sie begannen sich in schwungvollen Mustern bewegend durch den Wald zu gehen.

„Adele", sagte John zögernd.

„Was? Es kann jetzt nicht mehr abgesagt werden", sagte sie. „Beweise oder nicht, ich bezweifle, dass sie es mit Füßen treten werden. Nur Vertrauen-"

„Nein", sagte er, „das ist es nicht. Schau, ist das dein Vater?"

Adele runzelte die Stirn und drehte sich um. Sie entdeckte einen gedrungenen Mann mit einem Walrossschnurrbart und dicken Armen. Der einzige in der Gruppe, der keine Jacke trug. Er hatte ein weißes T-Shirt an und eine dünne Weste darüber.

Adele starrte ihn an. Ihr Vater sah zu ihr hinüber und nickte kurz anerkennend. Dann drehte er sich mit einer Pfeife in der Hand um und bedeutete den neun anderen hinter ihm, ihm zu folgen.

Adele schüttelte den Kopf und blinzelte.

„Vermutlich hat er sich freiwillig gemeldet", sagte John.

Sie schluckte. „Er lebt ungefähr eine Stunde von hier entfernt. Ich wette, er wusste nicht, dass ich in dem Fall bin."

John schnaubte. „Du hast es ihm nicht gesagt?"

„Ich hatte noch keinen freien Augenblick..." Sie verstummte, schluckte und sagte: "Um ehrlich zu sein, er ist meinen Anrufen irgendwie ausgewichen, seit ich Weihnachten verpasst habe. Ich glaube nicht, dass er begeistert war, als er hörte, ich würde während dieses Schneesturms in Frankreich bleiben."

John zuckte mitfühlend zusammen und drehte sich zu den Bäumen um, in denen der Sergeant und seine Gruppe verschwunden waren. Ihre orangefarbenen Westen verblassten zwischen den dicken, braunen Stämmen.

"Nun", sagte Adele, "ich denke, jetzt ist sowieso nicht die Zeit zum Plaudern." Mit einem sauren Geschmack im Mund wandte sie sich von dem Teil des Waldes ab, in dem ihr Vater ohne ein Hallo verschwunden war, duckte sich unter das Absperrband und ging auf den abgesperrten Abschnitt der Autobahn zu.

John folgte ihr. "Ich nehme an, dass es einige Zeit dauern wird, Tausende von Quadratkilometern zu durchsuchen, oder?"

„Mal sehen, ob wir ihnen helfen können, es einzugrenzen", murmelte sie. Sie sprach leise, aber etwas unaufmerksam. Wenn Adele an einem Tatort war, konnte nur die Hälfte ihres Geistes für Gespräche verwendet werden. Der Rest katalogisierte, analysierte und beobachtete. Sie überflog den geriebenen Asphalt und ihre Augen wanderten zu dem gebogenen Lichtmast über der Barriere am Rand der Warnbandlinie. Drei Offiziere standen auf und stellten sicher, dass keiner der Freiwilligen die Grenze überschritt. Einige von ihnen nickten Adele zu, als sie und John sich bewegten.

Adele ging zum offensichtlichsten Teil des Tatorts. Blutflecken. Blutige Fußabdrücke, um genau zu sein, in der Mitte der Autobahn. Der Schnee hatte sich nicht wie im Wald auf dem Asphalt niedergelassen. Nur ein dünner Schneefall, aber er war auf der Straße geschmolzen. Das Blut war jedoch, als es in der Nacht zuvor den Asphalt berührt hatte, festgefroren. Zwei Flecken, nicht größer als die Füße des Mädchens, hatten das meiste Blut gesammelt. Aber es gab Tröpfchenrinnen, die zu einem Waldrand führten und dann Schritte vom angesammelten Blut, die sich auf den gebogenen Lichtmast zu bewegten.

John zuckte mit dem Kopf. „Sie ist diesen Weg mit dem Lkw-Fahrer gegangen."

Adele murmelte: „Bedeutet, dass sie von diesem Weg gekommen ist", sagte sie und nickte zu den blutigen Fußabdrücken. „Ich bin sicher, der Koordinator weiß, dass die Suche lokalisiert bleibt."

Aber John schüttelte den Kopf. „Du hast den Arzt doch gehört, sie war stundenlang hier draußen. Hätte eine enorme Strecke zurücklegen können. Wir wissen nicht, ob sie in einer geraden Linie gegangen ist."

Adele zögerte. Sie sah den Sinn darin, so sehr sie es hasste, es zuzugeben. „Sieh dir das an!" sagte Adele und zeigte mit der Spitze ihres Stiefels.

John schaute und ließ sich dann in die Hocke fallen, die Hände auf den Knien, den Körper gebeugt.

„Wie hast du das gesehen?" ,fragte er leise.

„Wahrscheinlich nur ein Haar des Mädchens", sagte Adele.

John signalisierte einem der Beamten an der Straßensperrung, ihm eine Beweismitteltüte zu bringen. Die Frau eilte herbei und half dabei, das einzelne, lange, lockige braune Haar zu befreien, das Adele gefunden hatte.

Es war zwischen dem Asphalt verriegelt wie eine Spur Flusswasser durch trockenen Boden. Es war von Blut und Frost festgeklebt worden. Adele dankte dem Offizier und ging dann zum Waldrand, weg von dem gebogenen Lichtmast.

Sie erreichte die Bäume und konnte hören, wie John sich hinter sie bewegte und ihr erlaubte, die Führung zu übernehmen.

Sie überflog die Zweige und ihre Augen wanderten über die prickelnden Nadeln. Der Detritus war nicht so gut wie der Asphalt. Eine dünne Schneeschicht war über den Boden gefallen. Dies würde es dem Suchteam bereits schwer machen. Eine Nadel im Heuhaufen zu finden, war eine Sache.

Noch schwieriger war es, eine Nadel in einem gefrorenen Heuhaufen zu finden. Zumal sie nicht einmal wussten, ob sie nach einer Nadel suchten.

„Siehst du etwas?", fragte John. Adele überflog die Baumgrenze, ihre Augen huschten vom Stamm zu den Ästen.

Sie hielt einen Moment inne und sagte: „Keine gebrochenen Äste. Seltsam."

John beugte sich vor und schaute auch. Die Spur von gesprenkeltem Blut und Fußspuren führte zum Straßenrand, aber dahinter schienen die niedrigen Äste und Brombeeren und Äste unbeschädigt zu sein.

„Was denkst du, was das bedeutet?" er sagte. „Wurde sie hier abgesetzt?"

Adele schüttelte den Kopf. „Nein, der Arzt sagte, sie sei durch den Wald gelaufen. Zumindest deuten die Wunden an ihren Füßen darauf hin. Warum sind die Zweige und Büsche und kleinen Äste nicht gebrochen?"

John starrte nur in den Wald, dann schaute er zu Adele und wartete darauf, dass sie die Antwort fand.

„Vorsicht", sagte sie. „Unser Mädchen hat darauf geachtet, die Zweige nicht zu brechen. Sie mied sie. Siehst du", sagte sie und zeigte auf einen besonders dicken Teil des Unterholzes. „Es wäre fast unmöglich durchzukommen. Du könntest es nicht, du bist zu groß."

„Danke", sagte er.

„Aber sie ist kleiner. Wenn sie wollte, könnte sie auf diese Weise die Fährte verwischen." Adele zeigte es ihm, schlüpfte durch das Gebüsch und bewegte sich mit vorsichtigen Schritten durch die Bäume. „Während sie ängstlich vor etwas davonlief, bewegte sie sich auch leise. Vielleicht bedeutet das, dass sie es gewohnt ist, sich durch den Wald zu bewegen und Lärm zu vermeiden."

„Oder sie ist nur ein kluges Mädchen und wurde von jemandem verfolgt."

„Vielleicht", sagte Adele und verstummte. Sie seufzte und drehte sich um. „Du hast aber recht. Sie war stundenlang hier draußen. Es ist nicht abzusehen, aus welcher Richtung sie gekommen ist. Sie war verloren, fast erfroren und wahnhaft. Nach allem, was wir wissen, hätte sie sich im Kreis schlängeln können."

John atmete schwer und schaute durch die Bäume. Seine Augen waren angespannt, als er orangefarbene Jacken entdeckte, die sich durch den Wald bewegten.

In diesem Moment zuckte Johns Hand in Richtung seiner Taille. Er runzelte die Stirn, zog sein Telefon heraus und hob es an sein Ohr. Eine Pause, dann auf Französisch: „Hallo?"

John hörte einen Moment zu und Adele beobachtete ihn fragend. Sie hob eine Augenbraue.

„Es ist Robert", sagte er leise. Dann hörte er noch ein bisschen zu.

Adele wartete, die Kälte legte sich immer noch auf sie und ihr Atem ging in dampfenden Zügen.

Sie überflog den Wald, als John mit Robert sprach. Warum hatte das

Mädchen die Bäume gemieden? Warum war sie so vorsichtig durch das Unterholz getreten, um nichts zu zerbrechen? Das war keine natürliche Fähigkeit für jemanden, der um sein Leben rennt. Adele war schon einmal in Wäldern gewesen. Sie war auch durch einige gejagt worden. Und Kälte mit Adrenalin schloss normalerweise Vorsicht und Sorgfalt um die kleinen Äste und das Gestrüpp aus.

Sie drehte sich zu John um, als er den Hörer auflegte. „Was ist mit Robert?"

„Robert sagt, die Eltern des Mädchens haben eine Liste bekannter Orte zusammengestellt. Der letzte Ort, von dem aus sie sich meldete war eine Jugendherberge am Waldrand unweit des Hochrheins."

„Jugendherberge?", fragte Adele.

„Im Grunde ein B&B für College-Kinder", erklärte John, obwohl Adele wusste, was ein Hostel war. „Viele Backpacker gehen dort hin. Mundpropaganda, einige Bewertungen online. Robert ließ es von einem der Techniker mit unseren sechzehn anderen vermissten Personen vergleichen und stellte fest, dass andere dort auch waren."

„Wie viele?"

„Drei", sagte John. „Zwei Mädchen und ein Junge. Alle im College-Alter. Alle Ausländer. Sie haben darüber in sozialen Medien gepostet oder in Apps eingecheckt. Es besteht die Möglichkeit, dass noch mehr dort geblieben sind, aber wir haben nur drei bestätigt."

„Und keiner von ihnen wurde gefunden?"

John schüttelte den Kopf. „Immer noch vermisst. Genauso wie es bei Amanda war."

Adele runzelte die Stirn. Sie warf noch einmal einen Blick auf die Bäume und atmete einen langen Dampfstrahl aus. „Also gut, lass es uns überprüfen."

KAPITEL ZEHN

John knurrte. „Frag sie, ob sie unser Opfer gekannt hat."

"Was sagt er?", fragte die Hostelmanagerin und schaute von John zu Adele.

John erwiderte den Blick der Managerin mit gleichem Misstrauen.

Adele übersetzte: „Er möchte wissen, ob Sie sich an die Amerikanerin Amanda Johnson erinnern. Online heißt es, dass Sie sich registrieren müssen, um einzuchecken. Haben Sie Zugriff auf diese Dateien?"

Die Hostelmanagerin stand in der Tür des kleinen zweistöckigen Hauses. Neben der Glastür stand eine kleine schwarze Tafel mit der Aufschrift „Willkommen! Check in von 9 bis 17. Check out bis 12 Uhr. Rauchen

verboten!"

Adele warf einen Blick auf die Asphaltauffahrt. Eine Baumstreuung umgab die Auffahrt und jemand hatte sie mit Kies zwischen den Bäumen verlängert und dann mit Rechen oder Schaufeln in Richtung Wald geschoben. Fünf Autos standen in der Einfahrt oder auf dem Kies. Eines von ihnen, das von Adele und John, hatte das Hostel erreicht. Die anderen sahen sich jedoch in unterschiedlichen Reparatur- und Pflegezuständen und hatten wahrscheinlich unterschiedliche Besitzer.

"Sie haben jetzt Gäste bei sich?", fragte Adele.

Die Managerin hob eine Augenbraue. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und schürzte die Lippen. Sie hatte eine weiße Schürze an und ihre Hände waren mit Mehl bestäubt. Ein Bleistift steckte hinter ihrem Ohr und eine leichte Schweißglasur bedeckte ihre Stirn, was darauf hindeutete, dass sie vielleicht mit eingeschaltetem Ofen in der Küche gewesen war.

„Welche Frage soll ich beantworten?" ,fragte die Managerin.

Adele räusperte sich und blickte erwartungsvoll an der Frau vorbei in die Herberge. Aber die Frau rührte sich nicht vom Fleck und lud sie nicht ein.

„Schauen Sie", sagte der Manager, „ich habe Aufzeichnungen und ich führe eine Registrierung. Für mich genauso wie für Leute wie Sie. Dies ist eine Jugendherberge. Altersgrenze von dreißig Jahren. Wir halten es gerne so. Neigen dazu, nur kurzfristigere Gäste zu haben, die bereit sind, weiterzugehen, sobald sie müssen."

„Wir?", fragte Adele.

„Ich leite dieses Hostel mit meiner Schwester. Ja."

„Und Sie sind Mrs. Schroeder?"

„Sie können mich Michelle nennen", sagte die Frau, ohne ein Lächeln zu zeigen. Sie rückte den Bleistift hinter ihrem Ohr zurecht, wodurch sich ein Staubfleck von ihren Fingern auf die Seite ihres Haares eingravierte.

John räusperte sich und fragte: „Was sagt sie?"

„Sie sagt, sie leitet den Ort mit ihrer Schwester", übersetzte Adele auf Französisch. Sie wechselte wieder zu Deutsch. „Wäre es in Ordnung, wenn mein Partner und ich hereinkommen würden? Hier draußen ist es ziemlich kalt."

Mrs. Schröder verschränkte die Arme jetzt noch fester, als würde sie sich umarmen. „Sind Sie über dreißig?"

Adele kicherte nervös. „Schuldig im Sinne der Anklage."

Mrs. Schröder zuckte die Achseln. „Hausregeln. Wenn Sie keinen Haftbefehl haben, müssen Sie draußen bleiben. Die Mieter würden sich unwohl fühlen."

„Ich kann nicht sagen, dass das für mich viel Sinn ergibt, aber na gut. Sie sagten, Amanda Johnson war hier?"

„Nun, als Sie vorher angerufen haben, habe ich die Namen nachgeschlagen, die Sie mir gegeben haben." Die Frau starrte Adele an, fast als würde sie sie herausfordern. Dann sagte sie aus der Erinnerung, ohne einen

Blick auf ein Stück Papier zu werfen oder ihre Augen zur Erinnerung zur Seite zu rollen: „Amanda Johnson, Catherine Waters, Ross Ortega und Yusuf Yazici."

Adele nickte. „Beeindruckend."

Die Frau verschränkte die Arme. „Ja, wir sind hier eine kleine Familie. Die meisten bleiben nicht lange. Aber viele sind häufige Besucher. Sie kommen für den Sommer, um Rucksacktouren oder Ausflüge zu machen."

Sie streckte eine Hand Richtung der Auffahrt aus und deutete auf einen Teil des gerodeten Waldes hinter der ersten Baumreihe. Adele hatte es auf dem Weg zum Haus entdeckt. Es gab ein kleines Tor mit weißen Blumen auf der Oberseite der Holzkonstruktion. In den Latten entdeckte sie ein kleines Gartenbeet mit verschiedenen Töpfen und verschiedenen Pflanzenfarben. Die meisten von ihnen wuchsen im Winter nicht, aber sie sah gefleckte Notizkarten und Schilder. Über dem kleinen Garten hing eine Schicht aus durchscheinendem Stoff wie Fischernetze, an deren Bäumen Haken befestigt waren, die Zweige und Blätter vor dem Herunterfallen und vielleicht auch vor Schnee schützten.

„Sie machen Ihre eigene Gartenarbeit?"

„Macht jeder so", sagte sie. „Viele der Leute, die hier durchkommen, vermieten Teile des Gartens langfristig." Sie zuckte mit den Schultern. „Dieser Ort ist nicht so sehr ein Ort zum Verweilen, sondern eher eine Startrampe für eine Lebensweise."

John schnaufte frustriert neben Adele und lehnte sich jetzt gegen das hölzerne Geländer der Veranda.

„Was sagt sie jetzt?" ,fragte er mal wieder.

„Merde, John! Sie spricht über Gemüse, das ist dir egal. Sei ruhig." Adele warf der Frau einen Blick zu. „Hier kommen also Jugendliche im College-Alter vorbei. Sind sie alle aus dem Ausland? Von den Namen, die Sie erwähnt haben, sind nicht alle deutsch."

„Nur Catherine Waters ist Deutsche", sagte Mrs. Schroeder. Zum ersten Mal öffnete sie ihre Arme und ihre Hände drehten sich an der Vorderseite ihrer Schürze.

Adele warf einen Blick durch die offene Tür ins Haus. Sie sah zum ersten Mal Bewegung. Ein paar Leute waren in der Küche und versuchten, sich die Türöffner anzusehen.

Mrs. Schröder schien die Aufmerksamkeit zu bemerken. Sie versuchte weder es zu unterbrechen, noch sich zu bewegen, um jemandes Sicht zu blockieren. Aber ihr Ausdruck der Missbilligung nahm nur zu und richtete sich gegen John und Adele.

„Wie gesagt, meine Mieter sind für eine bestimmte Lebensweise hier. Sie genießen die Abwesenheit von Menschen."

„Bundesagenten?"

„Autorität", sagte Mrs. Schroeder. „Jeder hier ist gleich. Dieses Merkmal hat für einige Bedeutung, für andere nicht."

Adele zog hoch. „Das sind Studenten, richtig?"

„Ein paar. Aber es gibt andere, die einfach nur diesen Lebensstil bevorzugen. Sie mögen die Wälder. Sie mögen es, Dinge zurückzulassen. Viele von ihnen haben nicht einmal Autos. Derzeit wohnen hier fünf Personen, von denen zwei per Anhalter unterwegs sind."

Adele hob eine Augenbraue. "Es sind ein paar Autos in der Einfahrt. Ist niemand mit jemand anderem gekommen?"

Mrs. Schroeder sagte: „Viele von ihnen reisen alleine. Dies ist Teil der Attraktivität der Erfahrung. Minimalistisches Leben, Isolation, Ruhe. Nehmen Sie Kontakt mit sich auf." Sie zuckte mit den Schultern. „Was diese Namen betrifft, ja, alle vier sind hier geblieben."

Adele runzelte die Stirn. „Das haben auch unsere Aufzeichnungen gezeigt. Es tut mir leid das zu sagen, aber alle vier Namen stammen von Menschen, die verschwunden sind."

Mrs. Schröder blinzelte, ihr Ausdruck der Missbilligung verblasste und wechselte für einen Moment zu einem Ausdruck der Überraschung und dann zu einem Anflug von Trauer. „Alle von ihnen?" Sie seufzte und verschränkte wieder die Arme. Eine defensive Haltung. „Nun, ich kann Ihnen versichern, dass es nichts mit meinem Platz zu tun hat. Es lohnt sich zu wissen, dass die Art von Menschen, die hier durchkommen, freie Geister sind. Vielleicht besteht die Möglichkeit, dass sie einfach in der Wildnis leben."

Adele schüttelte den Kopf. „Die meisten dieser Namen sind Studenten. Vermisst. Ich habe ihre Eltern seit Monaten nicht mehr kontaktiert. Es ist ungewöhnlich. Eine von ihnen, Catherine, wird seit mehr als einem Jahr vermisst."

Mrs. Schröder fuhr sich mit der Hand durch die Haare.

„Sie erinnern sich nicht mehr an sie, oder?", fragte Adele.

„Wie ich schon sagte, das hier ist eine Familie. Aber sie ist groß. Während des Sommers hatten wir fast zweihundert Gäste. Im Winter sind es etwas weniger. Vielleicht hundert. Es gibt einige Stammgäste, aber nicht viele. Es tut mir leid, aber ich kann nicht alle im Auge behalten. Deshalb behalte ich die Registrierung. Ich habe Namen und Telefonnummern. Aber das war es schon."

Adele pfiff leise. „So viele Jugendliche?"

Mrs. Schröder zuckte die Achseln. „Was soll ich sagen, dieser Ort hat einen gewissen Ruf, an dem meine Schwester und ich hart gearbeitet haben. Viele Leute nennen es eine Oase. Wie ich schon sagte, eine Startrampe."

„Für diejenigen, die diesen Lebensstil leben wollen. Ich verstehe."

Adele warf einen Blick zurück zu den geparkten Fahrzeugen. Eines davon war eine normale Limousine mit getönten Scheiben. Die anderen waren jedoch größer. Mehrere Vans und ein SUV, auch mit getönten Scheiben. Der Van hatte eine Sonnenabdeckung über der Windschutzscheibe. In den SUV-Fenstern waren kleine magnetische Vorhänge angebracht.

„Sie leben in ihren Autos?"

„Wenn sie weiter in die Wälder gehen, ja. Wohnmobilleben, vom Stromnetz getrennt. Es gibt viele Campingplätze in der Umgebung. Einige von ihnen halten sich an die legalen Parks, aber viele parken in den Wäldern und Bergen."

Adele runzelte die Stirn. „Privatbesitz?"

Mrs. Schröder schürzte die Lippen. "Ich unterstütze es nicht, aber ich stelle es mir vor, ja. Wie gesagt, meine Mieter sind freigeistig."

Adele bewegte sich jedoch unbehaglich. Sie warf wieder einen Blick über die Schulter auf die Autos.

Mehr als dreihundert Kunden pro Jahr, vier werden vermisst. Keine große Zahl und sicherlich nicht genug, um ein Muster zu erhalten. Nach dem, was Robert ausgegraben hatte, war dieses Hostel, die Oase, sehr beliebt. Einige deutsche Studenten. Vor allem viele internationale. Der Ort hatte über zweihundert Fünf-Sterne-Bewertungen auf den verschiedenen Websites, auf denen er Werbung machte.

Was bedeutete, dass der Ruf in Verbindung mit dem von Mrs. Schroeder geführten Register dies zu einem schlechten Ort für das Jagdrevier des Entführers machen würde.

Aber Wohnmobile, Camping in den Bergen, Privateigentum. Das wäre ein besserer Weg, um seine Opfer zu ködern und dann zuzuschlagen.

„Wenn es nichts anderes gibt, ich und ein paar meiner Mieter haben etwas zu Essen gemacht. Nudeln mit sonnengetrockneten Tomaten. Bio. Sie können gerne welche probieren. Wenn Sie bereit sind zu warten."

Adele warf einen Blick auf die Möbel auf der Terrasse, schüttelte jedoch den Kopf. „Danke aber nein. Wenn Sie sich noch an andere Namen erinnern können, rufen Sie uns bitte an. Hier ist meine Visitenkarte."

Mrs. Schroeder nahm die kleine Karte an und sah zu, wie Adele sich umdrehte und mit John die Stufen zurück zu ihrem wartenden Fahrzeug ging. Als sie weggingen, begann John sie mit Fragen zu belästigen und langsam informierte sie ihn über das, was sie gelernt hatte. Als sie ins Auto stiegen und Mrs. Schroeder immer noch in der Tür stand und sie beobachtete, ihr Haar zerzaust und mit Mehl bestäubt, ihre Augen wie ein Geier verengt, sagte John: „Sie macht mir Angst. Ich wette, sie hat es getan. Ich denke, sie ist der Mörder."

„Halt die Klappe, John. Sie kann es nicht sein."

John zuckte die Achseln. „Dieser Ort ist komisch. Ich wette, es gibt eine Art versteckten Keller in der Nähe. Ein Schlachtschuppen. Ich wette, sie backt diese Mieter in ihre Kuchen."

„Ich meine es ernst, halt die Klappe."

Er hob die Hände. „Entschuldigung, nur ein Scherz."

Adele rieb sich nachdenklich das Kinn.

„Was ist denn?" ,fragte er und warf einen Blick über die Gangschaltung auf sie. Sein Arm war über das Lenkrad gelegt, sein anderer fummelte an den Schlüsseln herum, obwohl seine Augen auf sie gerichtet waren, als schien er

zu versuchen eine bestimmte Erinnerung zu finden.

„Es gibt eine ganze Gemeinschaft von Rucksacktouristen, die durch diese Teile kommt. Dies ist nicht das einzige Hostel in der Gegend. Es hat einen guten Ruf, aber es gibt andere. Einige mit noch mehr Bewertungen. Ich werde Robert sehen lassen, ob er einen der anderen Vermissten an diese Orte binden kann."

„Und?"

„Also ist Catherine vor fast zwei Jahren verschwunden. Diese Orte sind seit Jahrzehnten in Betrieb. Was ist, wenn dieser Kerl schon länger Leute entführt hat, als wir dachten, ohne erwischt zu werden? Was ist, wenn er das schon immer macht?"

John zuckte zusammen. „Das haben du und Foucault gesagt. Diese Region - der Schwarzwald. Leute werden öfter vermisst?"

Adele nickte langsam. „Es sind keine schönen Geschichten. Meistens eine urbane Legende - dachte ich zumindest. Aber wenn er wirklich so lange in diesem Bereich tätig ist, werden die Geschichten vielleicht stimmen. Vielleicht ist der Ruf wahr."

„Wenn der Bastard so lange operiert hat, muss er geschnappt werden."

„Vielleicht. Aber es bedeutet auch, dass er wirklich gut darin geworden ist. Es gibt nichts Schlimmeres als einen geübten Psychopathen. Je früher du sie fängst, desto weniger Zeit haben sie, um ihr Handwerk zu entwickeln. Wenn du sie jedoch zu spät fängst, haben sie bereits alle möglichen Tricks und Taktiken herausgefunden, um Besorgnis zu vermeiden."

„Und denkst du, du hast eine Vorstellung davon, was er tun könnte, um uns auszuweichen?"

Adele warf einen Blick durch das Fenster auf die Vorderseite des zweistöckigen Hauses im Wald. Die Haustür war jetzt geschlossen. Die Tafel neben dem Türrahmen war von weitem unleserlich.

„Es gibt viele Leute, die hierher kommen, um in den Bergen zu leben. Sie benutzen Wohnmobile oder provisorische Wohnmobile. Einige von ihnen parken aus legal, aber laut Mrs. Schroeder parken andere nur in den Bergen oder Wäldern. Einige von ihnen finden Privateigentum und leben dort."

Johns Augen verengten sich. „Glaubst du, so findet er seine Opfer? Kleine verlorene Lämmer, die ihm praktisch in die Arme rennen?"

„Es lohnt sich, einen Blick darauf zu werfen. Aber ich mache mir Sorgen, John. Amanda ist die einzige Person, die entkommen ist. Es gibt keine Geschichten über einen Serienentführer in den Bergen, der die Menschen eingesperrt hält. Es gibt Entführungen, ja und einige Menschen werden tot wiedergefunden. Aber die Vermissten, die weggeblieben sind - von ihnen ist Amanda die erste, die zurückkommt."

„Was bedeutet das?"

„Es bedeutet, dass nicht abzusehen ist, wie er reagieren wird. Er könnte wieder zuschlagen. Demnächst. Ich glaube nicht, dass ihm die Idee gefallen wird, dass sie entkommt. Jemand wie er wird das als persönliche Beleidigung

ansehen. Er wird reagieren und wenn Leute wie diese reagieren, endet es für unschuldige Leute nie gut."

Für einen Moment herrschte Stille im Auto. John runzelte die Stirn und sah Adele jetzt nicht mehr an, sondern starrte durch die Windschutzscheibe auf die Bäume vor ihm und den kleinen Pfad, der durch den Wald und die Hügel hinunter führte. „Was für ein angenehmer Gedanke", sagte er. „Dann machen wir uns besser auf den Weg."

Adele antwortete nicht. Eine Nebelglasur bildete sich aus ihrem Atem gegen das kalte Glas. Sie zogen sich von der Herberge zurück und gingen den Hügel hinunter und dann zurück in Richtung der Hauptstraße.

KAPITEL ELF

Der kalte Wald schien sich um ihn herum zu sammeln, während Dietrich durch den Wald ging. Der Zwanzigjährige hatte den Rest seines Suchtrupps verloren. Der orangefarbene Stoff seiner Sicherheitsjacke zeigte sich lebhaft auf seinem schwarzen Mantel. Er hatte angehalten, um sich zwischen den Bäumen zu erleichtern und war zurückgekehrt, um festzustellen, dass er in die falsche Richtung gegangen war. In der Ferne konnte er den Klang der Gruppe hören, mit der er suchte. Er hatte die Pfeife um den Hals und seine schlanke Brille hielt er in der Hand, während er die dünne Nebelglasur von ihnen rieb.

Es ist peinlich, der Anführer einer der Gruppen zu sein und sich dann zu verlaufen. Seine Freunde Michael und Jürgen würden ihn nach seiner Rückkehr stundenlang ärgern. Dafür musste er zuerst den Rest finden. Er hätte nicht so weit gehen sollen. Er dachte, es wäre leicht genug gewesen, seinen Weg zurück zu finden ... aber der Wald war weitläufig.

„Hallo?" rief er.

In der Ferne glaubte er eine Pause zu hören, dann Stimmen.

"Hallo?!" rief er wieder.

Er sah einen orangefarbenen Blitz durch die Bäume weit oben über einem Kamm. Er erinnerte sich, wie er einen Hügel hinuntergegangen war und sich aus Gründen der Privatsphäre hinter das Wäldchen bewegt hatte. Er fühlte sich nach dem Austreten viel besser und bewegte sich jetzt den Hügel hinauf, blieb dann aber stehen.

Ein kleiner Feldweg schlängelte sich ebenfalls den Hügel hinauf und schnitt durch einen Hain dünner Setzlinge, die wahrscheinlich kürzlich gepflanzt worden waren.

Er runzelte die Stirn und entdeckte Reifenspuren. War er auf dem richtigen Weg?

Er konnte immer noch die Stimmen des Suchtrupps hören und in der Ferne hörte er sogar ein Pfeifen. Die anderen hatten etwas gefunden.

Dietrich war aufgeregt. Vielleicht war es seine Gruppe. Er hoffte, dass sie

etwas gefunden hatten. Nur was? Er war sich immer noch nicht ganz sicher, wonach sie suchten. Die Anweisungen waren vage gewesen. Waffen, alles Außergewöhnliche. Blut.

Er zitterte bei diesem letzten.

Er erinnerte sich nicht an diese Straße und sicherlich nicht an die Reifenspuren. Dietrich roch etwas in der Luft. Er hasste Autos. Die Fahrzeuge hatten den Planeten seit Jahren verschmutzt, ohne dass jemand etwas dagegen unternahm. Manchmal, wenn er musste, fuhr er mit seinen Freunden per Anhalter, aber meistens fuhr er Fahrrad.

Wenn es dennoch eine Straße gab, bedeutete das, dass sich Menschen in der Nähe befanden. Außerdem schienen die Geräusche der Stimmen von diesem Weg zu kommen ... durch die Bäume.

„Jürgen!" rief er. „Michael!"

Keine Antwort. Die Stimmen waren wieder verblasst. Jetzt war er sich sicher, dass er in die falsche Richtung ging.

Er ging zögernd die Straße hinauf und blieb dann bei einer Abzweigung unter einigen der kleinen, kürzlich gepflanzten Bäume stehen. Er wollte gerade umkehren, als er etwas entdeckte. Ein kurzes Stück entlang der Serpentine, entlang der Straße, versteckt hinter den Bäumen, entdeckte er einen blauen Van mit hochgezogener Motorhaube.

Dietrich runzelte die Stirn. Zumindest hatte er die Quelle der Reifenspuren gefunden. Der Van sah älter aus, was bedeutete, dass es sich um einen Gasfresser handelte. Toll.

Er war gerade dabei, wieder umzukehren, als er jemanden an dem Auto herumfummeln sah, jemand der sich unter der Motorhaube bewegte.

Die Person murmelte vor sich hin und zitterte. Sie trug keine Jacke.

Dietrichs Stirnrunzeln vertiefte sich. Bei diesem Wetter kann es ohne Jacke innerhalb von Minuten zu Erfrierungen kommen. Es war viel zu kalt, um am Straßenrand im Wald das Auto zu reparieren. Er warf einen Blick auf die Pfeife an seiner Brust und die orangefarbene Weste und dann einen Blick über die Schulter, während er versuchte, die Stimmen durch den Wald zu verfolgen. Aber als der Mann seinen Kopf gegen die überhängende Motorhaube stieß und einen Schmerzensschrei ausstieß, ging Dietrich die Straße hinauf, folgte der Abzweigung und verschwand inmitten der Bäume. Er trat zögernd näher an den blauen Van heran.

„Hallo?" sagte er mit einem fragenden Unterton.

Der Kerl am Auto drehte sich scharf um, Überraschung stand ihm ins Gesicht geschrieben. Er musste Ende fünfzig sein, mit silbernem Haar und einem zurückgehenden Haaransatz. Seine Augen waren von Lachfalten gezeichnet und etwas an seinem Gesicht schien warm und freundlich zu sein. Dietrich verspürte eine plötzliche Erleichterung.

Es war nicht abzusehen, welche Art von Verrückten man in einem Wald finden könnte. Er näherte sich dem blockierten Fahrzeug und dem nett aussehenden Fremden.

„Hallo", sagte Dietrich. „Geht es Ihnen gut?"

Er blickte durch die Windschutzscheibe an dem grauhaarigen Mann vorbei und entdeckte hinten einen Kindersitz. Das Fahrzeug schien recht gepflegt zu sein. Zumindest sah es so aus. Autos würden den Planeten töten, aber der Anblick war hübsch.

Er runzelte die Nase und versuchte, seine Gedanken nicht sichtbar zu machen. „Kann ich Ihnen helfen?" ,fragte er.

Der Mann mit den lächelnden Augen deutete mit einer Hand auf die Vorderseite des Fahrzeugs.

Dietrich beugte sich vor und warf einen Blick hinein. Er wusste nicht viel über Autos, aber er wollte den Tribut der höflichen Aufmerksamkeit zollen. Der ältere Mann verschränkte die Arme, beugte sich vor und murmelte: „Danke, dass Sie mir helfen wollen. Ich bin mir nicht sicher, was los ist. Der Motor will einfach nicht anspringen."

Dietrich beugte sich näher und untersuchte, wohin der ältere Mann jetzt mit einem Finger zeigte.

„Oh", sagte er überrascht. „Sehen Sie diesen Draht? Soll der so herausstehen sein?"

Der ältere Mann beugte sich vor und murmelte überrascht. „Meine Güte, ich denke Sie haben es gefunden. Nein, das sollte nicht so sein."

Der ältere Mann zögerte eine Sekunde und beugte sich dann vollständig vor. Seine zitternden Finger, die von der Kälte betroffen waren, tasteten nach dem Draht und versuchten, ihn einzustellen.

Dietrich bewegte sich und spürte, wie die Pfeife über seine Brust schwankte. Er sah interessiert zu, wie der Kerl an der Verkabelung herumfummelte und das Ding wieder einrastete.

Das Letzte, was Dietrich hörte, bevor er bewusstlos zu Boden fiel, war der Mann, der leise murmelte, während plötzlich ein Schlurfen hinter ihm zu hören war und eine Explosion von Schmerzen über seinen Hinterkopf fuhr.

KAPITEL ZWÖLF

Das Auto brummte und wirbelte Staub auf, als es auf den unbefestigten Parkplatz fuhr. Das Gebiet war mit kleinen Fahnen abgesperrt, die an einem dünnen Draht befestigt waren, der nicht größer als ein Kleiderbügel war. Der grüne und rote Stoff kennzeichnete den Parkplatz für den Campingplatz im Wald.

Über ihnen, zwischen zwei Bäumen geheftet, stand auf einem großen, bogenförmigen Holzschild mit leuchtend weißen Buchstaben *Double Hill Campground*.

„Sind wir da?" ,fragte Adele.

John stellte den Motor ab, stieß die Tür auf und trat bereits auf den

Campingplatz. Über seine Schulter sagte er: „Du sagtest, du willst an einen Ort, an dem keine Anmeldung durchgeführt wird. Dieser Ort ist perfekt. Sie fragen nicht nach Namen oder Ausweisen. Ich denke, das passt gut genug."

Adele stieg aus dem Auto und schlug die Tür hinter sich zu.

„Gut für den Anfang", sagte sie.

John zögerte und lehnte sich gegen das Auto. Dann räusperte er sich lässig und sagte: „Wo ist unsere lebhafte, entzückende Beatrice Marshall? Ich vermisse ihre Gesellschaft und ihre Gesprächsstärke."

Adele versuchte nicht mit den Augen zu rollen. „Marshall hat sich in letzter Minute verabschiedet. Sagte, beim BKA sei etwas passiert." Während sie sprach, verging ihr ein Teil ihres Ärgers über John. Sie kratzte sich am Kinn und sah ihn an. „Sie ist seit einer Weile nicht mehr aufgetaucht. Denken Sie vielleicht, dass das BKA uns ausweicht?"

John zuckte die Achseln. Als sie sich vom Auto entfernten, murmelte er leise: „Sie kann mir jederzeit ausweichen, wenn sie will."

Adele ignorierte ihren Partner. Sie sah sich um und entdeckte ein paar Campingplätze hinter dem Holz Büro in der Nähe des Schilds. Das Büro war kaum mehr als eine Hütte mit zwei Fenstern und keiner Veranda. Darüber hinaus entdeckte sie ein Wohnmobil und einen Anhänger. An zwei Stellen parkten die verräterisch getönten Scheiben von Lieferwagen, die zu Mobilheimen umgebaut wurden.

„Sollen wir mit dem Büro beginnen?", fragte John und nickte in Richtung Holzschuppen.

„Eigentlich", sagte Adele, „würde ich gerne mit den Gästen sprechen. Wie du sagtest, Bargeld, Zahlung im Voraus, keine Namen oder Ausweise. Ich glaube, wenn die uns im Büro nicht helfen wollen, werden sie das gleiche an ihre Gäste weitergeben."

John nickte, wirbelte seinen Finger in einer kleinen kreisenden Bewegung vor seinem Gesicht herum und richtete ihn dann auf eines der Wohnmobile hinter der HauptHütte. „Ich wähle dich", sagte er, als sein Finger sich beruhigte.

Zusammen gingen die beiden Agenten über den staubigen Boden, bewegten sich auf den Feldwegen und gingen zwischen den Bäumen zum angegebenen Wohnmobil.

Als sie sich näherten, kamen sie an einem Wasserhahn vorbei, um den sich zwei Zivilisten mit leeren Wasserbehältern zu ihren Füßen unterhielten. Eine junge Frau, vielleicht Ende zwanzig, befüllte ihren Wassereimer gerade.

Der andere, ein junger Mann im gleichen Alter, wartete höflich darauf, dass er an die Reihe kam und hörte zu, wie die Frau ihm etwas über einen Film erzählte, den sie in der vergangenen Nacht gesehen hatte.

Als Adele und John sich näherten, sahen die beiden Camper hinüber und runzelten die Stirn. Sie nahmen Adeles Anzug und Johns Kleidung auf. Sie sahen sie von oben bis unten an und beide verstummten und lauschten dem fließenden Geräusch von Wasser.

Als Adele im Staub inmitten von Schlammflecken stand, die durch irrtümliche Tröpfchen aus dem Wasserhahn entstanden waren, fühlte sie sich, als hätte sie sich auf wackeligem Boden niedergelassen. Zu ihrer Überraschung fehlten ihr der Beton, das Glas und die starre Struktur der Gebäude in Paris und San Francisco. Die Bäume um sie herum, der Staub zu ihren Füßen, die zufälligen Campinggrundstücke, die die alte Hütte umkreisten, brachten ein Gefühl der Unsicherheit mit sich. Ein Mangel an Stillstand. Das sollte sie aber lieber nicht ansprechen, sagte Adele zu sich selbst. Es war etwas, wofür John sie einmal beschuldigt hatte. Er hatte gesagt, sie sei jemand, der keinen Stillstand mochte und sich oft bewegte. Diese Leute und ihre Wohnmobile mit ihren Wasserbehältern und ihren ungezwungenen Gesprächen unter freiem Himmel hätten sich wie freie Vögel anfühlen sollen. Und doch fühlte sich Adele isoliert. Eine seltsame Sensation. Sie konnte es nicht erklären und jetzt war nicht wirklich die richtige Zeit. Aber als sie die beiden Camper am Wasserhahn erkannte, konnte sie nicht anders, als das Gefühl zu haben, dass es hier draußen im Wald an Stillstand mangelte. Ein Mangel an Substanz, an etwas unter der Oberfläche, an Vitalität, an Starrheit. Das Gesetz, in dem sie arbeitete, diente als Rückgrat für die Gesellschaft. Hier, auf wackeligem, staubigem Boden, war ihr Abzeichen, ihr Job eine Verpflichtung. Eine Bedrohung der Autorität. Sie konnte das Misstrauen dieser beiden spüren, wie die Hitze eines Ofens.

Der Wasserkrug der Frau lief über. Flüssigkeitsströme sickerten an ihrer Hand vorbei und spritzten auf den Boden, wodurch mehr Schlamm entstand.

Der junge Mann stupste sie an und murmelte etwas. Die Frau sah schnell nach unten, errötete und zog ihren Krug weg, wobei sie ihn durch einen zweiten, kleineren Behälter ersetzte.

Das trommelnde Geräusch von Wasser auf dem Boden des hallenden Plastiks dehnte die Stille zwischen ihnen aus, bis der junge Mann John ansah und sagte: ”Können wir Ihnen helfen, Officer?”

John hob eine Augenbraue zu Adele.

„Es tut mir leid”, sagte sie auf Deutsch. „Er spricht kein Deutsch.”

Die Augenbrauen des jungen Mannes hoben sich noch höher. Er teilte einen wissenden Blick mit dem Mädchen neben ihm. Ihre Haltungen wurden, wenn das überhaupt möglich war, noch defensiver. Sie schienen sich näher zusammenzulehnen oder zumindest weiter von John und Adele zu entfernen.

„Ist er Amerikaner?” ,fragte der junge Mann mit einem verachteten Ton.

Die junge Frau kicherte leise, aber das Geräusch wurde vom taumelnden Wasser übertönt.

„Nein”, sagte Adele. „Er ist Franzose. Sind Sie zwei Deutsche?”

Der junge Mann nickte einmal. Die Frau warf John erneut einen Blick zu, nahm seine große, gutaussehende Gestalt an und schien zu mögen, was sie sah. Sie lächelte John an und schaute dann schüchtern zum Wohnmobil und zögerte. Eine zweite Frau war im Rahmen des Wohnmobils aufgetaucht und hatte zu ihnen geschaut. Adele wandte ihre Aufmerksamkeit wieder der

jungen Frau zu, die John immer noch ansah.

„Könnte ich Ihren Namen haben?"

Sofort runzelte die Frau die Stirn. Sie sagte: „Ich habe nichts falsch gemacht."

Adele streckte beschwichtigend die Hände aus. „Ich wollte nicht implizieren, dass Sie etwas getan haben. Es tut mir leid. Lassen Sie mich von vorne anfangen. Wir sind hier im Fall vermisster Personen. Ein Mädchen, ein paar Jahre jünger als Sie zwei. Wir haben sie vor ein paar Nächten auf der Autobahn gefunden. Es gibt eine Fahndung nach dem, der sie mitgenommen hat."

Der junge Mann runzelte die Stirn. „Mitgenommen?"

Adele sagte: „Ja, sie ist vor fünf Monaten verschwunden. Verbrachte einige Zeit in dieser Gegend, dem Schwarzwald."

Jetzt näherte sich die Frau in der Tür des Wohnmobils mit einem eigenartigen Gesichtsausdruck. Sie schien irgendwo zwischen Neugier und Misstrauen gefangen zu sein. Ihre beiden Freunde sahen zu ihr zurück und Adele bemerkte ein leises Kopfschütteln des Jungen. Dies hielt die zweite Frau für einen Moment auf ihren Spuren an und sie zögerte zwischen zwei Bäumen, die vom Campingplatz führten. Aber dann schien sie ihren eigenen Willen zu finden und näherte sich ihnen.

Adele warf einen Blick zurück zu den nächsten Campern. „Schauen Sie, wir wollen hier keinen Schaden anrichten. Wir sind nicht hier, um Ärger zu machen."

„Wir haben für den Campingplatz bezahlt", sagte der junge Mann schnell. „Sie können den Gouverneur fragen." Er nickte in Richtung Hütte.

„Der Gouverneur? Ist das der Chef des Campingplatzes?"

„Sein Name ist Mr. Rosenbaum", sagte das Mädchen schnell. „Er weiß, dass wir hier sind. Wir haben bezahlt."

„Ich zweifle nicht daran", sagte Adele. "Im Ernst, ich bin wegen Amanda Johnson hier. Es gibt noch ein paar andere Namen, bei denen ich mich gefragt habe, ob es Ihnen etwas ausmacht, mir zu sagen, ob Sie sie schon mal gehört haben."

Inzwischen war die dritte Frau in Hörweite. Sie war noch ein paar Schritte und trat vor und zurück, als gäbe es einen imaginären Kreis voller Energie, der sie jedes Mal schockierte, wenn sie zu nahe kam.

John starrte das Mädchen erwartungsvoll an. Adele hielt jedoch ihren Blick abgewandt und erlaubte dem Mädchen, sich mit ihrer eigenen Geschwindigkeit zu nähern.

„Amanda Johnson, Catherine Waters, Ross Ortega und Yusuf Yazici", sagte sie und rasselte die Namen der vier Personen runter, die alle in Frau Schröders Herberge verschwunden waren. „Wir haben noch ein paar andere. Hier ist die Liste."

Sie deutete auf John und er griff in seine Tasche und faltete das ausgedruckte Stück Papier auseinander. Es war ihnen gelungen, mehr als 16

Namen zusammenzustellen, die in der Region verschwunden waren und in den letzten drei Jahren der Altersgruppe entsprachen.

John erweiterte die Liste.

Der Junge und das Mädchen warfen ihm einen flüchtigen Blick zu, schienen aber nicht viel lange nachzudenken. Sie schüttelten beide den Kopf. „Keine Ahnung", sagte der Junge.

„Stört es Sie, wenn ich mir das genauer ansehe?", fragte Adele. „Diese Leute werden alle noch vermisst. Es besteht die Möglichkeit, dass wir sie finden. Aber wir brauchen Hilfe."

Der Junge verschränkte die Arme, wandte sich wieder dem Wasserhahn zu und stellte seinen eigenen Behälter unter dem Wasserhahn auf. Das Mädchen runzelte jedoch die Stirn und verzog nachdenklich das Gesicht. Ein Flattern der Sorge schien ihr Gesicht zu durchziehen und sie beugte sich vor und las diesmal die Liste genauer durch.

Dabei schüttelte sie langsam den Kopf. „Es tut mir leid", sagte sie, „ich kenne keinen davon. Wir sind erst vor ein paar Monaten hier durchgekommen."

„Wir?" sagte Adele. „Das ist Ihr Partner?"

Die junge Frau verzog das Gesicht. „Nein."

Der junge Mann verzog ebenso angewidert das Gesicht.

Adele entschied, dass sie nicht daran interessiert war, dies zu entziffern. „Und Sie sind sicher, dass Sie keinen dieser Namen kennen?"

Der junge Mann zuckte die Achseln. „Viele Leute kommen durch diese Gebiete. Ich kenne mindestens sechs meiner eigenen Freunde, die im letzten Jahr hier waren. Es ist ein beliebter Ort. Ganz schön, oder?"

Er atmete ein wenig ein, sah vom Wasserhahn weg und warf einen Blick auf die Bäume. In diesem einzigen Atemzug, der durch seine Nase einatmete und sich zurücklehnte wie ein Hahn, der nur krähte, schien er sich zu erfrischen und seine Brust blähte auf.

In demselben Moment verspürte Adele einen Stich der Frustration.

„Sie kennen keinen dieser Namen auf dieser Liste. Nicht einen?" ,fragte sie noch einmal.

Das Mädchen beugte sich höflich vor. Der Junge verdrehte die Augen, aber bei einem Knurren von John warf er auch einen Blick auf die Liste. Wieder schüttelten beide den Kopf.

Adele seufzte. Es war ein gewagter Schuss gewesen. Sie wusste, dass in den letzten drei Jahren Tausende von Menschen ihren Weg durch diese Wälder gefunden hatten. Zigtausende. Sechzehn Namen waren ein gewagter Schuss.

Sie beschloss, die Richtung zu wechseln. „Sie sagten, Sie sind erst seit ein paar Monaten hier. Sind Sie im Sommer hierhergekommen?"

Das Mädchen nickte. Der Junge sagte nichts.

„Und in dieser Zeit gab es auf den Campingplätzen niemanden, der seltsam war? Besonders jemand älteres. Jemand, der vorbeikam und Ihnen in

irgendeiner Weise unangenehm war. Vielleicht unangemessene Fragen stellte."

Der Junge murmelte etwas vor sich hin und kicherte. Das Mädchen lächelte ihn an und murmelte: „So unhöflich."

„Was?", fragte Adele.

Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Nichts, er hat einen Witz über einen Freund von uns gemacht. Aber nein, im Ernst, es ist nichts."

Adeles Frustration nahm wieder zu, aber bevor sie es ausdrücken konnte, machte sich die dritte Partei jetzt vollständig vom Wohnmobil auf den Weg und stand nur zwei Schritte von der Wasserpumpe entfernt. Sie räusperte sich und sagte: „Entschuldigung."

Sie sprach mit einem Akzent. Adele sah hinüber. „Ja?"

Das Mädchen räusperte sich. Immer noch mit einem Akzent sprach sie in abgeschnittenem Deutsch. „Sie fragen nach seltsamen Leuten hier?"

Adele nickte. „Ja, darf ich fragen, woher Sie kommen?"

Die Stirn des Mädchens kräuselte sich ein wenig bei der Frage, aber leise sagte sie immer noch auf Deutsch: „London. Ich bin hier für die Winterpause. Das ist aber nicht wichtig. Hier ist eine seltsame Person."

Der Junge warf einen Blick zurück und schüttelte leicht den Kopf.

„Sie sollten es wissen", sagte die Britin mit gerunzelter Stirn.

Der männliche Camper erwiderte das Stirnrunzeln.

Das Mädchen aus London sah von ihm weg und richtete ihren Blick auf Adele.

„Nicht jeder hier vertraut der Polizei. Wir kommen nicht hierher, um mehr Regeln zu haben. Wir mögen den Lebensstil. Aber manchmal gibt es andere, die es für uns ruinieren könnten. Menschen, die Raubtiere sind."

Adele starrte das Mädchen jetzt direkt an. John schien Adeles Interesse aufgegriffen zu haben und folgte auch ihrem Blick.

„Also gibt es hier jemanden wie diesen? Jemand, bei dem Sie sich unwohl fühlen?"

Das Mädchen nickte unerbittlich. „Ja, ich kenne seinen Namen nicht, aber ..." Sie hustete und sagte schnell: „Einige der Mädchen hier nennen ihn Stinkeye."

Adele starrte sie an. „Stinkeye?"

Das Mädchen nickte. „Es ist nicht sehr nett, das wissen wir. Aber er verbringt ein bisschen zu lange damit, uns anzusehen, wenn er durchkommt. Ist manchmal ein bisschen unangenehm. Akianne hier", begann sie und nickte dem ersten Mädchen an der Wasserpumpe zu. Bevor sie jedoch weitermachen konnte, drehte sich das Mädchen skandalisiert um und schnappte: „Halt die Klappe."

Aber jetzt hatte auch Adele die Spur aufgenommen. „Haben Sie eine Erfahrung mit diesem Stinkeye gemacht?"

Akianne lehnte sich gegen die Wasserpumpe und sah zu, wie der Junge seinen letzten Krug füllte. Sie sah ihre Freundin wieder verärgert an, sah dann

aber Adele an.

„Nichts Ernstes. Aber vor ein paar Nächten habe ich etwas aus dem Auto geholt und er ist hinter mir hergekommen."

Adele starrte sie an. „Hat er Sie in irgendeiner Weise verletzt?"

Sie schüttelte schnell den Kopf und sagte nachdrücklich: „Nein, nichts dergleichen. Aber es war einfach komisch. Er fing an, alle möglichen Fragen zu stellen. Über mich. Dinge, die er nicht zu wissen hatte. Dinge darüber, wo ich gelebt habe. Ob ich einen Freund hätte."

Das zweite Mädchen schauderte und zitterte sichtlich. Der Junge hatte jetzt ein Stirnrunzeln im Gesicht und starrte den Schlamm an. „In Ordnung", sagte Adele. „Also kam dieser Kerl, den Sie Stinkeye nennen und stellte unangemessene Fragen. Wie viel Uhr war das?"

„Nach Mitternacht", sagte das Mädchen. „Natürlich hat es das noch komischer gemacht. Zum einen muss er doppelt so alt sein wie ich. Und er sieht seltsam aus."

„Akianne", protestierte das zweite Mädchen.

Akianne drehte sich um und sagte: „Was? Es ist wahr. Er sieht komisch aus. Du bist diejenige, die ihn Stinkeye genannt hat."

„Nein, ich sagte, so nennen ihn andere."

„Das ist wirklich egal." sagte Adele, „Es ist nicht wichtig, wie du ihn nennst. Also sprach er Sie um Mitternacht an und stellte Ihnen Fragen. Was haben Sie gemacht?"

Mit einem weiteren langen Blick auf ihre Freundin, mit Frustration darüber, dass sie gezwungen war, diese Frage zu beantworten gefüllt war, sagte Akianne: „Es war zunächst schwierig, davonzukommen. Er hat mich nicht berührt, aber er folgte mir weiter und versuchte mitzuhalten. Manchmal fühlte es sich an, als würde er mir sogar den Weg versperren. Ich war frustriert und sagte ihm, wenn er nicht gehen würde, würde ich schreien. Er wich zurück, stellte aber immer wieder Fragen. Ich habe ihn ignoriert. Manchmal kommt er hierher und steht einfach da drüben."

Sie nickte in Richtung Holzhütte. „Er wartet dann auf der Treppe und starrt nur, besonders wenn er die Mädchen beobachtet. Es gibt viele Leute in meinem Alter, aber auch einige jüngere. Wie ich schon sagte, er ist ungefähr vierzig und sieht komisch aus."

Adele nickte. „Das ist seltsam. Und es gibt andere im Lager, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben?"

Akianne nickte. „Schon ein paar. Wir kennen nicht alle hier, aber einige von uns treffen sich zum Spieleabend oder am Lagerfeuer. Es ist ein netter Ort. Aber er macht es manchmal unangenehm. Er wohnt hinter der Hütte an einer Versorgungsstraße, die zu einer alten Ölquelle führt. Einige von uns gingen diesen Weg, aber er verjagt Leute. Sagt, es sei sein Land."

Sie kicherte und der Junge verdrehte die Augen.

„Was ist so lustig?", fragte Adele.

Das andere Mädchen, das hinter der Wasserpumpe stand, sagte: „Stinkeye

ist nicht genau die Sorte Mensch, die etwas besitzt. Er sieht aus wie ein Landstreicher. Er riecht auch nach einem. Deshalb hat er den Namen bekommen. Der Besitzer des Ortes, Mr. Rosenbaum, mag ihn auch nicht. Wenn er ihn herumstehen sieht, während er uns anstarrt, verjagt er ihn. Aber das reicht nicht immer aus, um ihn fernzuhalten. Er scheint immer einen Weg zurück zu finden, wie eine Ratte."

Diesmal war es an ihrer Freundin, sie skandalisiert anzusehen. Sie zuckte verlegen die Achseln, zog die Worte aber nicht zurück.

Adele nickte nacheinander jedem der jungen Camper zu. „In Ordnung – Mr. Rosenbaum - ist er gerade in der Hütte?"

Alle sahen sich lange an und sagten dann: „Ja."

Der Junge sagte: „Mr. Rosenbaum ist immer da. Manchmal vermietet er Zelte an einige der Leute, die ohne Wohnmobile durchkommen. Ein anderes Mal organisiert er Spieleabende oder Volleyballturniere. Auf der anderen Seite des Campingplatzes befindet sich ein Sandkasten. Meistens ist er jedoch nur hier, um sicherzustellen, dass niemand die Zahlung überspringt."

Adele nickte erneut und sah zu, wie die beiden Camper im College-Alter ihre Wasserkrüge zurück in Richtung ihres Wohnmobils brachten. Sie warfen ein paar Blicke zu John und Adele hinüber und als sie sich genug distanziert hatten, begannen sie im Flüsterton miteinander zu murmeln. Das dritte Mädchen schloss sich ihnen an und schien von ihren Freunden leise zu etwas aufgefordert zu werden.

Trotzdem drehte sich Adele um und deutete auf John.

„ Klatsch und Tratsch?", fragte John und sah Adele an.

„Vielleicht", sagte sie. „Ein Mann bescherte den Mädchen auf dem Campingplatz ein paar komische Momente. Anscheinend weiß Mr. Rosenbaum, der Besitzer, über ihn Bescheid."

John nickte. Gemeinsam näherten sie sich der kleinen, einstöckigen Holzhütte ohne Veranda. John streckte die Hand aus und klopfte an die Glastür.

Das Fenster klapperte in seiner Holzbefestigung. Eine Pause, dann eine Stimme, die rief: „Sie können die Tür selbst öffnen."

John hob eine Augenbraue zu Adele, die sagte: „Er sagt, mach die Tür auf."

John grummelte und drehte den Türknauf.

„Du solltest anfangen Deutschunterricht zu nehmen", murmelte Adele.

John schnaubte. „Deutsch?! Am Arsch." Dann schob er sich durch die Tür und trat in die Hütte.

Es war ein malerischer Raum mit gut beleuchteten Teilen heller, lebhafter Lampen, die wie umgestürzte Rosenblätter geformt waren und in der gesamten Holzkonstruktion orange schimmerten. Ein weicher Teppich bedeckte den halben Raum. Aber der Boden, der der Tür am nächsten war, war kahl und Kratzspuren führten von der Vordertür zur Vorderseite des Schreibtisches.

Ein bulliger Mann mit Doppelkinn saß hinter dem Schreibtisch. Eine offene Tür hinter ihm deutete darauf hin, dass sie zu Wohnräumen im Hintergrund führte. Adele erblickte kaum die Kante eines Fernsehers und einer Couch.

Das Haus war eindeutig größer als es zuerst aussah.

Der Mann lehnte sich in seinem Stuhl zurück, sein großer Bauch ragte über seine Hände, die darüber gefaltet waren. Seine Augen waren auf einen kleinen Schwarz-Weiß-Fernsehbildschirm gerichtet, auf dem ein Fußballspiel zu sehen war. Adele war noch nie eine für organisierte Sportarten gewesen. Sie zog es vor zu schwimmen und zu laufen. Aber der Mann schien genietet zu sein. Seine Augen wanderten nicht in ihre Richtung, sein Blick klebte auf dem Bildschirm. Eine seiner pummeligen Hände legte sich um seinen Bauch und er schlug sich selbst, wackelte und schrie: „Komm schon, pass doch, du Idiot!"

Adele warf John einen Blick zu und sah einen Hinweis von Anerkennung in seinem Gesicht. Zum ersten Mal sprach jemand eine Sprache, die er verstand. John nickte und wartete geduldig, als würde er die Feierlichkeit des Augenblicks respektieren und nicht unterbrechen wollen.

Adele verdrehte die Augen. „Entschuldigen Sie, sind Sie Mr. Rosenbaum?"

Der Mann antwortete nicht. er sah nicht hinüber Eine große Hand zeigte jedoch auf eine Tafel auf seinem Schreibtisch. Sie las Osman Rosenbaum. Vielleicht war es gewagt, das Konstrukt einen Schreibtisch zu nennen. Es war eher eine Trennwand oder eine Art Theke, die als Barriere zwischen einer Seite des Hauses und der anderen diente.

An einem Ende entdeckte sie eine mit Schlüsseln gefüllte Glasvitrine. Auf einem anderen entdeckte sie ein Gestell mit drei Metallregalen, von denen jedes eine kleine Tasche trug, die mit Zeltstangen gefüllt war. Sie entdeckte Schlafsäcke und eine kleine Auswahl an Süßigkeiten und Trails. Die Preisschilder standen auf einem Regal oben auf dem Schreibtisch.

Ein paar Angelruten baumelten über dem hinteren Teil der Tür und ein einzelnes rotes Kanu mit einem an der Wand befestigten Paddel bedeckte die gesamte rechte Seite der Hütte neben den Zeltregalen.

Mr. Rosenbaum stieß einen Keuchfluch aus, schüttelte die Faust in der Luft und schlug diesmal mit der Hand gegen den Schreibtisch. „Verdammt, feuere ihn! Schiri - was zur Hölle!"

Adele räusperte sich. „Entschuldigen Sie, Mr. Rosenbaum, ich bin bei Interpol. Ich möchte Ihnen einige Fragen stellen."

Es war, als hätte sie einen Lichtschalter betätigt. Der Besitzer des Campingplatzes drehte sich auf seinem Sitz und starrte mit verworfenen Augen. Seine Augen wirkten fast ohne Deckel wie ein Fisch. Sie wölbten sich in seinem Kopf, als er sie anstarrte.

Der Fernseher war für den Moment völlig vergessen. „Interpol?" ,fragte er ungläubig. „Sie können mit meinem Anwalt sprechen. Ich rufe ihn jetzt

an." Er griff nach einem Festnetztelefon, das auf dem Schreibtisch unter dem veralteten Fernseher stand. Er fing an zu wählen, aber Adele sagte schnell: „Ich bin nicht wegen Ihres Geschäfts hier."

Mr. Rosenbaums große Hand schwebte über dem Telefon. Er zog eine Augenbraue hoch. „Was wollen Sie dann?"

„Ich bin nur hier, um nach einem zu fragen, ähm", sie räusperte sich. „Stinkeye. Zumindest nannten ihn die Camper so."

Mr. Rosenbaums Hand bewegte sich, nur ein paar Zentimeter, immer noch über dem Schreibtisch.

"Er ist hier nicht willkommen. Er war hier nie willkommen. Was auch immer er getan hat, ich bin nicht mitschuldig. Ich habe schon früher mit der Polizei über ihn geredet, aber denen ist er anscheinend egal. Das ist deren Schuld. Ich habe gesagt, es würde nicht lange dauern bis etwas passiert..."

Adele hob die Hände. „Er hat nichts Illegales getan."

Mr. Rosenbaums Hand entfernte sich etwas mehr vom Telefon. Er lehnte seinen Arm jetzt gegen den Tisch, als ob die Anstrengung, ihn hochzuhalten, ihn erschöpfte. „Warum zum Teufel Sind Sie dann hier?" ,fragte er, sichtlich verärgert.

„Ich möchte nur nach diesem Kerl fragen, Stinkeye. Hat er einen richtigen Namen? Ich möchte ihn nicht mit diesem Namen ansprechen..."

„Heinrich", sagte Mr. Rosenbaum. „Er ist ein Landstreicher. Ein Drifter. Gehört nicht wirklich hierher, aber ich kann ihn anscheinend nicht davon überzeugen. Ich habe ihn ein paar Mal angerufen. Er verbrachte ein paar Nächte im Knast, landet aber immer wieder hier. Was auch immer Sie denken, er hat es getan." Mr. Rosenbaum nickte, sein Doppelkinn wackelte. „Tatsächlich werde ich es bezeugen, was immer Sie wollen. Wenn jemand getötet wurde, hat er es definitiv getan. Vergewaltigung hat er wahrscheinlich auch getan. Er hat hier schon oft versucht was zu stehlen, wissen Sie", sagte er und zeigte schnell mit einer Hand auf Adele. „Er hat ein paar meiner Zelte genommen. Er hat auch versucht, mein Kanu zu stehlen."

Er zeigte auf das rote Kanu, als wäre er sich nicht sicher, ob sie es an der gesamten Wand sehen könnten.

Adele bewegte sich. „Sie sagen, er hätte jemanden ermordet?"

Mr. Rosenbaum zuckte die Achseln und sagte: „Ich sage nur, was auch immer Sie denken, er hat es wahrscheinlich getan. Ich beanspruche kein Wissen. Ich hatte keinen Anteil daran. Denken Sie daran."

Adele nickte, erschöpft von der Energie des großen Mannes. „Ja, was auch immer passiert ist, er hat es getan. Aber Sie wussten nichts davon und hatten nichts damit zu tun. Verstanden. Kann ich fragen, besitzt er das Land, auf dem er lebt? Sie sagten, es ist hinter Ihrer Hütte entlang des Weges. In der Nähe einer alten Ölquelle."

Mr. Rosenbaums Augen verengten sich. „Er ist wieder da? Teufel noch mal. Ich habe ihm vor einer Woche gesagt, er soll da raus. Er sagte, er würde. Ich habe ihm gedroht ..." Er verstummte schnell und murmelte: „Ich meine,

ich habe höflich gefragt. Warum, was hat er getan?"

Adele schüttelte nur den Kopf. „Noch nichts, wovon ich weiß. Ich wollte nur wissen, ob er das Land besitzt. Wir haben Ihre Erlaubnis, mit ihm zu sprechen. Ich vermute, Sie besitzen es?"

Mr. Rosenbaums Augen verengten sich. „Vielleicht ... was ist darauf passiert?"

Adele biss sich auf die Lippe. „Ich bin nicht hier, um Sie für irgendetwas in Schwierigkeiten zu bringen. Ich muss nur wissen, ob ich die Erlaubnis habe, mit diesem Kerl zu sprechen. Wenn Sie ihn von Ihrem Land haben wollen, kann ich das für Sie tun."

Mr. Rosenbaum schien erwischt zu sein und war sich nicht sicher, ob dies eine Falle war. Adele hatte lange gelernt, dass ein doppelter Geist immer nach Duplizität in anderen suchte. Schließlich zuckte er mit den Schultern und sagte: „Gut. Ja, gehen Sie. Bringen Sie ihn von meinem Land weg. Ich werde niemandem etwas sagen."

Er drehte sich um und warf einen Blick zurück auf den Fernseher, klebte wieder daran und schien den Agenten in seinem Büro wieder gleichgültig zu sein.

Adele seufzte und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht.

Dieses Mal, als sie und John aus dem Büro marschierten und sich dem Feldweg hinter dem Haus näherten und die Hütte umgingen, murmelte John: „Ich fange an zu denken, dass es gut ist, was ich nicht verstehen kann. Ich habe kein Wort davon mitbekommen und wollte ihn trotzdem schlagen."

„Vergiss nicht, deine Stelle ist immer noch gefährdet", sagte Adele. „Bitte schlag niemanden."

John zuckte die Achseln. „Wenn sie geschlagen werden müssen, muss ich vielleicht. Also, was machen wir jetzt?"

Adele beschrieb Stinkeye und die Anschuldigungen der weiblichen Camper.

„Ich habe ein bisschen davon verstanden", sagte John. „Es schien nicht so, als hätte der Gouverneur viel Liebe für diesen Kerl. Er gibt uns die Erlaubnis, zu ihm zu gehen?"

Adele nickte. "Ja, schien den Kerl nicht zu mögen. Sagte, er habe versucht, von ihm zu stehlen."

Eine von Johns Händen schwebte über seinem Pistolenhalfter. „Gut", sagte er. „Lass mich die Führung übernehmen."

Wie ein Kind, das den Weg zu einem Süßwarenladen führte, eilte John, seine langen Schritte übertrafen Adeles, den Feldweg hinauf zu einem verrosteten Tor am Rande des Pfades.

Adele atmete tief aus und folgte ihrem Partner.

KAPITEL DREIZEHN

Als die Camper sagten, Stinkeye wohne entlang des Weges an einer alten Ölquelle, hatte Adele nicht bemerkt, von was für einer Entfernung sie sprachen.

Als sie die offene, staubige Straße entlang gingen und vom Hauptteil des Campingplatzes weg in Richtung der Hügel und durch die Wälder gingen, war Adele dankbar, die Gelegenheit zu haben, ihre Beine zu strecken. Sie konnte fühlen, wie sich ihr Blutdruck erhöhte und sie konnte die Rotation ihrer Beine und die Bewegung ihrer Arme spüren. Sie fand ein kleines Lächeln auf ihrem Gesicht, einfach vor Freude an der Bewegung.

Neben ihr schien John nicht besonders begeistert von dem ganzen Geschäft zu sein. Er hatte längere Beine und war größer, aber nach ungefähr einer Meile begann er sich zu beschweren.

John war keineswegs außer Form, aber das Tempo, das er ursprünglich vor ihr halten wollte, belastete ihn, während Adele, die über lange Zeiträume an Anstrengung gewöhnt war, wieder die Führung übernahm.

Die beiden bewegten sich auf dem Feldweg unter den Bäumen und gingen tiefer in den Campingplatz hinein. Hier gab es keine Lichtmasten, keine Telefontürme. Nur Bäume und Horizont. Der Himmel selbst begann sich zu verdunkeln und der Abend kündigte sich an. Adele atmete die Bergluft ein, wieder erfüllt von konkurrierenden Sinnen. Einerseits genoss sie die Übung, andererseits wurde sie daran erinnert, wie verlassen diese Wälder waren.

John griff nach dem Rand eines verrosteten Tors und grunzte vor Anstrengung, als er das Ding in seiner Gesamtheit anhob und auf ungefetteten Scharnieren öffnete.

Das Tor protestierte mit einem lauten Knarren. Adele las das Schild über dem Tor. In mehreren Sprachen war geschrieben: „Zutritt verboten!"

„Vermutlich will er niemanden hier hinten haben", sagte John. Dann zeigte er auf etwas.

Ein verrosteter Bus war gegen ein altes rot-blaues Pumpensystem, das im Boden vergraben war, gelehnt. Der Bus stand auf einem Erdhügel, ungefähr zweihundert Meter vor ihnen. Die alte Ölquelle hatte ganz vorne ein Drehzifferblatt in einer Glasvitrine. Der Rest war jedoch still; Leise.

Adele hob eine Augenbraue zu John. „Der Bus hat Räder", sagte sie. „Glaubst du, er hat ihn hier hochgefahren?"

Johns Waffe war bereits in seiner Hand. John und Adele bewegten sich vorsichtig und leise, als sie sich in einiger Entfernung näherten und ihre Stimmen leise hielten. Nach ein paar Schritten unterdrückten sie alle Geräusche. John und Adele traten vor und gingen in die Hocke.

Der alte, verrostete Bus sah aus, als wäre er einst ein Schulbus gewesen, wurde aber in einen Wohnraum umgewandelt. Die Fenster waren getönt, aber eines davon war eingeschlagen worden. Über diesem Fenster war ein

Pappausschnitt angebracht worden, der die Elemente blockieren sollte. Auf die Motorhaube des Busses waren die Worte „Stinkeye. Seltsam" geschrieben.

Adele zeigte darauf. John schob sich mit gesenktem Kopf den Bus entlang und stellte sicher, dass er nicht durch die Fenster sehen konnte. Adele folgte dicht dahinter, ihre eigene Waffe jetzt in der Hand. Ihr Finger schwebte über dem Abzug und sie entsicherte die Pistole für alle Fälle.

Sie bewegten sich an der stationären, nicht mehr existierenden Ölquelle vorbei und in Richtung der Vorderseite des Busses.

John drückte sein Gesicht schnell gegen das Glas, als würde ein Schlangenkopf nach vorne stoßen. Er spähte in den Bus, seine Waffe an seiner Seite, bereit, sie sofort zu heben. Er starrte ungefähr eine Sekunde in den Bus und dann schienen sich seine Schultern zu entspannen.

Er ging zur Vorderseite des Busses und sah durch die Windschutzscheibe.

„Niemand zu Hause", rief er.

Adele folgte ihm. Sie spähte auch durch die Vorderseite der Windschutzscheibe. Als sie durch das gestreifte Glas starrte, entdeckte sie einen alten, abgenutzten Stapel Pappe mit etwas Stoff und ein paar Kissen weiter hinten. Die Sitze waren bis auf die Fahrerseite anscheinend alle herausgerissen worden. Es gab einen alten Tisch, der aussah, als wäre er aus Schrott gewonnen worden.

Adele blickte den Gang auf und ab. Keine Spur von irgendjemandem. Sie sah sich auf der Lichtung um und sagte: „Schau mal."

John folgte ihrem Blick und entdeckte an einer mit Steinen umkreisten Feuerstelle einen Haufen Fell und kleine Knochen. Agent Renee räusperte sich und runzelte die Stirn. „Er ist ein Jäger."

Adele biss die Zähne zusammen. „Bedeutet, dass er bewaffnet ist. Ich möchte in diesen Bus schauen."

„Privateigentum, oder?"

Adele schüttelte den Kopf. „Er betritt privates Gelände. Er hat eine Waffe, wenn diese Knochen etwas sind, auf die man sich berufen kann."

John zuckte die Achseln. „Ich kenne die Gesetze hier nicht. Du bist diejenige, die gesagt hat, ich müsse meine Weste sauber halten."

Adele verdrehte die Augen, näherte sich aber dem Fenster. Es gab keinen Türgriff. Sie vermutete, dass es wahrscheinlich ein elektrisches Scharnier gab. Trotzdem war eines der Fenster, das aus Pappe, groß genug, für sie zum Einsteigen.

„Du musst mir einen Schub geben", sagte sie.

John folgte ihrem Blick und kicherte dann. „Gern geschehen."

Adele ging zum Fenster und griff nach dem Karton. Es war ein leises Kratzen zu hören, als sich das Klebeband ablöste und dann fiel der Pappausschnitt durch. Adele runzelte die Nase und bemerkte einen Hauch von Schweiß, alten Kleidern und sauren Gerüchen von innen.

Aber dann sah sie John, der mit seinen Händen einen Steigbügel bildete.

In diesem Moment, als John auf einem Knie hockte und Adele ihren Fuß in den Steigbügel seiner Hände legte, hörte sie eine laute Stimme hinter sich rufen: „Du Trottel! Ich habe dir gesagt, das nächste Mal würde ich eine Kugel durch dich schießen!"

Es war das Geräusch von Schüssen zu hören.

John wirbelte schnell herum, aber nicht so schnell, dass er Adeles Fuß nicht zuerst auf den Boden lockerte - vorsichtig für die Sicherheit seines Partners. In derselben Bewegung sprang seine Waffe zu seinen Händen und wurde entsichert. In einer Hocke zielte er und rief: „Lass die Waffe fallen oder ich werde schießen. Wir sind keine Camper. DGSI!"

Adele drehte sich ebenfalls zitternd um und Adrenalin schoss durch sie hindurch. Sie entdeckte einen Mann mit einem toten Tier in einer Hand. Er hatte ein altes Gewehr in der anderen, das zum Himmel zeigte und Rauch aus dem Lauf ausstieß.

Seine Augen verengten sich und konzentrierten sich auf Johns Waffe. Sein Gewehr zuckte.

„Wenn Sie das gegen uns heben wird es das Letzte sein, was Sie tun", sagte John.

„John", murmelte Adele. „Er kann dich nicht verstehen."

John kniff die Augen zusammen und hob die Waffe. „Er versteht. Er kann vielleicht kein Französisch, aber er versteht." Seine Waffe bewegte sich keinen Zentimeter.

Der Mann hatte wilde Haare und roch nach seinem Aussehen ungefähr so wie sein Bus. Seine Kleidung klebte in Teilen an ihm und deutete auf Schweiß, Schmutz und Fett hin.

Eines seiner Augen schien sich träge in seinem Schädel zu drehen und konzentrierte sich nicht ganz darauf, wohin er schaute. Das andere war jedoch auf John fixiert, seine Augenbrauen gehoben.

Er hatte Stoppeln am Kinn und seine Zähne waren gelblich. Er winkte dem toten Kaninchen und umkreiste es, als drohte er, es auf sie zu werfen.

„Verschwinden Sie von hier", sagte er. „Dies ist Privateigentum."

John warf Adele einen Blick zu. „Was sagt er?"

„Er sagt, es sei Privateigentum." Adele rief auf Deutsch: „Mr. Rosenbaum hat uns geschickt. Er sagte, Sie dürfe hier nicht leben. Wir möchten dir einige Fragen stellen."

Der Mann zögerte, seine Waffe war immer noch auf sie gerichtet. „Wo kommen Sie nochmal her?" ,fragte er. Er senkte seine Waffe etwas.

„Adele", sagte John ernst wie ein Grab, „sag ihm, wenn diese Waffe auf uns zielt, werde ich ihm eine Kugel zwischen seine Augen verpassen."

Adele gab die Informationen schnell weiter. Der Eindringling warf einen Blick von John zu Adele. Seine Augen verengten sich wieder. „Interpol? Was willst du mit mir?"

Adele sagte: „Senk einfach die Waffe und wir können darüber reden."

John seinerseits behielt sein Ziel bei, seine Haltung starr, sein Finger weiß

gegen den Abzug gedrückt - aber seinem Wort entsprechend feuerte er nicht. Das Gewehr des Eindringlings zielte immer noch in den Himmel.

Der Mann nahm sich einen Moment Zeit, um eine Entscheidung zu treffen. Für einen Moment dachte Adele, es wäre eine tödliche. Seine Waffe schwebte. Der Hase fiel aus seiner Hand. Aber dann schien er etwas in Johns Blick zu sehen, das er nicht ganz mochte und mit einem Stöhnen streckte er seine Hände aus, beugte sich vornüber und legte langsam seine Waffe und sein Abendessen auf den Boden.

Noch bevor er die Bewegung vollendete, bewegte sich Adele schnell über den Boden, John an ihrer Seite. John gab inkohärente Geräusche von sich und kontrollierte den Verdächtigen nur mit Lärm.

Adele sagte: „Auf den Boden! Bleib auf dem Boden! “Ihre Handschellen waren bereits in ihrem Griff. Sie erreichte Heinrich und kreiste hinter ihm, ignorierte seine Beleidigungen und sein dunkles Murmeln. Mit Johns Hilfe legte sie ihm Handschellen an. John trat die Waffe weg und auch das Kaninchen, das vor Abneigung grunzte.

Dann wischte Adele, mit Heinrich in Handschellen, ihren Mantel ab und sagte: „Entschuldigen Sie den Ärger. Sagen Sie mir, wenn die Handschellen zu unbequem sind. Und bitte folgen Sie uns.”

„Verdammt”, murmelte der Mann als Antwort.

Sie führten ihn von seinem Bus, seinem toten Kaninchen und seinem Gewehr weg.

KAPITEL VIERZEHN

Beim zweiten Mal im Verhörraum der Schwarzwaldpolizei fühlte Adele ein Kribbeln auf der Rückseite ihrer Arme. Die Befragung des Lkw-Fahrers im gleichen Raum hatte eine ganz andere Atmosphäre erzeugt. Nun lag Spannung in der Luft. Heinrich saß ihr gegenüber, die Hände vor sich gefesselt. Er bewegte seine Arme und ein leises Kratzen von Metall durchbrach die Stille.

Agent Renee hatte sich für diese Befragung entschuldigt und Adele dachte insgeheim, er sei es leid, auf die Übersetzung warten zu müssen. Zuletzt hatte sie ihn gesehen, als er mit einem der Sergeant gesprochen hatte, einer Frau, die zehn Jahre älter war als er, die aber die Aufmerksamkeit zu schätzen schien und ein wenig Französisch verstand.

Als Adele ihre Ärmel zurechtrückte und über den Verhörtisch starrte, versuchte sie, sich nicht von Johns Verhalten ärgern zu lassen. Was kümmerte

es sie, mit wem er sprach?

„Heinrich Gardner", sagte Adele, „ist das Ihr Name?"

Sie warf einen Blick auf die vor ihr liegende Mappe und machte eine große Sache daraus, den Manila-Einband umzudrehen, den Inhalt zu untersuchen und ihn wieder zu schließen. Sie hielt ihn lange genug offen, damit er sein eigenes Foto auf dem Kopf sehen konnte.

„Soweit ich mich erinnern kann", antwortete er.

„Ich sehe hier, dass Sie vorher Probleme mit unbefugtem Betreten hatten. Könnten Sie mir sagen, warum das so ist?"

Heinrich bewegte erneut seine Arme, wodurch die Handschellen ruckartig über den Metalltisch kratzten. Adele ließ nicht zu, dass ihr Ausdruck ihre Irritation über den Lärm verriet.

„Ich bewege mich sehr viel", sagte der Verdächtige. Sein wildes, ungekämmtes Haar wirkte unter den hellen Lichtern des Verhörraums noch karikaturhafter. Seine griesgrämigen, stoppeligen Gesichtszüge waren von Schmutz durchzogen und Adele konnte immer noch den säuerlichen Geruch ungewaschener Kleidung wahrnehmen.

„Ich hörte von anderen Campern auf dem Gelände, dass Sie einige der Frauen belästigt haben, ist das wahr?"

Heinrichs Hände drehten sich zu diesem Zeitpunkt gegeneinander. Sie hörte ein leises Klopfgeräusch und blickte nach unten, um zu bemerken, dass sein Fuß schnell gegen das metallene Tischbein stieß.

Er zappelte und sagte: „Es ist doch kein Verbrechen, mit Menschen zu sprechen, oder? Wenn ich wie der Agent aussähe, mit dem Sie gekommen sind, würde man das nicht Belästigung, sondern Flirten nennen. Nicht meine Schuld, dass ich nicht nach dem Geschmack der Leute aussehe." Er ließ ein Lächeln aufblitzen, das ein paar fehlende Zähne verriet.

„Es ist kein Verbrechen, mit jemandem zu sprechen", sagte Adele. „Aber Entführung...", sagte sie und verlor den Faden. Sie ließ das Wort hängen und untersuchte seinen Gesichtsausdruck.

„Moment mal, was?" ,Mr. Gardner starrte sie an. „Entführung? Was reden Sie da?" Seine Wangen waren gerötet und ein leichter roter Schimmer kroch über sein Gesicht. „War es Mr. Rosenbaum? Dieser Bastard hat es schon ewig auf mich abgesehen! Hat er gesagt, dass ich jemanden entführt hätte? Er ist ein Lügner. Ich wette, er ist der Entführer. Ja, ich habe gesehen, wie er Leute entführt hat."

Adele blinzelte und ihre Augen verengten sich vor Misstrauen. „Sie haben gesehen, wie Mr. Rosenbaum jemanden entführt hat?"

Heinrich zuckte die Achseln wie ein Kind, das in einer Lüge ertappt wurde. „Ich meine, wenn er sagt, ich bin es, dann sage ich, er ist es."

Adele seufzte und massierte ihren Nasenrücken. Offensichtlich gab es keine Liebe zwischen dem Campingplatzbesitzer und Stinkeye.

Sein träges Auge driftete wieder nach rechts ab, aber sein anderes fixierte sich auf sie, fest, unnachgiebig.

„Und die Beschwerden, die ich darüber hatte, dass Sie mit Frauen sprechen? Dass Sie sie um Mitternacht an ihren Autos belästigen?"

Heinrich blinzelte nicht und er sah nicht weg. "Es ist einsam oben in den Bergen. Können Sie es mir verübeln, dass ich auf der Suche nach Gesellschaft bin? Ich habe nie jemanden gezwungen, etwas zu tun und es ist doch kein Verbrechen, zu reden, oder?"

Adele schüttelte den Kopf. "Ich glaube nicht. Und Mr. Rosenbaum, Sie sagen, Sie hätten gesehen, wie er in Entführungen verwickelt war?"

„Ich sage, was immer er mir vorwirft, er hat es wahrscheinlich getan."

„Danke, sehr hilfreich. Noch etwas: Sagt Ihnen der Name Amanda Johnson etwas?"

Wieder studierte sie seinen Gesichtsausdruck, ihre Augen bohrten sich in die Seite seines Kopfes. Aber wenn der Name auf irgendeine Weise registriert wurde, deckte Heinrich Gardner ihn perfekt ab. Er zuckte die Lippen in einer Art Achselzucken zusammen und schüttelte einmal den Kopf. „Nie von ihr gehört. Klingt heiß. Wenn sie einen Freund sucht, geben Sie ihr meine Nummer." Er grinste wieder gelblich.

Adele atmete schnell durch die Nase aus.

„Und wie lange leben Sie schon in diesem Bus?"

Heinrich schnaubte. „So lange ich kann. Ein paar Monate."

Adele hob eine Augenbraue. „Nur ein paar Monate?" Sie dachte daran, wann Amanda verschwunden war. „Und davor? Wo waren Sie vorher?"

Heinrich lächelte. „Vor vier Monaten? Wahrscheinlich habe ich einige Zeit damit verbracht, die Feldbetten hinter Gittern aufzuwärmen."

„Sie waren im Gefängnis?"

Er zuckte die Achseln. „Nur ein paar Wochen am Stück."

„Kennen Sie die Daten?"

Heinrich schüttelte den Kopf. „War nicht in der Verfassung, mich an etwas zu erinnern."

Adele runzelte die Stirn und versuchte, ihre Gedanken nicht zu zeigen. Wenn Heinrich die Wahrheit sagte und er zur Zeit von Amandas Entführung im Gefängnis war und wieder freigelassen wurde, dann kann er es nicht gewesen sein.

„Können Sie mir sonst noch etwas sagen?", fragte sie, aber es fühlte sich an wie Angeln ohne Köder.

Heinrich ignorierte sie jetzt einfach. Adele seufzte, murmelte ein leises Dankeschön und stand dann auf, um den Raum zu verlassen.

„Wann kann ich hier raus?", rief er ihr hinterher.

„Das muss die Polizei entscheiden", rief Adèle zurück. „Und", sie drehte sich um und sah ihn an, „hören Sie auf, unbefugt einzudringen. Sonst wird noch jemand verletzt."

Der Mann bückte sich ein wenig, krümmte sich, starrte auf seine Hände und murmelte mürrisch vor sich hin. Adele drehte sich um und verließ den Verhörraum, erschöpfter, als sie ihn betreten hatte.

Draußen wartete John mit einer Tüte Chips in der Hand. In der anderen Hand hielt er sein Telefon und er runzelte die Stirn.

„Was?", sagte sie.

Er hob eine Augenbraue und sah sie an. „Interpol versucht, dich zu erreichen", sagte er.

Adele fluchte und fischte ihr Telefon heraus. Zwei verpasste Anrufe. „Ich hatte es während des Verhörs auf stumm gestellt."

John nickte in Richtung des Einwegfensters. „Ist das unser Mann?"

Adele drehte sich um und untersuchte Heinrichs gebückte Form. Er murmelte immer noch leise vor sich hin, bohrte an seinen Fingernägeln und kratzte mit den Handschellen an dem Metalltisch, als ob er das knirschende Geräusch irgendwie beruhigend fände.

„Das glaube ich nicht", sagte Adele. „Er ist schräg, aber ich glaube nicht, dass er ein Mörder ist. Er sagt, er habe ein Alibi für die Zeit, als Amanda verschwand. Gefängniszeit. Wir können das überprüfen."

„Bauchgefühl?"

„Er ist nicht unser Mann", sagte Adele. „Du hast seinen Bus gesehen, gesehen, in welchem Zustand er ist. Er kann sich nicht selbst aufrechterhalten; ich glaube nicht, dass er eine ausgeklügelte Serie von Entführungen durchführen könnte, geschweige denn eine Strategie und einen Plan für möglicherweise Jahre ausführen könnte, ohne erwischt zu werden. Es sind zu viele Augen auf ihn gerichtet. Er ist nicht gerade unauffällig. Die Camper kennen ihn. Der Campingbesitzer kennt und mag ihn nicht. Nein, ich glaube nicht, dass er unser Mann ist. Außerdem, wenn ich darauf wetten müsste, wird sein Alibi stimmen."

John nickte. „Stimmt genau. Die Beamten durchsuchten seinen Bus. Sie fanden nichts, keine Beweise. Ein paar schmutzige Zeitschriften und eine Flasche Handcreme." John blickte durch das Glas und runzelte die Nase. „Aber nichts Ungewöhnliches."

„Also keine Spuren?", fragte sie.

„Keine Anhaltspunkte", antwortete er.

Beide teilten einen verärgerten, unruhigen Blick. Dann seufzte Adele, öffnete ihr Telefon und rief zurück. Der Name lautete Ms. Jayne.

Sie ging an John vorbei in einen der Pausenräume, der vorerst leer war. Sie stellte sich an die hintere Wand und wartete geduldig, während ihr Telefon klingelte.

Dann schloss sich die Kamera an und sie fand das kleine Bild von sich selbst unten rechts und ein vollständiges Bild einer grauhaarigen, bebrillten Dame. Die Frau auf dem Bildschirm schien Heinrich Gardner in jeder Hinsicht das Gegenteil zu sein. Wo er schmutzig und ungepflegt gewesen war, war Mrs. Jayne sauber und gut gepflegt. Sie war etwas unruhiger als die meisten Außendienstmitarbeiter, hatte aber intelligente, suchende Augen.

„Hallo", sagte Adele und räusperte sich, ihr Tonfall füllte sich mit der Energie von jemandem, der nach einem langen Tag mit seinem Chef

kommunizierte - etwas zu munter, zu eifrig; reine Kompensation. „Versuchen Sie, mich zu kontaktieren?"

Das Bild bewegte sich, aber Adele konnte nichts hören. Schnell schaltete sie die Stummschaltung aus und erhöhte die Lautstärke. „Entschuldigung, was war das?"

In knackigen, klaren Tönen, die irgendwie einen Hauch von Kontrolle, von Gewissheit vermittelten, sagte Mrs. Jayne: „Es ist schön, Sie wiederzusehen, Agent Sharp. Entschuldigen Sie, dass ich Sie nicht früher kontaktiert habe. Haben wir irgendwelche Hinweise auf den Fall im Schwarzwald?"

Adele schüttelte einmal den Kopf. „Ich fürchte, nein. Ich komme gerade aus einem Verhör mit einem Verdächtigen. Sieht nicht so aus, als wäre er unser Mann."

Der Interpol-Korrespondent hielt inne und es herrschte Schweigen zwischen ihnen. Einen Moment lang fragte sich Adele, ob sie vielleicht die Verbindung verloren hatte.

Aber dann sprach Mrs. Jayne. „Ich verstehe."

Diese Worte hingen noch in der Luft und jemand bewegte sich in den Pausenraum und ging auf die Kaffeekanne zu. Adele fixierte ihn mit einem solchen grellen Licht, dass der Polizeibeamte eine entschuldigende Hand hob und sich schnell wieder aus dem Pausenraum entfernte, der Kaffee blieb unbeaufsichtigt.

„Wir arbeiten daran", sagte Adele. „Es ist erst ein Tag vergangen, geben Sie uns etwas Zeit."

Die Korrespondentin nickte, eine knappe, kurze Bewegung, als ob sie sich nicht die Mühe machen könnte, wie normale Menschen mit dem Kopf zu wedeln.

„Es ist erwähnenswert, Agent Sharp, dass dieser Fall von allen Agencies bearbeitet wurde. Die Liste der Namen, die Sie sich ausgedacht haben, Leute, die in der Gegend verschwunden sind, wurde von Behörde zu Behörde weitergegeben. Teil der Aufgabe von Interpol ist es, alle Parteien über unsere Operationen auf dem Laufenden zu halten." Sie räusperte sich. „Zumindest, bei manchen."

Adele zuckte zusammen. Sie war sich nicht sicher, was das bedeutete, wartete aber auf eine Erklärung von Ms. Jayne.

„Lange Rede, kurzer Sinn, viele andere Organisationen aus den Heimatländern der Opfer wollen mitmachen. Ich habe Anrufe aus der Schweiz, Frankreich, Belgien und England erhalten. Amerika fängt an, sich einzubringen und ich habe Anrufe von mindestens drei verschiedenen FBI-Außenbüros erhalten.

Adele zuckte wieder.

„Ich will nur sagen: Ich weiß, dass Sie ausgezeichnete Arbeit leisten. Das haben Sie bewiesen. Aber ich möchte, dass Sie sich der Situation gewachsen zeigen. Wir können es nicht gebrauchen, dass sich jeder einmischt. Zu viele

Köche versalzen den Brei. Aber je länger es dauert, desto schwieriger wird es, sie daran zu hindern, an Bord zu springen. Verstanden?"

Adele nickte und schluckte einen Kloß im Hals. Bei jedem Eintauchen ihres Kopfes spürte sie, wie sich ein zunehmendes Gewicht von Druck wie eine dicke Decke auf ihre Schultern legte.

Adele dachte an ihr Versprechen an die Johnsons - an Amandas Eltern. Sie hatte ihr Wort gegeben. Sie zählten auf sie. Sie musste diesen Fall lösen. Die Eltern trauerten; hier auf dem Boden musste Adele die Arbeit tun. Wenn sie diesen Fall nicht lösen konnte... dann konnte sie vielleicht auch nicht ... lösen.

Was lösen?

Ein erdrückendes Gefühl erfüllte sie und sie musste kurz die Augen schließen, um einen plötzlichen Kopfschmerz abzuwehren. Als sie sie wieder öffnete, sah sie, dass Mrs. Jayne nicht blinzelte, durch ihre klare Brille starrte und wartete.

„Wir haben noch keine Anhaltspunkte", sagte Adele, eine Raspel in ihrer Kehle „Aber wir können einen finden. Wir werden das lösen. Wir wissen beide, was passiert, wenn sich zu viele Leute einmischen. Besonders agencyübergreifend."

Mrs. Jayne antwortete: „Ich glaube, Sie haben Recht. Aber so oder so, die Zeit läuft, Adele. Ich kann die Hunde aus den anderen Gehegen nur eine bestimmte Zeit lang zurückhalten. Es sähe weder für Deutschland noch für Interpol gut aus, wenn wir die Hilfe dieser anderen Agencies benötigen würden. Eine Sache, die ich beim Koordinieren gelernt habe, ist, dass zehn Generäle, die eine Armee anführen, eine unzusammenhängende Schlacht erzeugen".

Adele nickte erneut. „Wir werden das Problem lösen."

„Bald."

„Ja. Bald", sagte Adele. Dann nickte sie einmal, genau wie Mrs. Jayne zu Beginn des Gesprächs und wie aufs Stichwort legten beide unisono auf, wobei die Bilder auf der Leinwand ausgeschnitten wurden.

Blutend... blutend... immer blutend... Adele sah, wie ihr die Erinnerungen über die Augen liefen - die Bilder ihrer Mutter. Die Wunden, die Folterungen. Sie dachte an Amandas Verletzungen. Der Entführer behielt seine Opfer lange Zeit... Wer wusste wie lange?

Sie zitterte bei der Vorstellung, was er ihnen antun könnte. Sie stellte sich vor, wie er seine Opfer genießen könnte. Die ganze Zeit lachte sie über die Inkompetenz derer, die damit beauftragt waren, dem Schmerz ein Ende zu setzen.

KAPITEL FÜNFZEHN

Die Kälte hat sich nicht mehr eingependelt, sondern wurde eher unangenehmer. Adele spürte, wie die blasende Luft durch ihre Kleidung strömte, ihre Ärmel hochkroch, den Kragen ihres Hemdes hinunter und gegen ihre Wangenknochen drückte.

Sie zuckte gegen die nagende Kälte zusammen und stand wieder einmal mit John an ihrer Seite an der Autobahn. Sie sah zu, wie sich die Gruppen von Freiwilligen jenseits der Verkehrskegel versammelten. Orangefarbene Westen wurden an die Koordinatoren zurückgegeben. Hunde wurden in die Fahrzeuge zurückgesprungen, mit Leckereien gelockt und mit Schüsseln mit Wasser versorgt. Die kleinen Zelte, die als Startpunkt gedient hatten, wurden langsam abgebaut.

Adele hörte, wie der Koordinator, derselbe Offizier von vorher, rief: “Die Suche ist für die Nacht beendet; wir werden am Morgen wieder zusammenkommen. Vielen Dank für Ihre Bemühungen!”

Die Beleuchtung kam von den Scheinwerfern der geparkten Fahrzeuge und den wenigen Sicherheitsleuchten, die noch die Autobahn säumten. Adele blickte stirnrunzelnd auf. Mindestens drei der sieben Lichter in Sichtweite waren aus.

Sie steckte ihre Hände tief in die Jackentaschen und stellte fest, dass ihre dünnen Handschuhe gegen die Absicht der Nacht nicht ausreichten.

John stupste Adele an und sie folgte seinem Blick.

Ein Mann mit einem Walrossschnurrbart und dicken, muskulösen Unterarmen stampfte aus dem Wald, vor einer Gruppe von neun scheinbar erschöpften und verwahrlosten Rettungskräften. Adeles Vater schien bereit zu sein, weitere zehn Runden zu gehen, aber alle, die in seiner Gruppe gewesen waren, schienen kurz vor dem Zusammenbruch zu stehen.

Einige von ihnen drapierten sich tatsächlich gegen die Bäume und tranken aus Wasserflaschen, die sie an ihren Gürteln getragen hatten.

Adeles Vater ignorierte sie, marschierte hinüber zu dem Tisch, an dem die Jacken und Pfeifen eingesammelt wurden, brachte seine Sachen zurück und marschierte dann direkt wieder zurück in den Wald.

„Papa”, rief Adele, ging ein paar Schritte vorwärts und hob eine Hand, um zu versuchen, seine Aufmerksamkeit zu erregen. Er schien sie zu ignorieren und sie rief erneut mit Stirnrunzeln: „Papa!

Der Sergeant zögerte und blickte zu ihr hinüber. Widerwillig verließ er den Waldrand und näherte sich ihr, trat auf die Autobahn, die von Warnband abgesperrt und orangefarbenen Verkehrsleitkegeln umgeben war.

Ein Offizier streckte eine Hand aus und hielt den Sergeant an. Er wartete gereizt darauf, dass Adele zum Rand der Kegel eilte.

„Schön, dich zu sehen”, sagte sie.

Er grunzte daraufhin. Seine Augen zuckten zu John, der ebenfalls mitkam. Er blickte den Mann an und seine Augen wurden nur leicht

zusammengekniffen.

„Nun", sagte Adele auf Englisch, „es ist schon eine Weile her."

„Warte", antwortete ihr Vater auf Deutsch und blickte wieder zu John. Adele wusste, dass der Sergeant wusste, dass John kein Deutsch sprechen konnte. „Adele, es tut mir leid, ich habe einfach nicht die Zeit dafür."

„Richtig", sagte sie zögernd, auch auf Deutsch. „Nun, wir sind beide hungrig. Ich habe mich gefragt, ob du mit uns essen gehen willst."

Der Sergeant warf einen Blick zwischen seine Tochter und ihren Partner hin und her. Er hob eine Augenbraue auf seiner sonnengebräunten Stirn und sagte dann: „Immer noch mit diesem Typen zusammen? Soweit ich mich erinnere, kann er keinen Hubschrauber fliegen, der etwas taugt."

„Was sagt er da?" ,fragte John auf Französisch.

Adele räusperte sich. „Er sagt, es ist schön, dich wieder persönlich zu sehen."

John kratzte sich am Kiefer. „Sag ihm, er soll aufhören, mich anzustarren. Wenn er weiter so starrt, haue ich ihm den Schnurrbart aus dem Gesicht."

Adele starrte John an und rollte mit den Augen. „Wirklich?"

„Sag es ihm."

Ihr Vater hatte abgelenkt in den Wald geblickt. Sein Französisch war eingerostet, aber er hatte während seiner Ehe mit Elise etwas gelernt. Es schien nicht so, als hätte er John vollständig verstanden, aber seine Augen verengten sich argwöhnisch und er blickte seine Tochter an. „Was hat er gesagt?"

„Er sagt, es sei schön, dich wiederzusehen", sagte sie.

John und ihr Vater verschränkten beide innerhalb weniger Sekunden die Arme und starrten zu Adele hinüber.

Sie seufzte. „Hör Mal, können wir bitte ins Englische wechseln?"

Ihr Vater murmelte etwas von: „Kann ihn kaum verstehen, wenn er versucht, Englisch zu sprechen."

Johns Stirnrunzeln wurde nur noch tiefer.

Adele schaute ihren Vater genau an. Er benahm sich seltsam. Zumindest seltsamer als sonst. Aggression, Abwehrhaltung, Irritation. All diese Dinge waren reguläre Züge seiner Persönlichkeit. Aber selten bäumten sie sich so stark zur gleichen Zeit auf.

„Papa", sagte sie, „geht es dir gut?"

Ihr Vater warf ihr einen Blick zu, aber bevor er antworten konnte, brach von den Freiwilligen weiter hinten ein plötzlicher Krawall aus.

Die drei drehten sich um und starrten auf die Autobahn.

Einer der Beamten fragte „Was meinst du?", seine Stimme war laut genug, um gehört zu werden.

„Vermisst", antwortete einer der jungen Sucher, der mit zitternden Fingern seine orangefarbene Weste befingerte. „Er war bei uns, aber dann ist er einfach verschwunden. Wir suchten eine halbe Stunde lang. Konnten ihn nicht finden. Wir dachten, er sei vielleicht zurückgekommen."

Der Offizier schüttelte den Kopf.

„Er ist nicht hier?", fragte der Suchende verzweifelt. „Lieber Gott,... Wo ist er?"

Adele runzelte ihre Stirn. „Mir gefällt nicht, wie sich das anhört."

Der Sergeant streichelte seinen Schnurrbart. „Noch ein Kind wird vermisst. Teil des Suchtrupps."

„Vielleicht ist er schon nach Hause gegangen. Könnte die Suche vorzeitig abgebrochen haben. Es war dort eine Zeit lang ziemlich zermürbend."

Aber Adeles Vater schien abgelenkt, als er wieder zu den Bäumen blickte. „Ich gehe wieder da raus", sagte er. „Danke für das Angebot zum Abendessen, aber es geht auf ein andermal."

Adele sah ihn an. „Wieder da raus? Es ist dunkel und eiskalt, Papa. Lass uns einfach morgen früh weitermachen."

Aber der Sergeant schüttelte entschlossen den Kopf. Er trug immer noch keine richtige Jacke, hatte aber, wie es schien, einen Pullover aus seinem Auto geholt.

"Also, wenn du gehen willst..." Sie ließ das Urteil baumeln. Sie blickte zu den Suchenden hinüber und runzelte die Stirn. Einer von ihnen war verschwunden. Vage gingen ihr Bilder durch den Kopf - Bilder von Amanda. Von der Brutalität, dem Schmerz, den sie erlitten hatte. Sie war gefoltert und misshandelt worden. Adele zitterte und wunderte sich über die Behandlung der anderen Opfer. Dieser neue Bursche, jetzt - dieser junge Suchende. Auch er wird vermisst. Was würde er erdulden müssen? Wie schnell könnte sie es aufhalten?

„Ich komme mit dir", sagte sie und unterbrach damit ihren eigenen Gedankengang. „John könnte uns am Ende abholen."

Aber ihr Vater schüttelte noch immer den Kopf. „Nein, ich brauche keinen Babysitter. Ich komme schon zurecht. Nur noch ein oder zwei Stunden", sagte er.

Wieder war Adele erstaunt darüber, wie seltsam er sich zu verhalten schien. Die Art und Weise, wie er sprach, hatte eine Kadenz, die auf Frustration schließen ließ. Sogar Wut.

„Bist du dir sicher?"

Als Antwort winkte ihr Vater abweisend und drehte sich dann mit gesenktem Kopf und gebeugten Schultern um und marschierte entschlossen zurück in den Wald.

„Er ist ein Esel. Aber er ist ein höllisch störrischer Esel", sagte John.

„Ein störrischer Esel", sagte Adele. „Ich frage mich, wo ich so einen schon mal getroffen habe." Sie rollte mit den Augen, ging an ihrem Partner vorbei Richtung ihres geparkten Autos und ließ ihren mürrischen Vater allein, um nachts den Wald zu durchsuchen. Er war Polizist. Er hatte sich jahrelang um sich selbst gekümmert, bevor Adele überhaupt geboren war. Dennoch fühlte sie ein Kribbeln der Sorge, als sie ging. Sie konnte immer noch die beunruhigenden Geräusche der Freiwilligen hören, die für ihren vermissten

Begleiter protestierten.

Die Zeitschaltuhr tickte... jede Sekunde, die verging, gemessen in Qual. Jeder Augenblick ein Wagnis in den quälenden Dienst von Amandas Entführer. Sie hatte den Johnsons ein Versprechen gegeben.

Die Bäume um sie herum schienen dunkler zu werden. Plötzlich schien die Nacht um sie herum, beleuchtet von Sicherheitslichtern und Scheinwerfern, bedrückend und schwoll mit Schatten an.

***

Die Rückfahrt zum Flughafenmotel verlief schweigend. Die peitschenden Lichter, die auf der Autobahn vorbeiflogen, streuten Schatten in seltsamen Formen über Johns muskulöse Brust. Auch er blieb ruhig, aber gelegentlich sah er Adele erwartungsvoll an, als warte er auf etwas.

Beim dritten Mal, als dies geschah, runzelte sie die Stirn. „Was?", fragte sie.

„Nichts."

„Gutes Gespräch."

Sie lehnte ihren Kopf wieder gegen die Scheibe und starrte die vorbeifahrenden Autos auf der anderen Straßenseite an.

„Glaubst du, dass etwas mit ihm nicht stimmt?", fragte John.

„Mit meinem Vater?"

John nickte.

„Wie du schon sagtest, er ist ein sturer Esel. Aber", fuhr sie fort und zuckte zusammen. „Ich habe Weihnachten mit ihm verpasst. Ich habe war bei Robert."

„Wegen des Schneesturms?"

Adele drehte sich um und sah ihn an. Aus irgendeinem Grund fühlte sie einen Rausch der Erleichterung. „Genau, du verstehst das."

John nickte. „Ich bin sicher, er versteht das auch."

Adele nagte an ihrer Lippe. „Ich weiß nicht, was er versteht. Ich habe es nie getan und werde es wahrscheinlich auch nie tun. Er war in letzter Zeit einfach nicht er selbst."

Johns Finger trommelten gegen das Lenkrad und er blickte durch die Windschutzscheibe und verfolgte den Highway bis zu ihrem Motel zurück.

„Ich bin sicher, es wird ihm gut gehen."

„Ja, ich hoffe es. Das kann man von uns nicht behaupten. Ms. Jayne sagt, wir haben nur begrenzt Zeit. Agencies aus den Ländern der vermissten Personen wollen sich einschalten. Wenn wir das nicht bald lösen können, wird uns der Fall wahrscheinlich abgenommen. Und du weißt, wie es ist, wenn sich die Leute von überall her koordinieren."

John zuckte zusammen. „Zu diesem Zeitpunkt werden sie nichts mehr lösen. Sie werden sich nur immer wieder in die Quere kommen, sich gegenseitig in die Quere kommen, dann Dinge vor anderen Behörden

verheimlichen und dann aus Boshaftigkeit nicht mehr kommunizieren. Ich habe es oft gesehen."

Adele nickte. „Und all diese anderen Leute, vor denen Amanda uns gewarnt hat. Wir werden sie niemals finden. John, wir müssen es besser machen. Sie zählen auf uns."

John klopfte mit den Fingern noch schneller gegen das Lenkrad und mit knirschenden Zähnen murmelte er: „Ich weiß.

KAPITEL SECHZEHN

Dietrich erwachte in einem Hühnerdrahtkäfig. Sein Kopf pochte pulsierend, Blitze aus weißem Licht tanzten über seine Vision. Er zuckte zusammen, wegen des Schmerzes, zuckte zusammen, wegen den gerinnenden Erinnerungen, die in sein Gehirn zurücksickerten. Und er zuckte zusammen, eine zusätzliche Maßnahme gegen die Angst, die sich jetzt in kalten Stacheln in seiner Wirbelsäule bemerkbar macht.

Unter seinem Kopf spürte er die starre, grobe Form eines Kissens. Unter seinem Arm lag der Boden. Kalt. Beton.

Immer noch zuckend und gegen das Gefühl im Kopf ankämpfend, nahm er eine sitzende Position ein und tat sein Bestes, um seine Umgebung zu erfassen.

Dietrich hörte das Geräusch des rauschenden Wassers. Rohre. Er spannte sich an, blinzelte ein paar Mal und zuckte noch einmal vor Anstrengung der Bewegung zusammen. Schmerz blühte in seinem Schädel auf. Er griff nach oben und stellte fest, dass seine Arme sich nicht bewegen wollten. Er zuckte zusammen und blickte nach unten. Seine Hände waren vor ihm gefesselt.

Das Metallgeflecht des Hühnerdrahtkäfigs umgab ihn, vom Boden bis zur Decke.

Dietrich hörte Schlurfen. Er blickte scharf zur Seite und wurde von der Bewegung fast wieder ohnmächtig. Der Schmerz explodierte in seinen Augen und sein Kopf donnerte von der schnellen Bewegung.

Er entspannte sich wieder in eine nach vorn gerichtete Position, blinzelte, ließ seinen Kopf sich erholen und blickte dann, diesmal langsam, zur Seite.

Es waren noch andere Käfige im Raum. Käfige mit Menschen.

Sie befanden sich in einem dunklen, feuchten Keller, wie es schien. Kein Licht, keine Fenster. Die Wände waren aus reinem Beton, durchzogen von Staub und Formflecken. Die Wasserrohre oberhalb bewegten sich durch den Raum. Dietrichs Onkel hatte früher einmal als Klempner gearbeitet und so wusste er, dass sie sich wahrscheinlich unter einem Haus befanden. Oder

zumindest irgendwo in der Nähe.

Er warf einen Blick auf die anderen Menschen in den Käfigen. Viele von ihnen waren schmutzig und fleckig. Er konnte Fäkalien in der Luft riechen und entdeckte einen Eimer in der Ecke jedes der Käfige. Er hatte seinen eigenen Eimer.

Während seine Hände gefesselt waren, waren seine Füße frei. Zögernd kam er auf die Beine und blieb in der stehenden Position. Das leise Rauschen des Wassers war wieder aus den Leitungen oben zu hören.

„Hallo?", fragte er zögernd, seine Stimme knarrte. „Jürgen? Michael?"

Verängstigte Augen aus schmutzigen Gesichtern drehten sich zu ihm um. Auch in den anderen Käfigen, die den Raum umgaben, hatten alle Platz zum Stehen, wenn sie es gewollt hätten. Aber keiner von ihnen tat es. Sie alle lehnten sich an die Rückseite ihres Käfigs, die Schultern an die Wand gedrückt, als ob sie versuchten, so viel Abstand zwischen sich und den Käfigtüren wie möglich zu halten. Ein einfacher Riegel hielt den Käfig an seinem Platz. Dietrich war sich ziemlich sicher, dass er, wenn er es versuchte, den Riegel von innen lösen konnte.

Fummelnd streckte er seine Hände in Richtung der Käfigtür aus und versuchte, einen Finger durchzustecken.

In dem Moment, als er das tat, sagte jemand mit schwacher Stimme: „Vorsicht, nicht."

Doch dann berührte sein Fleisch das Metall des Tores und ein pulsierender Schmerzpuls schoss durch ihn hindurch. Er wurde zurückgeschlagen, seine Zähne klapperten.

„Die Türen sind manipuliert", sagte eine andere Stimme im Dunkeln.

Immer noch zuckend wegen des plötzlichen Schocks, blickte Dietrich nun keuchend zu den anderen Käfigen, seine Brust hob sich, wo er sich gegen das Rückengeflecht lehnte. Seine Hand war taub und kribbelte.

In den anderen Käfigen entdeckte er zwei andere Jungen, junge Männer, obwohl es schwierig war, ihr Alter durch den Schmutz und Staub zu erkennen. Er bemerkte sechs Mädchen, die ebenfalls im Keller hockten und in Käfigen gefangen waren.

Allen waren die Hände gefesselt. Außer den Käfigen und den darüber liegenden Rohren waren die einzigen Gegenstände im Raum kleine, grobe Kissen auf dem kalten, harten Boden und eine einzelne, dünne Decke neben den Eimern.

„Wo sind wir?", fragte Dietrich leise.

In diesem Augenblick hörte er ein knarrendes Geräusch und die anderen im Raum begannen heftig zu flüstern, zogen sich zusammen und krümmten sich in Verteidigungsstellung.

Dietrich entdeckte die Türöffnung am oberen Ende der Holztreppe. Ein dünner Schacht aus orangefarbenem Licht erstreckte sich in den Raum. Dietrich bemerkte die Stiefel, die von einer dünnen Schlammglasur überzogen waren, auf der obersten Stufe. Noch mehr Knarren und dann begann die

Person, die Treppe hinabzusteigen und ging vorsichtig Schritt für Schritt in den Keller.

Dietrich starrte die Person an. Ein älterer Mann. Grauhaarig. Freundliche Augen. Derselbe Mann, dem er am Straßenrand begegnet war. Aber er lächelte nicht mehr. Was Dietrich für Lachfältchen gehalten hatte, erschien ihm jetzt eher wie ein schreckliches Grinsen. In diesem seltsamen, verschleierten Licht des dunklen Kellers hatte der Mann fast plastische Züge. Seine Haut war wie Kerzenwachs oder wie eine Schlange. Als ob sein Gesicht selbst eine Maske wäre.

Der grauhaarige Mann näherte sich den Käfigen, streckte die Hand nach der Wand aus und betätigte einen Unterbrechungsschalter. Es gab ein leises Summen und dann ein verblassendes Brummen. Der Mann rief mit einer kurzen, bellenden Stimme: „Appell!"

Dietrich sah zögernd zu, wie die acht anderen, die sich im Keller drängten, ihre Hände gegen die Vorderseite ihres Tores drückten, das kleine Scharnierschloss aufdrückten und in den dunklen Raum traten. Sie bewegten sich mit zaghaften, schlurfenden Schritten. Ihre Schultern waren gebeugt, ihre Körper dünn und zerbrechlich. Dietrich bemerkte Schnittwunden und Blutergüsse an allen. Alle schienen nur halb bekleidet zu sein. Alle ihre Schuhe waren weg, auch die Socken. Niemand trug Handschuhe. Ihnen schien absichtlich dünne Kleidung gegeben worden zu sein und mit einer plötzlichen Erkenntnis stellte er fest, dass er nur Unterhemd und Boxershorts trug.

Er zitterte bei dem Gedanken, dass ihn jemand entkleidet hatte, während er bewusstlos war. Er warf einen Blick auf die anderen und sah, wie sie sich für Wärme zusammenkauerten.

Er dachte an das Laufen im Wald, halb nackt, ohne Schuhe, ohne Handschuhe. Ein langsam heraufdämmerndes Gefühl des Entsetzens legte sich auf ihn, als er erkannte, dass sie so gekleidet waren, dass sie nicht entkommen konnten.

„Appell", rief der Mann noch einmal. „Kinder, gehorcht eurem Vater."

Einer nach dem anderen stellten sich die Gefangenen im Keller nebeneinander auf, die gefesselten Hände ragten vor ihnen hervor. Dietrich bemerkte, dass ihre Handgelenke so aufgescheuert waren, dass sie Schorf hatten und er entdeckte an einigen der Handgelenke Infektionen. Als wären sie vielleicht wochenlang ohne Gnade gefesselt gewesen, vielleicht sogar länger.

Seine eigenen Handgelenke schmerzten und das Seil war rau und brüchig. Doch einer nach dem anderen riefen die Gefangenen eine Nummer.

„Eins, anwesend", sagte ein drahtiger, hagerer Junge, am weitesten von Dietrich entfernt auf der anderen Seite des Raumes.

„Zwei", sagte ein Mädchen, „anwesend". Ihr Hemd bedeckte kaum die Spitzen ihrer Oberschenkel und ihre Beine hatten Narben von oben bis unten - alte Wunden, die verheilt waren.

Einer nach dem anderen rief jeder der Anwesenden seine Nummer: drei,

vier, fünf. Anwesend!

Schließlich sagte die Person, die Dietrich am nächsten stand: „Acht, anwesend!" Es war ein junges asiatisches Mädchen. Sie schien den meisten Staub und Schmutz an sich zu haben. Sie hatte die meisten Narben und einige der Wunden, die sie zeigte, schienen frisch zu sein: eine Wunde über dem linken Auge und Blutergüsse an der Wange.

Für eine Weile wurde es still im Raum. Alle warteten und einige sahen erwartungsvoll in Richtung Dietrich.

„Appell!", schrie der grauhaarige Mann gereizt.

Dietrich räusperte sich und mit einer krächzenden, zögernden Stimme wagte er es: „Neun? Anwesend?"

Dies schien den grauhaarigen Mann zu befriedigen. Er nickte zufrieden und lächelte. In jedem anderen Kontext wäre es der warme Blick der Zustimmung gewesen, den ein Vater einem Kind gibt. Ein Ausdruck, der so perfekt geformt, aber im Kontext des Kellers ebenso fehl am Platz gewesen wäre.

Nachdem Dietrich gesprochen hatte, entspannten sich einige der anderen neben ihm und die Spannung ließ - wenn auch nur ein wenig - aus ihren Körperhaltungen nach.

Der grauhaarige Mann sprach wieder und diesmal richtete sich sein Blick ohne zu blinzeln auf Dietrich. „Willkommen in der Familie. Heißt alle euren Bruder willkommen."

Ein geübter Chor erhob sich aus den versammelten anderen. „Willkommen, Nummer neun!"

Der grauhaarige Mann ging zu einem der Jungen hinüber und klopfte ihm auf die Brust. „Sag mir eine Sache, die dir an deiner Schwester gefällt", sagte er und zeigte auf das Mädchen neben ihm.

Mit tauben Augen und einer ebenso leblosen Stimme sagte der Junge: „Sie ist freundlich und nett und ich mag sie sehr."

Der grauhaarige Mann lächelte. „Gute Arbeit. Und dann fischte er etwas aus seiner Tasche und drückte es gegen die Lippen des Jungen."

Dietrich erblickte einen Blitz in Farbe. Einen Moment lang dachte er, der Mann würde den Jungen betäuben. Aber dann, mit einer ebenso ekelerregenden Erkenntnis, erkannte er, dass es eine kleine Schokoladenpraline war. Der Junge protestierte nicht, sondern ließ die Praline in seinen Mund fallen, kaute und schluckte sie.

Der Mann tätschelte dem Jungen die Wange und ging dann zu dem Mädchen neben ihm hinüber. „Nummer vier", sagte er, „sag mir eine Sache, die dir an mir gefällt."

Er drapierte seine Finger an die Seite ihrer Wange und streichelte liebevoll über eine Locke ihres Haares.

Sie zitterte, sagte aber mit einer ebenso toten Stimme: „Mir gefällt, wie großzügig Sie sind. Sie sind nett. Sie gefallen mir."

Der grauhaarige Mann schauderte davor, als wäre er erregt und er griff in seine Tasche, holte eine weitere Schokoladenpraline heraus und drückte sie dem Mädchen in den Mund. Sein Finger umkreiste ihre Lippen einmal, zweimal, dann zog er sie weg.

Auch sie kaute und schluckte.

Der grauhaarige Mann drehte sich um und mit steifen Beinen und festem Schritt marschierte er in einmal im Kreis, bis er Dietrich wieder gegenüberstand. „Unsere Familie liebt einander", sagte er und zeigte mit dem Finger auf ihn. „Wenn du dazugehören willst, musst du auch lieben lernen. Es gibt Regeln. Es ist wichtig, dass du gehorsam bist. Ohne Gehorsam kann es keine Familie geben. Verstehst du?"

Dietrich fühlte wie die Wut in ihm aufstieg, aber seine Hände waren immer noch gefesselt. Irgendetwas an der Haltung und Einstellung des Mannes sandte Warnsignale in seinem Kopf aus. Also nickte er einfach.

Das schien den grauhaarigen Mann zu verärgern. „Sprich, wenn man dich anspricht", rief er. Er trat vor und Dietrich zuckte zusammen. Doch anstatt Dietrich zu schlagen, schlug der Mann dem asiatischen Mädchen hart ins Gesicht. Der Schlag ließ sie zurückschlagen und sie stürzte gegen einen Zaun.

„Hast du mich verstanden?", schrie er Dietrich an.

„Ja", sagte Dietrich mit zittriger Stimme, während er das Mädchen fest im Blick hatte. Er kniete nieder und versuchte, die Hand auszustrecken, um ihr beim Aufstehen zu helfen.

Für einen Moment dachte er, er würde auch einen Schlag einstecken müssen. Doch stattdessen sagte der grauhaarige Mann: „Seht euch das an, euer Bruder hat seiner Schwester wieder auf die Beine geholfen. Das ist es, was wir Liebe nennen. Wirklich gut gemacht, Nummer neun."

Nachdem Dietrich ihr wieder auf die Füße geholfen hatte, drehte er sich um und zuckte zusammen. Der grauhaarige Mann stand direkt vor ihm. Seine Hand war ausgestreckt und er hatte ein kleines braunes Bonbon, das er versuchte, Dietrichs in den Mund zu stecken.

In diesem Moment erfüllte ihn erneut ein Geistesblitz der Wut. Dieser Mann hatte ihn in einen Käfig gesperrt und im Keller eingesperrt. Er war ein Psychopath. Ein Verrückter. Dietrichs Wut stieg in seiner Brust. Es war nur ein alter Mann.

Der Bruchteil einer Sekunde einer Entscheidung. Ein Flimmern eines Blickes von dem Mädchen, das ihm am nächsten stand. Sie murmelte etwas, aber er konnte nicht sagen, was. Dann entschied er sich.

Dietrich eilte vorwärts, hart. Er ließ den alten Mann zu Boden stürzen. Dietrich trat ihn einmal, zweimal. Dann sprang er über die heruntergefallene Gestalt des alten Mannes und rannte auf den Boden der Treppe zu. Seine gefesselten Hände hingen immer noch vor ihm, aber seine Füße waren frei. Er eilte die Stufen hinauf und trat die Tür oben auf.

Er hatte ein Haus erwartet, oder eine Art Zimmer. Stattdessen fand er sich am Boden eines langen Schachtes wieder. Einen Moment lang war ihm nicht ganz klar, was er da sah. Es schien, als befänden sie sich auf dem Boden eines Brunnens. Und die Treppe war seitlich in den Boden des Brunnens eingebaut. Eine lange Metallleiter erstreckte sich vom Boden des Brunnens bis nach oben. Er konnte gerade noch das Licht erkennen, das vom Mond über ihm durchkam. Doch als er die Leiter anstarrte, erfüllte ihn Angst. Er konnte sie nicht mit gefesselten Händen erklimmen. Als er dort stand, in Unterwäsche und Unterhemd, überkam ihn die Kälte. Seine nackten Füße schrammten am Boden und er blickte in Richtung des Brunnens. Eine Sekunde später bemerkte er, dass am Fuß der Leiter Glas verstreut war. Dicke Glasscherben, schimmernd, bedrohlich. Seine Füße waren nackt.

Verzweifelt suchte er nach einem anderen Ausweg aus dem Brunnen, aber die Seiten waren blank, steinig. Er ging fast dreißig Fuß hoch. Er konnte die Leiter nicht hinaufklettern. Er versuchte, sich fallen zu lassen, seine Hände grob an den Steinen zu reiben. Aber es blieb keine Zeit.

Er hörte das Klopfen der Schritte auf der knarrenden Treppe hinter ihm. Er drehte sich verzweifelt umher und versuchte, sich zu schützen. Er spürte einen harten Schlag an der Seite seines Gesichts und er fühlte, wie jemand seine gefesselten Handgelenke packte und an ihnen zog.

Er versuchte zu protestieren, aber dann schlug ihn die Person über die Wunde an seinem Hinterkopf und sein Schädel explodierte vor Schmerz.

Mit Sternen, die über sein Gesicht huschten, ließ er sich führen und wurde wieder die halbe Treppe hinuntergeschleift, weg von der Leiter im Brunnen, weg von jeder Fluchtmöglichkeit, zurück und in den Keller.

„Narr", flüsterte der alte Mann ihm ins Ohr. „Kein Schreien, kein Geschrei, keine Unhöflichkeit gegenüber deinen Geschwistern. Nur ein paar einfache Regeln. Und doch geht man hin und tut etwas so verdammt Dummes wie das."

Dietrich wurde zu Boden geworfen und stolperte in den Dreck. Er drehte sich umher, die Augen weit aufgerissen, die Plädoyers plätscherten ihm über die Lippen, aber er konnte keinen zusammenhängenden Satz bilden. Der

Schmerz in seinem Kopf, die Kälte, die Angst waren zu viel.

Dietrich hatte Blitze und flüchtige Blicke des wütenden grauhaarigen Mannes über sich, der schrie, Spucke flog. Er sah die anderen, alle acht, zurücktreten, gebückt, wimmernd.

„Wir sind eine Familie!", schrie der grauhaarige Mann. „Wir sind eine Familie! Es gibt Regeln. Ohne Disziplin gibt es keine Einhaltung. Ohne Autorität gibt es Rebellion. Mit Rebellion gibt es kein Zuhause. Ohne ein Zuhause haben wir ein Haus - und ein Haus ist eine Last, die zur Verlassenheit führt! Versteht ihr nicht, was ich euch gebe!" Er hatte Dietrich einmal, zweimal getreten, während er redete.

Dietrich kauerte sich zusammen und lag vor seinem Käfig auf dem Boden. Nach einer Weile schien die Wut des alten Mannes nachzulassen.

„Keine Fluchtversuche", sagte er. „Wir lassen die Familie nicht im Stich", sagte er. „Das ist die oberste Regel. Und was tun wir, wenn jemand die Regeln bricht? Nummer drei?"

Schluchzen erfüllten den Raum, einige wimmerten. Nummer drei sagte mit zitternder, verängstigter Stimme: „Bitte, er wusste nicht..."

„Was tun wir, wenn die Regeln gebrochen werden, Nummer drei?", sagte der grauhaarige Mann lauter und schnitt ihm den Weg ab.

Noch mehr Wimmern und dann sagte er: „Bestrafen."

„Richtig, Bestrafen", sagte der grauhaarige Mann.

Dietrich blinzelte noch einige Male, einige der dunklen Flecken klärten sich aus seinem Blickfeld, der Schmerz in seinem Kopf ließ nach. Als in dem schlecht beleuchteten Raum wieder richtig sehen konnte, sah er, wie sich der Psychopath an seine Taille griff.

Es gab ein leises kratzendes Geräusch. Dietrich starrte verblüfft und mit großen Augen, als der Mann ein dickes Bowiemesser aus einer Scheide an seiner Hüfte zog. Dietrich hatte es zunächst nicht gesehen, da der Saum des Hemdes den Griff bedeckt hatte.

Nun aber blitzte die scharfe Klinge auf.

„Ungehorsam verdient Strafe", sagte der Mann und wackelte mit dem Messer auf Dietrich zu. Er machte einen Schritt vorwärts.

In diesem Moment wusste Dietrich, dass er im Begriff war zu sterben. Der Tag hatte so normal begonnen. Er hatte im Wald gesucht und wollte helfen. Und jetzt das. Es war nicht richtig.

Der alte, grauhaarige Mann hielt das Messer nach vorne, trat näher an Dietrich heran, aber dann packte er das junge asiatische Mädchen. Er starrte Dietrich an und schaute nicht einmal weg. Das Mädchen schluchzte nun, schwach, wie ein Lamm vor der Schlachtung.

„Ungehorsam", sagte der grauhaarige Mann, „verdient Strafe".

Dann schlitzte er den Hals des Mädchens auf und warf sie zu Boden, sodass das Blut den staubigen Boden zu Dietrichs Füßen befleckte.

Dietrich starrte entsetzt und sah zu, wie die Hände des Mädchens zuckten. Einmal, zweimal, dann versagten sie. Das Blut breitete sich aus, befleckte

Dietrichs Füße und lief in Richtung des Käfigs, in den er gesteckt worden war.

„Geht in eure Zimmer!", schrie der Mann.

Die anderen rannten schnell zurück in ihre Käfige aus Maschendraht. Der grauhaarige Mann schleppte Dietrich in seinen Käfig, schlug die Tür zu und verriegelte sie. Er ging hinüber zu dem Brecher an der Wand und schlug ihn um. Es gab ein leises Summen, als der Strom die Türen auflud.

„Ich gebe dir eine Auszeit", sagte er. „Ich möchte, dass du darüber nachdenkst, was du getan hast."

Dann ging der alte Mann mit knarrenden Schritten wieder die Treppe hinauf, schloss die Tür oben und verriegelte sie. Genauso plötzlich wie er gekommen war, war er wieder weg.

Dietrich starrte die Leiche vor seinem Käfig an. Er starrte Nummer acht an. Nicht ihr richtiger Name. Einst eine Person - ein Mensch. Jetzt eine Hülle. Ihre leblosen Augen starrten zurück und das Blut breitete sich weiter aus, sammelte sich über den Staub und kroch näher an die Käfigtür heran. Die Geräusche der anderen, Weinen und Wimmern, füllten den Keller.

KAPITEL SIEBZEHN

Als er versagte, starben Menschen. Eine resolute, steinige Tatsache des Lebens. Der Sergeant wusste das. Er bewegte sich durch den Wald, wobei der Lichtstrahl der Taschenlampe den Schutt verfolgte, von Stamm zu Stamm hüpfte und durch den Wald blitzte. Er war tief hineingegangen. Aber der Sergeant wusste wo er war. Außerdem hatte er immer einen Schlüsselanhänger-Kompass dabei. GPS war für die jüngeren Generationen - der Sergeant würde es auf die alte Art und Weise machen. Er zitterte ein wenig, unterdrückte aber das Gefühl. Er war sehr gut darin, Gefühle zu unterdrücken. Der Sergeant fühlte ein Gewicht, ein Flüstern in den Bäumen und er wusste, dass es seine Schuld war.

Tannenzapfen knirschten unter seinen Stiefelfüßen und Zweige verstreuten sich. Bräunungsnadeln von den Bäumen dämpften seine Schritte alle paar Schritte. Und er bewegte sich, dem letzten Gittermuster folgend, das sie im Suchtrupp hinterlassen hatten.

Er ließ die Taschenlampe erst in die eine, dann in die andere Richtung schwingen. Seine Hand mit Handschuhen fasste den gelben Plastikgriff.

Es flüsterte in den Bäumen. Das gleiche Flüstern war auch in seinem Schlafzimmer zu hören. Man konnte es auch in seinem Auto finden. Man konnte es überall finden, wohin er ging.

„Herr, beschütze mich", murmelte er. Der Sergeant war kein Mann, der gerne fluchte. Er hielt nicht viel von denen, die ihre Sprache nicht beherrschen

konnten. Aber manchmal verdiente das Leben einen durchschlagendes Fick Dich.

Flüstern, dass ihn daran zu erinnerte. Er hatte den Mord an Elise nicht aufgeklärt. Er hatte ihn nicht verhindert.

Es wurde noch kälter. Er zitterte und bewegte sich immer noch durch die Wälder.

Inzwischen fühlte es sich an, als sei er einen, vielleicht zwei Kilometer weit gegangen und hätte die Autobahn weit hinter sich gelassen. Adele hatte mit ihm kommen wollen, um die tieferen Wälder an seiner Seite zu durchstreifen.

Aber das wäre noch beschämender gewesen. Eine ergreifende Erinnerung. Das Flüstern war lauter, wenn Adele in der Nähe war. Sie war eine bessere Ermittlerin. Er hatte es gewusst. Er hatte den Tod ihrer Mutter nicht aufgeklärt. Das würde sie ihm nie verzeihen, da war er sich sicher. Wahrscheinlich hasste sie ihn dafür. Er hasste sich selbst. Er runzelte die Stirn und schlug die Hände zusammen. Nein, nur Verrückte hassen sich selbst. Der Sergeant war kein Spinner.

Wie dem auch sei, er musste diesen Fall lösen. Der Mörder von Elise war entkommen. Dieser Kidnapper, diese Person, die junge Leute ausnutzt, musste gefasst werden. Und der Sergeant war entschlossen, es zu Ende zu bringen.

Entschlossen, den Rücken gerade, marschierte er durch den Wald, wie ein Hund mit einer Fährte. Hartnäckig, unnachgiebig. Die Kälte machte ihm nichts aus. Die Schlaflosigkeit machte ihm nichts aus. Die Elemente machten ihm nichts aus. Anstrengung machte ihm nichts aus. Der Zeitvertreib störte ihn nicht. Ein Schritt, zwei Schritte, schau hierhin, schau dorthin. Der Sergeant hatte noch nie versagt, wenn es um die Anstrengung ging.

Er bewegte sich wie ein Pitbull durch die Bäume. Mehrere Kilometer vergingen. Und dann zog er unter einem Hain hoch. Mehr Kiefernnadeln, mehr Blätter. Mehr nicht. Dasselbe wie in den Jahren der Suche nach dem Mörder von Elise. Es war nichts.

Niemals etwas. Was war der Sinn der Sache?

Aber der Sergeant durchbrach diesen Gedankengang ebenso schnell. Es war egal, was er fühlte. Emotionen waren Schwäche. Was zählte, war, was er tat.

Er senkte den Kopf und lief noch einen weiteren Kilometer, schaute hinter jeden Baum, hinter jeden Zentimeter Dreck, zwei Stunden, drei, vier. Inzwischen war die letzte Nacht längst vorbei und ein neuer Tag näherte sich dem Ende. Vielleicht war es zehn Uhr abends. Er wusste es nicht, es war ihm egal. Er sah nicht gerne auf die Uhr, wenn er auf der Jagd war.

Als er sich um das Gehölz herum bewegte, über einen kleinen Hügel, erreichte er einen Teil des Waldes, der ihm dünner bewachsen zu sein erschien. Die Bäume hier waren immer noch groß, aber einige wenige waren so gepflanzt, dass Einheitlichkeit und Absichtlichkeit suggeriert wurden.

Er runzelte die Nase. Diese Bäume waren junge, kleine Setzlinge. Seine

Augen huschten nach vorne: ein Feldweg. Er entfernte sich ein paar Schritte von der Spur und blickte auf. Dann erstarrte er und überstrahlte mit seinem Licht, was er gesehen hatte.

Ein orangefarbener Schein ging von einer kleinen einstöckigen Hütte zwischen den Bäumen aus.

„Na aber hallo", murmelte er leise vor sich hin.

Der Sergeant bewegte sich den Pfad hinauf, vorsichtig, behutsam. Er hatte seine Dienstwaffe nicht dabei. Er war auf freiwilliger Basis hier gewesen und wollte die anderen Suchenden nicht alarmieren.

Aber jetzt begann er sich zu wünschen, er hätte sie mitgebracht.

Als er sich der kleinen, einstöckigen Hütte näherte, kroch ein leises Frösteln über seine Schultern. „Und wer sind Sie?", murmelte er und sprach immer noch zu sich selbst.

Vor der Hütte standen alle möglichen kleinen Pflanzen und Bäume. Es war wie eine Baumschule im Wald. Jemand verbrachte hier offensichtlich viel Zeit mit Gartenarbeit.

Vorbei an den kleinen Bäumen, durch das Fenster, das keine Vorhänge hatte, sah er eine Frau in seinem Alter. Sie bewegte sich, ihre Bewegungen waren wie Tanzen. Jeder ihrer Schritte schien ein absichtlicher Streifzug in Richtung Vitalität zu sein.

Sie griff in einen Schrank und zog ein Sieb heraus, dann ging sie zu einem Herd. Sie schien jedoch etwas zu hören, was der Sergeant nicht hören konnte. Ihr Kopf neigte sich nach hinten und sie verstummte vor Lachen. Er konnte nur noch schwach die letzten Spuren des Lärms ausmachen. Ein kristallklares, lebhaftes Geräusch.

Der Sergeant fand sich dabei wieder, wie er durch das Fenster die Frau anstarrte, ein kleines Lächeln, das sich unter seinem lockigen Schnurrbart einfügte. Für einige Augenblicke stand er einfach nur da und beobachtete, wie sie um ihre kleine Hütte herumtanzte, Dinge bewegte oder absetzte.

Dann wurde ihm klar, was er tat und wie es aussehen musste, als er eine Frau durch ein Fenster in einem Privathaus betrachtete; er fühlte einen Blitz der Verlegenheit. Er spürte, wie sich seine Wangen erwärmten und er murmelte vor sich hin: „Sei kein Spinner".

Er schlich am Garten vorbei. Als er die Pflanzen betrachtete, vermutete er, dass die Frau wahrscheinlich das Waldstück gepflanzt hatte. Sie hatte eindeutig ein Talent dafür. Kleine Setzlinge wuchsen neben den Blumenbeeten und sich windende Zierpflanzen schlängelten sich den Weg hinauf zur Vorderseite der Hütte.

Er erreichte die Eingangstür und klopfte sanft gegen den Rahmen. Er hörte schwache Stimmen aus dem Inneren, noch mehr Gelächter. Sie war mit jemandem zusammen. Erstaunlicherweise erfüllte ihn dies mit einem plötzlichen Gefühl der Verlegenheit und Verzweiflung.

Warum sollte ihn das beunruhigen? Ein Fremder in der Mitte des Waldes war nicht besser oder schlechter als zwei Fremde. Nun, vielleicht wäre es im

ersteren Fall für ihn schwieriger, ohne seine Waffe überwältigt zu werden. Dennoch spürte er einen Blitz der Enttäuschung.

Er klopfte etwas lauter.

Die Stimmen hörten auf. Dann hörte er zierliche, klopfende Schritte. Die Füße einer Tänzerin.

Die Tür schwang auf.

Wärme und orangefarbenes Licht erstreckten sich in die dunkle, kalte Nacht, um ihn zu begrüßen. Ein ähnlich warmes Lächeln strahlte aus dem Gesicht der Frau. Aus der Nähe war sie noch schöner. Kein einziges Haar war fehl am Platz. Kastanienbraun gestreift mit dem Grau der Weisheit. Sie lächelte ihn an und es war keine Spur von Angst zu sehen. „Hallo", sagte sie sanft. „Kann ich Ihnen helfen?"

Der Sergeant war verblüfft. Für jemanden, der allein im Wald ist und dem sich ein Fremder nähert, würde das normalerweise die meisten Leute alarmieren oder erschrecken. Die Frau schien jedoch überhaupt nicht verängstigt zu sein.

„Hallo", sagte der Sergeant. Er sprach schnell, schroff, ohne eine Antwort abzuwarten. „Mein Name ist Joseph Sharp. Ich gehöre zu einer Suchtruppe, die den Wald durchsucht. In letzter Zeit gab es einige Verschwundene und wir versuchen, vermisste Personen zu finden. Haben Sie einen Moment Zeit zum Reden?"

Das Lächeln der Frau änderte sich kein bisschen. Sie nickte, trat zurück und fegte mit einer galanten Hand in die Hütte.

„Bitte", sagte sie, „Sie sind willkommen, Joseph Sharp. Mein Name ist Gretel Klose. Möchten Sie einen Tee? Ich habe ihn selbst gebrüht."

Der Sergeant schüttelte höflich den Kopf und trat sich die Füße ab. Er trat mit dem Fuß in die kleine, einstöckige Hütte.

Sie war so klein, wie sie von außen ausgesehen hatte. Es gab nur einen Raum, der vom Hauptbereich getrennt war. Ein Schlafzimmer, vermutete er. Oder vielleicht das Badezimmer.

„Danke, Ms. Klose", sagte er und räusperte sich.

„Mrs.!", rief eine Stimme aus dem Küchenbereich und lachte.

Der Sergeant drehte sich um und sah einen lächelnden Mann, der an einem großen, handgefertigten Eichentisch wartete. Auf dem Tisch standen zwei Teller und der Geruch von Nudeln und Tomatensauce kam von einem kleinen Herd, der in der hinteren Ecke der Hütte versteckt war.

Das Glasfenster über dem Herd war durch die Hitze beschlagen, aber der Geruch ließ den Magen des Sergeant knurren.

„Bist du hungrig, lieber Joseph?" ,fragte die Frau.

Der Tisch war sehr groß. Viel größer als es der Hütte entsprach, dachte der Sergeant bei sich. Es gab auch ein paar Sitze drum herum, die alle leer waren. Er zählte insgesamt sechs Stühle; nur zwei davon hatten Teller vor sich.

„Es tut mir leid", sagte er und nickte höflich dem Mann zu, der ebenfalls

saß. „Wie geht es Ihnen?"

Der Mann hatte graue Haare und runzelte die Augen mit Lachfalten. „Hallo", sagte der Mann.

„Hallo, ich habe gerade Ihrer, äh, Freundin gesagt, warum ich hier bin."

„Ehefrau", korrigierte der Mann, schnell, mit einem entwaffnenden Lächeln. Er deutete den Sergeant mit einer Geste an. „Komm, setz dich."

Wieder war er über den Mangel an Angst erstaunt. Sie wollten ihn in ihr Haus einladen. Es fühlte sich an wie eine Traumsequenz. Warum waren sie so vertrauensvoll?

Dies weckte seltsamerweise einen plötzlichen Anflug von Misstrauen beim Sergeant gegenüber den Gastgebern. Gleichzeitig kam es zu einem Aufblitzen der Schuldgefühle. Wärme und Gastfreundschaft erzeugten Misstrauen. Himmel, wenn seine Mutter ihn jetzt sehen könnte.

Schließlich erklärte der Sergeant sich noch einmal, erklärte, er gehöre zu einem Suchtrupp und sei Polizist. Die Kloses luden ihn ein, sich zu setzen. Mr. Klose war mit dem Aufwärmen des Essens fertig, dann servierte seine Frau Teller für alle drei.

„Ich züchte die Tomaten selbst. Ich hoffe, es schmeckt dir", sagte sie.

Der Sergeant nickte höflich. Er war sich nicht sicher, warum er sich setzte und warum er das Essen nicht wegschob. Irgendetwas an all dem schien so... einladend. Er nahm einen Bissen von dem Essen und konnte fühlen, wie sein Magen dabei knurrte. Er hatte nicht bemerkt, wie hungrig er war. Normalerweise hatte der Sergeant nichts für Kaninchenfutter übrig. Nämlich alles ohne Fleisch. Aber die Nudeln und die Tomatensauce waren recht gut. Das sagte er und dankte ihnen.

Er schaute sich in der kleinen Hütte um und versuchte, keine große Sache daraus zu machen. An den Fenstern waren immer noch keine Vorhänge zu sehen. Nicht einmal von innen. Er entdeckte ein Bett neben einem Kamin und entschied, dass das Einzelzimmer, das er zuvor entdeckt hatte, wahrscheinlich zum Badezimmer führte.

Es gab weder Fotos an den Wänden noch Fernseher, die er sehen konnte. Er fing an, diese Leute noch mehr zu mögen.

„Wie ich schon sagte", sagte er nach einem weiteren Biss in die Spaghetti, „sind wir hier draußen auf der Suche. Sie haben doch nichts Verdächtiges gesehen, oder?"

Mrs. Klose lachte mit einem klaren, klirrenden Geräusch. „Verdächtig? Nein. Wir sind schon seit ein paar Jahren hier. So etwas habe ich noch nie gesehen."

Ihr Mann nickte zur Bestätigung.

„Ein paar Jahre?", fragte der Sergeant. „Gehört Ihnen das Grundstück?"

Mr. Klose sagte: „Ja. Sicher. Alles ist legal. Wir haben die Genehmigung und ich habe Kopien der Papiere hier. Ich bewahre einige davon in der Bank auf. Wenn Sie möchten, kann ich sie dir zeigen."

Der Sergeant schüttelte schnell den Kopf. „Nein, deshalb bin ich nicht

hier."

„Nun, um ehrlich zu sein", sagte Mrs. Klose, streckte eine Hand aus und berührte ihn sanft auf seinem Handrücken. Der Sergeant spürte ein Schaudern und unterdrückte es ebenso schnell. Die Frau hatte gütige Augen und sie richtete sie auf ihn. „Es tut mir sehr leid zu hören, warum Sie hier draußen sind. Tragödien sind uns nicht fremd. Wir haben früher in Berlin gelebt. Großstadtleben. Aber unser Sohn, nun ja, er wurde damals getötet."

Die Stimme der Frau knackte und sie sah weg, ihre Hand immer noch gegen die des Sergeant gedrückt.

Die Wärme ihrer Fingerspitzen wärmte seine eigenen.

Wenn Mr. Klose durch die Nähe eifersüchtig oder verärgert schien, zeigte er es nicht. Stattdessen sagte er mit sanfter Stimme: „Es ist alles in Ordnung, Liebes. Es ist alles in Ordnung, meine Liebe." Er rieb ihr die Schulter und erlaubte ihr, weiterzumachen.

„Es tut mir leid", sagte sie, ihre Stimme zitterte, Tränen glitten ihr über die zarte Wange. „Du willst nichts über unsere Geschichte hören. Wenn wir etwas sehen, sagen wir es dir gerne. Wenn du Fragen hast, werden wir sie beantworten. Gibt es etwas, das du wissen möchtest?"

Der Sergeant zögerte. Er wurde wieder überrascht. Die Kloses schienen einfach nette Leute zu sein. „Hören Sie", sagte er, „es tut mir Leid um Ihren Verlust. Ihr Sohn wurde getötet, sagen Sie?"

Die Frau nickte und sogar von dieser Geste ging Trauer aus.

„Mir ist der Verlust auch nicht unbekannt", sagte der Sergeant.

„Oh, du armes Lamm", rief Mrs. Klose aus und streichelte jetzt seine Hand mit ihrer. „Es tut mir so leid, das zu hören."

„Nach unserem Verlust kamen wir mit der Gesellschaft nicht zurecht", sagte Mr. Klose. „Wir beschlossen, außerhalb des Stromnetzes zu leben. Ich habe dieses kleine Grundstück gekauft. Wir zogen hier eine modulare Hütte hoch und stellten sie am Berghang auf. Wir bauen unsere eigenen Lebensmittel an, wir haben eine Klärgrube und eine Zisterne, um Regen und etwas Grundwasser aufzufangen. Wir haben sogar einen Brunnen, auch wenn er noch nicht fertig ist".

Der Sergeant nickte, als er zuhörte.

Er warf noch einmal einen Blick um die kleine Hütte herum und durch die Fenster. Er erhaschte Blicke auf die Bäume dahinter.

Als er über das Leben im Wald dieses Paars nachdachte, empfand er einen kleinen Blitz des Neides. Aber auch Respekt. Es gab nur sehr wenige, die den Mut hatten, ihre Wurzeln abzuschneiden und neu zu pflanzen.

„Ich habe den Garten gesehen", sagte er. „Er ist sehr schön."

Mrs. Klose tätschelte ihm die Hand. „Ich danke dir. Wir verbringen viel Zeit damit. Manchmal haben wir Hilfe. Andere, die in dieser Gegend wohnen."

„Kinder manchmal", sagte der grauhaarige Mann, ohne mit der Wimper zu zucken. „Freunde", sagte er. „Familie. Sie kommen gelegentlich zu

Besuch. Sie helfen ungefähr einmal im Monat bei der Gartenarbeit. Sie mögen die frische Luft. Aber die meiste Zeit bleiben sie in der Stadt."

Die Frau lächelte traurig. „Eines Tages... eines Tages hoffen wir, dass sie herkommen und für immer hierher ziehen werden. Aber das braucht Zeit. Es ist schwer, einen neuen Lebensstil zu lernen."

Beide nickten sich vielsagend zu. Und der Sergeant konnte nicht anders, als zustimmend zu nicken. Er dachte daran, seine Hand vom Tisch zurückzuziehen, wo Mrs. Kloses Finger immer noch seine Fingerknöchel streichelten. Aber zu seiner Schande ließ er sie dort. „Nun, was auch immer Sie tun und wer immer Ihnen hilft, tun Sie es mit Vorsicht. Ich habe nichts gesehen, was fehl am Platz war. Es ist ein perfekter Garten."

„Alle sind sehr vorsichtig. Es ist eine kleine Regel, die wir hier haben", sagte die Frau und lächelte wieder. „Ich mag es nicht wirklich, wenn man meine Pflanzen kaputt macht. Das sind Freunde von mir." Sie kicherte entwaffnend und entfernte schließlich ihre Hand von der des Sergeant.

Es war, als ob ein Zauber gebrochen wäre. Der Sergeant fühlte plötzlich einen Blitz der Peinlichkeit. Er räusperte sich und begann, seinen Stuhl vom Tisch wegzuschieben.

„Es tut mir leid. Das Essen war großartig. Aber ehrlich gesagt, ich sollte jetzt gehen. Es gibt noch mehr Gebiet abzudecken. Halten Sie die Augen offen. Und seien Sie einfach sicher. Was Sie hier haben ist sehr schön. Nicht jeder findet so viel Freude im Leben."

Die Kloses verabschiedeten sich von ihm, als er sich auf der Türschwelle umdrehte, um zu gehen.

Erst als er den letzten Teil des Gartens hinter sich gelassen hatte, schloss sich die Tür hinter ihm. Der Sergeant wandte sich von der Hütte ab und pirschte sich den Weg entlang des Waldes zurück. Während er sich bewegte, blickte er durch einen Teil des Gartens. Er entdeckte eine kleine, runde Steinstruktur. Es sah aus wie der Brunnen. Der Ehemann hatte gesagt, er sei nicht funktionsfähig.

Der Sergeant hielt inne und bemerkte, dass er nicht nach dem Namen des Ehemannes gefragt hatte.

Er nahm an, das sei nur eine weitere kleine Freiheit, die sie hatten. Kein Bedürfnis nach Namen, kein Bedürfnis nach Gesellschaft, kein Bedürfnis nach mehr Regeln und Strukturen und Stress. Vielleicht sollte er in Erwägung ziehen, ein Stück Land zu kaufen. Vielleicht sogar in der Nähe?

Er kicherte vor sich hin und schüttelte den Kopf. Eine dumme Idee. Er bewegte sich am Brunnen vorbei, dem Pfad der kleinen Setzlinge folgend und zog sich zum Hauptteil des Waldes zurück, um seine Suche fortzusetzen.

KAPITEL ACHTZEHN

Der Morgen brachte eine kurze Verschnaufpause vom kalten Wind. Adele stand wieder einmal auf der Autobahn in der Nähe des Tatorts. Die Verkehrskegel waren verschoben und das Warnband abgerissen worden. Alle paar Minuten rasten ein paar Autos vorbei, auf die eine oder andere Weise, eine Bewegungsunschärfe vor dem Hintergrund von Grün und Braun. Der Schnee vom Vortag war geschmolzen. Der Boden war immer noch gefroren, aber ein paar Sonnenstrahlen, die von den Wolkenfetzen toleriert wurden, erwärmten die Gegend, so dass Adeles Atem dort, wo sie bei den Bäumen stand, nicht nebelte.

Sie sah zu, wie die Gruppen von Freiwilligen ihre orangenen Westen wieder anzogen. Sie sah zu, wie wieder Pfeifen ausgeteilt wurden und Hunde an ihren Leinen zerrten, aufgeregt, wieder durch den Wald zu ziehen.

Sie hörte die Koordinatorin über ihr schwarzes Mikrophon, ihre Stimme dröhnte aus dem Auto und rief: „Lassen Sie alle persönlichen Gegenstände, die Sie nicht mitnehmen wollen, im Auto. Schließen Sie die Türen ab. Vergewissern Sie sich, dass Sie die Gruppe nicht verlassen. Gestern ist einer von uns verschwunden. Die Leute suchen immer noch und wir werden helfen. Das Hauptziel ist dasselbe. Wenn Sie etwas Verdächtiges oder Ungewöhnliches sehen, pfeifen Sie. Offiziere werden kommen. Die Hubschrauber kommen heute Nachmittag zurück und für diejenigen, die vorhaben, bis zum Abend durchzuhalten, werden wir ein Mittagessen ausgeben."

Ein paar weitere Anweisungen schwirrten in der Luft, die aus den knisternden Lautsprechern des Einsatzwagens widerhallten.

Adele ihrerseits bewegte sich auf die nächste Gruppe von Suchern zu, die eine orangefarbene Weste trugen. Sie näherte sich einem von ihnen und sagte: „Entschuldigen Sie, Hallo".

Ein älterer Mann, vielleicht in seinen Sechzigern, drehte sich um und warf Adele einen langen Blick zu. Er hatte eine gerade Körperhaltung und sauber geschnittenes Haar. Sie hielt ihn sofort für jemanden, der entweder bei der Polizei oder beim Militär diente.

„Entschuldigen Sie, Sir", sagte sie. „Ich glaube, ich erkenne Sie; waren Sie gestern Abend bei der Suchgruppe meines Vaters? Sergeant Sharp."

Der Mann begutachtete Adele von oben bis unten und sagte: „Joseph?"

Adele blinzelte. „Joseph Sharp; ja. Kennen Sie ihn?"

Der Mann sah sie neugierig an. „Ja, er zeigte auf Sie, als Sie ankamen. Guter Mann. Er blieb noch lange, nachdem der Rest von uns gegangen war."

Adele nickte. „Ja, das tat er. Haben Sie eine Ahnung, wo er ist? Ich habe ihn heute Morgen noch nicht gesehen."

Der aufrecht sitzende Mann richtete seine orangefarbene Weste und Adele bemerkte, dass die Pfeife nun von seinem Hals baumelte.

"Hat sich gemeldet. Er hat die ganze Nacht gesucht und ist erst vor einer Stunde nach Hause gekommen."

Adele führte eine kurze Berechnung durch. Das Haus ihres Vaters lag

mehr als eine Autostunde von hier entfernt. Das heißt, wenn er die ganze Nacht suchte und erst vor einer Stunde ankam, war er bis mindestens sechs Uhr morgens im Wald und in der Kälte aufgeblieben. Sie gab eine Art mitfühlenden Schauer von sich.

„Er schläft jetzt", sagte der militärisch aussehende Mann. „Ich glaube, er wird heute Abend wieder hier sein. Joseph ist nicht der Typ, der die Jagd aufgibt."

Adele presste die Lippen zusammen. „Nein, ich glaube nicht. Okay, danke."

„Es war mir ein Vergnügen. Auf Wiedersehen."

Adele drehte sich um und massierte ihren Hinterkopf. Als sie die Reihe der Freiwilligen scannte, die sich entlang des Weges vor dem Wald versammelt hatten, bemerkte sie eine winkende Hand. Es dauerte ein wenig, bis ihre Augen den Suchtrupp entlangblickten und dann bemerkte sie, dass es John war, der sie mit rascher Gestik ansprach und seine Hand in der Luft drehte.

„Was um alles in der Welt", murmelte sie. Adele eilte vorwärts, nicht ganz joggend, sondern mit langen, schnellen Schritten.

Sie erreichte John, wo er unter dem Schutz einer stachelnden Tanne stand. Zwei junge Suchende im Studenten-Alter schauten ihn nervös an und als Adele ankam, überquerte ein Blitz der Erleichterung ihre Mienen.

Adele zuckte zusammen. „Was ist los?"

John zeigte auf einen der Suchenden, einen jungen Mann mit einem zarten Spitzbart.

„Sag es ihr", sagte John in gebrochenem Englisch. „Sag ihr, was du gerade eben gesagt hast."

Der Mann schaute in alle Richtungen, nur nicht in Johns Richtung. Offensichtlich hatte ihn der große, vernarbte Agent verunsichert.

Zur Überraschung von Adele sprach der wissbegierige Kerl auf Englisch. Mit amerikanischem Akzent. „Ja, nun, ich habe gerade zu meinem Freund gesagt", sagte er zögernd und zappelnd, „gestern hat in der anderen Gruppe, mit der ich zusammen war, ein sehr wütender Mann versucht, uns zu erschießen."

Adele blinzelte und blickte John an. Er grinste, als hätte er in der Lotterie gewonnen und streckte die Daumen hoch und wedelte mit dem Kopf. „Genau", sagte er. Er bewegte sich ein wenig scheuchend auf den Burschen zu. „Erzähl ihr mehr. Erzähl ihr mehr."

Der Mann machte einen vorsichtigen Schritt weg von John, von seiner Energie abgeschreckt und sagte: „Viel mehr gibt es nicht zu erzählen. Er hat nicht wirklich auf uns geschossen. Er hat es wohl auch nicht wirklich versucht. Er drohte damit. Er sagte, wir hätten sein Grundstück unbefugt betreten. Wir waren zu viert."

„Warst du bei ihnen?" ,fragte Adele und nickte dem zweiten zu, der bis zu diesem Zeitpunkt sein Schweigen bewahrt hatte.

Der Stille sprach endlich mit deutschem Akzent, schaffte es aber trotzdem, Englisch zu sprechen. „Ja, zwei andere bei uns waren Freunde aus der Schule. Nachher..." Er räusperte sich und schluckte, sein Adamsapfel wippte, als er einen unruhigen Blick auf die Bäume warf. „Nachdem dieser Bursche verschwunden war... Dietrich... Wir wollten enger zusammenhalten. Aber wir haben wohl nicht aufgepasst, denn wir sind versehentlich auf das Grundstück dieses Mannes gewandert. Er hat uns bedroht, genau wie er es gesagt hat."

Adele lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Spitzbart. „Dieser Mann hat euch also wegen Hausfriedensbruchs bedroht. Er hatte eine Waffe?"

Der junge Mann wedelte mit dem Kopf auf und ab.

„Wisst ihr Sie noch, wo das war?"

Er nickte wieder. „Wir waren im Ostgitter, aber auf dem Weg nach Hinterzarten. Wir konnten den Titsee sehen", sagte er. „Wir hatten bereits den Rand der festgelegten Suchmusterlinie erreicht. Wir sind noch ein Stück weiter gegangen und da sind wir, glaube ich, versehentlich auf Privatgelände in der Nähe der Ravenna-Schlucht gelaufen. Er schien zu glauben, wir seien Rucksacktouristen. Er wurde einfach wütend, ich weiß nicht einmal warum genau. Wir versuchten, es ihm zu erklären, aber er war wütend. Mein Deutsch ist nicht das Beste. Die anderen, mit denen ich zusammen war, waren zu verängstigt, um etwas zu sagen."

„Eine Waffe zu haben, die einem zuwinkt, kann so etwas bewirken", sagte Adele. „Vielen Dank für eure Zeit."

„Er hat in die Luft geschossen", sagte der Bursche schnell. „Auch wenn er nicht auf uns geschossen hatte, aber er hat in die Luft geschossen. Ich glaube, er wollte uns Angst einjagen."

John warf Adele einen langen, bedeutsamen Blick zu. Sie bedankten sich noch einmal bei den Suchern, dann drehten sie sich gemeinsam um und bewegten sich auf der Spur.

„Schon gefrühstückt?", fragte Adele.

„Mir geht es gut", sagte John. „Meinst du, wir sollten mal nachsehen?"

„Ja", sagte Adele. „Es gibt nichts Besseres zu tun. Das ist dein Outfit?" Sie warf John einen Blick zu, der zwei Pullover statt einer Jacke trug. Er hatte damals in den Alpen ein ähnliches Mode-Statement abgezogen.

"Mach dir keine Sorgen um mich, mir geht es gut. Wenn der Kerl wieder anfängt zu schießen, gehen Sie in Deckung, schnell."

***.

„Östlicher Quadrant, das hat der Typ doch gesagt, oder?"

Adele machte sich nicht die Mühe, jetzt leise zu sprechen. Sie waren fast eine Stunde lang durch den Wald gezogen, ohne etwas vorzuweisen. Sie waren nicht über ein Haus oder eine Hütte gestolpert, aber alle paar hundert Meter fanden sie Zeichen.

Johns Schritte knirschten neben ihr und sein Kopf war nach hinten geneigt. Er nahm immer noch die Haltung von jemandem ein, der am Rande des Geschehens stand. Eine Stunde lang konnte Adele die erforderliche Konzentration kaum erbringen.

„Schau, noch einer", sagte John und neigte die Augenbrauen.

Adele folgte seinem Blick und ihre Augen landeten auf einem Metallschild, das in einen Baumstamm genagelt war.

„Sagt dasselbe wie die anderen", sagte sie. „Kein unbefugtes Betreten. Und siehst du das da drüben?" Sie nickte in Richtung des zweiten, höheren Schilds. „Privatbesitz"

John zuckte zusammen. „Nun, vielleicht dachte der Bursche deshalb, dass sie Rucksacktouristen seien. Alles auf Deutsch. Er sollte auch etwas auf Französisch hinhängen."

„Warum?", fragte sie.

John zuckte die Schultern. „Viele internationale Leute kommen auf diese Weise durch, oder? Sie sind vielleicht nicht in der Lage, die Schilder zu lesen. Wahrscheinlich wandern sie aus Versehen auf das Grundstück dieses Burschen."

Adele nickte und schlenderte neben ihrem Partner entlang. Ihre Hände baumelten an ihrer Seite. Vage dachte sie an ihren Vater und fragte sich, ob er noch schlief oder ob es ihn danach juckte, wieder nach draußen zu gehen. Er hatte sich seit Wochen seltsam verhalten. War er immer noch wütend auf sie wegen Weihnachten? War es etwas anderes? Bei ihm konnte sie es nie wirklich sagen.

Beunruhigt schlenderte sie dahin und dachte auch an das Notizbuch, das er ihr geschenkt hatte. Vielleicht hatte das etwas damit zu tun. Ihre Spur war kalt geworden. Jemand hatte die Notizen vertauscht. Es ergab immer noch keinen Sinn. Es war nicht der Briefträger. Es war nicht der Briefträger. Er war tot. Nach Angaben des Serienmörders, den Adele in Frankreich geschnappt hatte, war der Mörder ihrer Mutter noch am Leben.

„Na gut", sagte John, „wenn das hier Privateigentum ist, wo zum Teufel ist dann der Kerl?"

Während er sprach, seine Stimme in das Rascheln der Bäume eingreifend, glaubte Adele Bewegungen zu hören. Sie runzelte die Stirn und bemerkte nicht weit entfernt, wie etwas durch das Unterholz glitt.

Sie begann, sich langsam umzudrehen, fühlte dann aber die Hände auf dem Rücken und drückte fest zu.

„Runter!" rief John.

Eine Sekunde später hörte sie einen Schusswechsel. Ein Baum ein paar Schritte oberhalb von Adele explodierte in tausend kleine Splitter. Da war eine weitere Abfolge von Schüssen und ein anderer Baum, nur etwas höher, verlor einen Ast.

„DGSI!" rief John.

„Interpol!" schrie Adele.

Es gab ein Zögern, aber dann noch mehr Schüsse. Mehr Splitter und Staub. John knurrte tief unten, von wo aus er Adele umgehauen hatte und warf sie in eine Senke des Geländes.

Er zeigte auf sie und machte dann eine Geste mit den Händen, die sie nicht verstehen konnte. Er rollte mit den Augen und mimte sie dann aus, zeigte wieder auf sie, dann mit einem Finger, der einen kleinen Halbkreis bildete und schlug vor, sie solle sich bewegen.

Sie runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. Er zeigte noch eindringlicher auf sie, wo sie beide tief im Laub lagen. Adele konnte den Schimmel und das Moos riechen. Ihre Nase füllte sich mit dem Geruch von Schmutz.

John bewegte sich bereits nach rechts, immer noch tief gehockt, die eigene Waffe in der Hand. Er schoss ein paar Mal in die Luft.

Es gab ein Gegenfeuer. Weitere Splitter oben. Sie waren vorerst außer Sichtweite, hinter der Geländeneigung, aber wenn der Jäger zu kreisen begann, wären sie wie sitzende Enten.

„Lauf", sagte John zu ihr, seine Augen leuchteten auf und pulsierten vor Aufregung.

Er bewegte sich schnell, jede Bewegung schien ein federbelasteter Kolben zu sein. Er duckte sich hinter einem Baum und entfernte sich dann weiter von Adele, während er hinter seinem Rücken immer noch hinter ihrem Rücken gestikulierte, dass sie sich bewegen sollte. Er wagte sich in einer ruhigen Hocke vorwärts zum Rand der Baumgrenze, drehte sich dann um und feuerte ein paar eigene Schüsse ab.

Adele hörte einen nicht wahrnehmbaren Schrei der Wut. Und dann noch ein Schuss. Sie ihrerseits blieb in Deckung, aber dann, den Pantomimen von John von vorhin folgend, kreiste sie und bewegte sich schnell um den Wald herum, wobei die Bäume und das niedrige Gelände ihre Bewegungen verschleiern konnten.

John, der sie erspähte, schoss erneut, höchstwahrscheinlich, um den Jäger abzulenken.

Sie nahm Geschwindigkeit auf, ihre eigene Waffe in der rechten Hand gepackt. Sie bewegte sich durch die Bäume, wobei der Schutt und die Zweige unter ihr knisterten.

John schoss erneut, dieses Mal höchstwahrscheinlich, um den Jäger einfach von den Geräuschen abzulenken, die Adele machte. Sie hatte den Jäger immer noch nicht erspäht. Sie kreiste und hörte einen weiteren Schuss. Dieser kam viel näher. Nicht John.

Sie runzelte die Stirn, Adrenalin pulsierte durch sie, ihr Körper ein Motor. Sie eilte weiter und kam dann an den Rand eines Felsvorsprungs. Felsiges Terrain, mit einem kleinen Tümpel an der Basis, kreiste unter drei überdimensionalen Bäumen. An diese Bäume wurden weitere Schilder geheftet. Noch mehr: „Betreten verboten." Eines der Schilder besagte: „Wir rufen keine die Polizei." Mit der Silhouette eines Gewehrs unter den

deutschen Worten.

Dort, auf der Spitze des kleinen Hügels, erblickte sie eine kniende Gestalt mit einem Gewehr in der Hand. Die Figur war gerade dabei, das Gewehr nachzuladen, Kugeln hineinzuschieben und dann das Ziel neu auszurichten. Er sah seine Waffe mit einem offenen Auge nach unten und steckte sich die Zunge in die Wange. Adele bemerkte eine Bewegung in der Richtung, in die er zielte.

Sie steckte ihre Waffe in den Halfter, sprang vorwärts und dann, gerade als er schoss, griff sie ihn von hinten und warf beide zu Boden. Sie kam als Erste wieder auf die Beine, rollte sich vom Staub und Schmutz ab und sprang auf.

Sie trat seine Waffe und sie klapperte weg. Ihre eigene Waffe sprang zurück in ihre Hände und sie richtete ihre Pistole auf das Gesicht des Jägers.

„Keine Bewegung!", rief sie. „John? Geht es dir gut?"

„Ja", antwortete John. „Hast du ihn erwischt?"

„Ja, hilf mir, ihm Handschellen anzulegen."

Der Jäger starrte sie wütend an, mit großen Augen. Er murmelte ein paar ausgewählte Beleidigungen, aber Adele drehte ihn auf den Bauch, ihre Waffe zeigte immer noch nach unten. Dann griff sie hinter seinen Rücken und mit dem Geräusch hämmernder Schritte gesellte sich John zu ihr, um dem Mann Handschellen anzulegen.

KAPITEL NEUNZEHN

„Sie sind also der Grundstückseigentümer?" ,fragte Adele und spitzte dann die Lippen. Sie starrte den Jäger an, ihre Augenbrauen zu einem finsteren Blick zusammengezogen.

Sie waren nun wieder auf dem Außenposten für den Suchtrupp. Zwei weitere Polizeibeamte befanden sich in der Nähe und waren über die Ereignisse informiert worden. Sie hatten Adele erlaubt, den Verdächtigen auf dem Rücksitz eines ihrer Geländewagen zu verstauen.

John lehnte sich vorerst an die offene Tür, ein Arm war über den Fensterrahmen gelegt. Adele spähte auf den Rücksitz, wo der Mann in Handschellen gefesselt war. Seine Waffe war bereits konfisziert und einem der anderen Beamten übergeben worden.

Der Grundstücksbesitzer blickte nach vorne an die Windschutzscheibe und warf Adele ab und zu einen wütenden Blick zu. Er hatte einen Bluterguss, der sich schön auf seiner Wange bildete und Kratzspuren entlang der sichtbaren Teile seiner Hände.

„Sie sind verhaftet, weil Sie auf Bundesbeamte geschossen haben", sagte

Adele. „Das ist schon genug Ärger. Ich rate Ihnen zur Zusammenarbeit. Haben Sie gestern auch auf einen Suchtrupp geschossen?"

Der Eigentümer grunzte und sagte: „Wie ich Ihnen schon sagte, das ist Privatbesitz. Es gab Anzeichen. Ich wusste nicht, wer Sie sind."

Adele schüttelte den Kopf. „Wir riefen unsere Abteilungen zusammen", sagte sie. „Sie haben weitergeschossen."

Der Mann hatte durchschnittliche Größe und durchschnittliches Gewicht. Er hatte übertriebene Gesichtszüge, eine übergroße Nase und ein wabbeliges Kinn. Für Adele sah er ein bisschen wie ein Bibliothekar aus, mit seiner Brille tief auf der Nase.

Der Blick, den er immer wieder auf sie warf, erinnerte sie jedoch eher an einen Wolf.

„Na gut", sagte Adele und warf einen Blick auf ihr Telefon, auf dem sie die Adresse des Mannes abgerufen hatte. „Nochmals, Mr. Gunderson, ich habe die Bestätigung, dass das Grundstück Ihnen gehörte."

Sie scannte ihr Telefon erneut und fand ein paar Beschwerden von Rucksacktouristen, die eingereicht worden waren. Aber nichts wurde weiterverfolgt. Mr. Gunderson hatte keine Akte.

„Unerlaubtes Betreten ist ein Verbrechen", sagte er. „Ich bin hier das Opfer."

Adele seufzte und legte eine Hand auf den kalten Stahl des Rahmens um den Einsatzwagen. Sie blickte zu John, der eine Augenbraue zu ihr hob. Sie blickte zu Mr. Gunderson zurück. „Sehen Sie, die orangenen Westen, auf die Sie geschossen haben, gehörten zu einem Suchtrupp."

„Wie ich schon sagte, ich wusste es nicht. Ich bin es gewohnt, dass Rucksacktouristen und Eindringlinge mein Eigentum nach Lust und Laune nutzen. Es gibt Schilder. Wenn sie sie ignorieren, hat das Konsequenzen."

„Ja und wenn Sie Bundesbeamte erschießen, hat das auch Konsequenzen. Vielleicht könnten wir alle ein bisschen mehr Geduld brauchen. Abgesehen davon muss ich wissen, wo Sie letzten Sommer waren. Waren Sie auf dem Grundstück?"

Er starrte sie an, eine Augenbraue hochgezogen. Er zappelte ein wenig auf dem Rücksitz des Streifenwagens und seine Handschellen klapperten. „Warum ist das wichtig?"

„Sie haben diesen Sommer auf niemanden sonst geschossen?"

Er starrte Adele an. „Ist das eine Mordermittlung? Das ist es, nicht wahr?"

„Nein, eigentlich nicht, zumindest noch nicht. Ich muss nur wissen, wo Sie letzten Sommer waren."

"So wie es aussieht, war ich eigentlich nicht hier. Das ist ganzjährig mein Besitz, aber im Sommer habe ich ein Haus in Italien."

Adele starrte ihn an. „Italien?"

Sogar John schien dieses Wort auf Deutsch zu verstehen und er schaute Adele ungläubig an.

„Ja, ich war nicht hier. Tatsächlich besuchte ich die meiste Zeit des

Sommers verschiedene Sommerresidenzen auf einer Weintour. Es gibt fast zweihundert Leute, die sich für mich verbürgen können. Ich kann Ihnen jetzt gleich zehn Namen nennen."

Während er sprach, verengten sich seine Augen vor böser Freude, als ob er erkennen könnte, dass seine Worte Wirkung zeigten.

Adele schnalzte mit der Zunge. „In Ordnung. Zehn Namen. Sie können sie dem Beamten dort drüben geben. Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag."

Der Mann protestierte, als Adele sich angewidert umdrehte und John eine Geste machte. Der Mann rief weiter nach ihr, aber sie ignorierte ihn, erinnerte sich aber immer noch an das Gefühl der Angst, während sie sich in den Schmutz und Staub gepresst hatte, wobei heiße Holzsplitter auf ihren Nacken regneten.

Sie wies den nächstgelegenen Offizier an, die Informationen zu sammeln, die Mr. Gunderson anbot, bevor sie sich auf den Weg zu einem ruhigeren Teil des Weges machte, weg von den Streifenwagen und weg von den Überresten der Suchtrupps, die erst spät eingetroffen waren und sich immer noch auf die Abreise vorbereiteten.

„Nun?" fragte John. „Ich hörte das Wort Italien. Ehrlich", sagte er und schnaufte, „ich fange an diese Sprache zu lernen."

„Du wirst sie im Handumdrehen fließend sprechen."

„Also, was hat er gesagt?"

„Ich glaube nicht, dass er unser Mann ist." Adele blickte zurück zur Tür des Einsatzwagens und beobachtete den Beamten, mit dem sie gesprochen hatte, während er Mr. Gundersons Aussage aufschrieb.

„Wirklich?"

„Er schien ziemlich überzeugend in seinem Alibi. Er sagte, er war im Sommer in Italien."

„Nun, das würde es ihm ziemlich schwer machen, Amanda Johnson zu entführen. Sie wird seit fünf Monaten vermisst."

„Genau. Wenn er ein Alibi dafür hat, wird es problematisch. Noch wichtiger ist jedoch, dass er nicht in die Vorgehensweise passt. Erinnern Sie sich an die Haarrissfraktur? Die, die der Arzt gesehen hat. Das war von einem Schlag von hinten. Stimmt's? Unser Kidnapper schleicht sich von hinten an die Leute heran und schlägt auf sie ein. Ein hinterhältiger Bastard. Aber Mr. Gunderson ist ein Witzbold. Laut, wütend, aber er benutzt diese Waffe. Er ist kein Hinterhältiger. Er zieht es vor, Leute aus der Entfernung zu erledigen."

„Ehrlich gesagt, ich glaube nicht, dass er versucht hat, uns zu erschießen. Zumindest nicht am Anfang. Die Schüsse waren zu hoch. Meistens waren es nur Warnschüsse."

„Dann erst recht nicht. Er passt nicht zum Motiv des Killers. Ich glaube nicht, dass er junge Leute bewusstlos schlägt und sie wegzerrt. Zum anderen passen wir nicht ins Schema. Zumindest du nicht, weil du zu alt bist."

John schnaubte. „Nur ein paar Jahre älter als du", sagte er.

Adele zuckte die Achseln. „Wann hat dich das jemals von etwas

abgehalten?"

John lächelte. „Nun", sagte er, „wenn er es nicht ist, wer dann? Sie sagten, wir hätten eine Zeitschaltuhr. Ich habe langsam das Gefühl, dass die Zeit abläuft."

Adele schüttelte den Kopf und starrte, unter der Stille der Bäume, den Weg entlang. Sie blickte in Richtung des Mannschaftswagens, blickte dann aber wieder weg. Ekel überkam sie. Es musste etwas geben, das sie übersah. Etwas Offensichtliches.

Sie stand noch ein paar Augenblicke mit John an ihrer Seite da und erlaubte sich, nachzudenken. Aber so sehr sie es auch versuchte, sie konnte den Blickwinkel nicht erkennen. Sie konnte es nicht herausfinden.

Sie schüttelte noch einmal den Kopf und seufzte noch einmal. Gerade dann begann ihr Telefon zu klingeln. Sie griff in ihre summende Tasche und zog das Gerät heraus. Sie drückte es an ihr Ohr. „Ja?", schnaubte sie.

Eine deutsche Stimme antwortete: „Agent Sharp?"

„Ja, wer ist da?"

„Ich bin im Dienst auf dem Revier. Man sagte mir, ich solle Sie anrufen. Wir haben eine Leiche gefunden."

Adele blinzelte. „Eine Leiche? Wo?"

„Ich kann Ihnen die Koordinaten schicken." Eine Pause, dann klingelte Adeles Telefon noch einmal. „Alles klar?", fragte die Stimme.

Adele sah schaute auf den Bildschirm und nickte sich selbst zu. „Ja, Danke." Sie klickte auf ihr Telefon und sah John an. Sie hielt seinen Blick einen Moment lang fest. „Sie haben eine Leiche gefunden."

Er stand still. „In Verbindung mit unserem Fall?"

„Sie scheinen so zu denken. Sonst hätten sie nicht angerufen."

John blies einen Atemzug, seine Wangen wölbten sich, dann wichen sie zurück, als die Luft aus seinem Mund entwich. Dann drehte er sich, einmal fluchend, wie nach einem Protokoll, auf die Ferse und begann, sich zu ihrem geparkten Auto zurückzuschleichen.

Adele folgte ihm, ihr Inneres wirbelte vor Schuldgefühlen, Frustration und Vorfreude. Sie zog ihr Telefon wieder heraus, scannte die Koordinaten und zeigte sie John, als sie in ihr Auto stiegen.

KAPITEL ZWANZIG

Die Wälder wurden langsam zu Feldern.

Adele hörte ein leises Knirschen der Reifen, als sie von der Straße abkamen und sie ihr Fahrzeug zum Stillstand brachte. Vor ihr sah sie die blinkenden Lichter von Streifenwagen und einen Beamten, der den Tatort

absperrte. Ein neuer Tatort.

Adele blickte sich stirnrunzelnd um. „Das ist meilenweit vom Schwarzwald entfernt", murmelte sie. Zumindest war es diesmal nicht mitten auf der Straße. Kein Verkehr. Keine Zivilisten. Eine düstere Luft hing über dem Feld.

Adele und John stiegen gemeinsam aus dem Auto aus, bewegten sich um die Motorhaube herum und kamen auf der anderen Seite im Gleichschritt wieder zusammen. Eine Leiche - aber weit weg vom Wald. Absichtlich weit? War es derselbe Entführer? Ein Mörder also... Adele konnte Galle im hinteren Teil ihres Halses spüren und schluckte, ihre Fingerspitzen klopften auf ihre Tätowierung am Oberschenkel, als sie sich bewegte.

„Warum so weit weg?", fragte sie.

„Vielleicht ist es keiner, der mit uns zu tun hat", antwortete John leise.

Adele und John zeigten ihre Ausweise, duckten sich unter das Warnband und bewegten sich auf den Tatort zu. Adele sah ein paar BKA-Agenten, den Schriftzügen auf ihren Vliesen nach zu urteilen, die in einer Ecke des Tatorts zusammengekauert standen und miteinander murmelten.

„Sieht aus, als wären wir hier geschlagen worden", murmelte sie.

„Die Zeitschaltuhr tickt immer noch", antwortete John und bewegte kaum die Lippen. „Glaubst du, dass das BKA weiterhin so nett sein wird?"

Adele schüttelte den Kopf, trat dann aber nach vorne, ihre Füße drückten gegen ein Terrain, das ihr nach so viel Zeit, die sie im Wald verbracht hatte, seltsam vorkam. Das Feld war unfruchtbar, denn der Winter hatte sich über das Land gelegt. Aber der Körper war sichtbar, eingekeilt zwischen dem zerfurchten Boden.

Als sie sich näherte, zuckte sie zusammen. Ein junges Mädchen, dunkles Haar, der Hals aufgeschlitzt.

„Das ist Ha Eun Lee", sagte John grimmig. „Schau Mal hier", sagte er. Sie blickte nach unten, während er schnell durch sein Telefon blätterte.

„Einer der sechzehn Namen?", fragte sie.

Er nickte und knurrte nun. „Ich glaube, ich weiß jetzt, warum sie uns angerufen haben."

Die beiden näherten sich dem jungen Mädchen. Wer auch immer ihr die Kehle durchgeschnitten hat, hatte dies sehr sauber vollbracht. Man schneidet nicht so tief, durch Sehnen, Muskeln und Fleisch, in einem einzigen Zug, wenn man nicht darin geübt ist.

Ein Landwirt? Ein Metzger? Oder... ein langsames Frösteln hat sich auf Adele gelegt - vielleicht ein erfahrener Mörder. Ein weiterer internationaler Student - ein weiteres Opfer fernab von Familie oder Freunden. Irgendwann würden weitere Anrufe getätigt werden müssen. Mehr Weinen am anderen Ende. Mehr Erwartung.

Aber Adele brauchte nicht noch mehr Erwartung. Sie hatte den Johnsons ihr Wort gegeben. Sie hatte es versprochen. Das musste ein Ende haben. Es musste jetzt aufhören. Wieder zitterte sie, wenn sie daran dachte, wie der

Kidnapper - jetzt Mörder - mit seinen Opfern spielte. Wenn man bedenkt, wie er sie gefoltert, misshandelt und missbraucht hat.

Adele musste ihre Augen schließen, um den plötzlichen Anstieg von Angst und Dringlichkeit abzuwehren. Jede verschwendete Sekunde war ein weiterer Knochenbruch. Jede Minute, die vergeudet wurde, war eine weitere Platzwunde, eine weitere Minute der Qual.

Sie schüttelte den Kopf, kauernd auf dem Feld, die Füße gegen den zerklüfteten, vereisten Boden drückend.

„Warum liegt die Leiche so weit draußen?", murmelte sie.

John bückte sich neben sie, die Hände auf den Knien.

Sie ertappte die BKA-Agenten dabei, wie sie auf sie blickten und die Stirn runzelten. Agent Marshall war nicht da - sie hatte am ersten Tag ein paar Stunden Anstandsdame gespielt, aber Adele begann sich zu fragen, ob vielleicht sogar ihr Babysitter von der Hilfe weggerufen worden war.

Die Zeitschaltuhr tickte. Andere Agencies würden sich weiter engagieren. Das würde zu einem Chaos werden, wenn sie nicht bald aufräumte. Aber sie hatten bereits eine Leiche. Einen Mord.

„Ich schätze, unser Entführer ist doch ein Mörder", murmelte Adele.

„Daran gibt es nicht viele Zweifel", sagte John. Er ging zurück und tippte immer noch auf seinem Telefon rum. Dann hielt sein Daumen inne und drückte gegen die Glasscheibe. Sein Tonfall nahm eine Schärfe an. „Adele", sagte John, seine Stimme war kaum lauter als ein Flüstern.

„Ja?"

Er schluckte. „Ha Eun, unsere Freundin hier, sie wird seit drei Jahren vermisst."

Adele drehte sich scharf um und warf John einen Blick zu. Sie wandte sich wieder der Leiche zu, ihre Augen huschten entlang der halboffenen Augen, die leblos in den Himmel starrten, bis hinunter zu den Blutergüssen und Schnitten entlang ihres Körpers. Ha Eun war ebenfalls halb nackt, wie das erste Mädchen gewesen war. Nur ein T-Shirt und Boxershorts.

Adele fühlte in ihrer Brust einen Wutanfall und einen Wutpuls. Durch zusammengepresste Lippen sagte sie: „Sie wäre erfroren, wenn sie versucht hätte, zu fliehen. Glauben Sie, das ist hier passiert?"

„Ich kann nur sagen, dass sie durch die Hölle gegangen sein muss. Sehen Sie sich ihre Fingernägel an."

Adele tat wie ihr geheißen und zuckte zusammen. Zwei von ihnen waren komplett abgerissen worden. An einem der Finger, dem kleinen Finger, fehlte ein Knöchel. Obwohl es eine alte, verheilte Wunde zu sein schien.

Sie sah angewidert weg und stand wieder auf, schüttelte den Kopf. Ihre Augen tasteten nun den Boden ab und suchten nach einem Hinweis. Irgendetwas.

Adele bemerkte etwas und ihre Hand huschte nach vorne. Ein Stück Schnur. Blau. Sie zögerte, runzelte die Stirn, warf dann aber einen Blick auf die BKA-Agenten. Sie hielt das einzelne Stück Faden hoch und erkannte, dass

es genau zu ihren Uniformen passte.

Sie warf es angewidert weg und ließ es auf dem Luftzug treiben.

„Man sollte meinen, sie würden am Tatort vorsichtiger sein", murmelte sie.

John hingegen starrte immer noch auf sein Telefon. Er blickte auf, seine Augen brannten. „Adele, hast du mich gehört? Drei Jahre. Sie war die letzten drei Jahre in der Gewalt dieses Wahnsinnigen. Sie wird vermisst, genau wie Amanda. Rucksacktour mit Freunden. Verschwunden, nicht im Sommer, sondern im Frühling."

Adele schüttelte den Kopf. „Du glaubst doch nicht, dass es ein Zufall sein könnte? Vielleicht hat es nichts mit Amanda zu tun?"

„Komm schon", grunzte John und schüttelte den Kopf. „Das ist doch dumm. Natürlich tut es das. Wie stehen die Chancen dafür?"

Adele zuckte die Achseln. „Sie hat einige der gleichen Blutergüsse, Schläge. Sie ist in einem ähnlichen Zustand der Entkleidung. Das war nichts, was in den Nachrichten zu hören war. Ich meine... es ist wahrscheinlich derselbe Kerl. Was nur eins bedeutet: Dass er seit mindestens drei Jahren aktiv ist..."

John sah sie an und sagte: „Das bestätigt es. Er ist schon länger aktiv. Wir haben uns keine Fälle angesehen, die älter als drei Jahre sind. Aber Ha Eun - wie stehen die Chancen, dass sie sein erstes Opfer ist?"

„Dann wird es noch mehr Vermisste geben", sagte Adele. „Nicht alle werden mit unserem Kidnapper in Verbindung gebracht...", sie schluckte, „Aber vielleicht einige von ihnen. Wir müssen die Unterlagen weiter hinten überprüfen."

„Haben Sie ihre Handgelenke gesehen?" ,fragte John. Seine Stimme hatte leise geknurrt.

Adele schaute sich das Mädchen noch einmal genauer an und zuckte zusammen. Ihre kleinen, schlanken Handgelenke hatten tiefe, schmerzhafte Ausschläge um sie herum. „Mit einem Seil gefesselt", sagte sie. „Er foltert sie."

„Wir müssen das ganze fünf Jahre zurückverfolgen."

„Mach zehn daraus, um sicher zu sein", sagte Adele.

Sie verstummten für einen Moment und Adele spürte einen kalten Schauer über ihren Rücken huschen.

„Glauben Sie, dass das möglich ist?" murmelte John. „Unser Mörder operiert seit einem Jahrzehnt in den Wäldern? Ohne dass es jemand herausfindet?"

„Ich glaube, alles ist möglich. Tun Sie es einfach, ich helfe Ihnen. Aber geben Sie mir eine Sekunde, ich muss einen Anruf tätigen."

John murmelte dunkel vor sich hin, stand mitten am Tatort und ignorierte die Blicke der BKA-Agenten.

Adele bewegte sich, trat noch einmal vom Tatort weg, ihre zitternde Hand wühlte ihr Handy aus der Tasche.

Sie ging mit steifem Rücken und gerader Körperhaltung, bis sie ihr geparktes Auto erreichte. Und dann begann sie überall zu zittern. Sie wollte zusammenbrechen. Sie starrte auf ihr Telefon und fragte sich, wen sie anrufen sollte.

Jemanden anrufen - warum schien das, das Richtige zu sein? Sie war kein Kind - sie konnte nicht zu jemandem laufen und um Hilfe bitten, wenn es schwierig wurde.

Trotzdem spürte sie, wie ihr die Tränen aus den Augen zu laufen drohten. Das Mädchen war gefoltert worden. Drei Jahre lang wurde sie gefoltert. Sie fiel tot in einem Feld um. Und warum? Weil Amanda geflohen war. Das hatte sie dem Trucker gesagt. Die andern sollten bestraft werden, weil Amanda überlebt hatte.

Adele wusste, wie das war. Menschen um sie herum starben. Die Menschen um sie herum litten. Ihre Mutter war gestorben. Roberts Gesundheitszustand verschlechterte sich. Der Kopf ihres Vaters war wer weiß wo. Und doch überlebte Adele immer. Wie eine Ratte, die sich an ein Stück Holz auf einem sinkenden Schiff klammert.

Es waren anklagend, harte Gedanken. Keine wertvollen Gedanken. Und doch kamen sie immer wieder zu Adele zurück. Sie stand zitternd da, abgeschirmt von den anderen durch die getönten Scheiben des Wagens.

Sie wischte wütend über ihr Gesicht. „Komm schon, reiß dich zusammen", murmelte sie vor sich hin.

So half sie niemandem. Mitleid half nicht. Sie atmete tief ein, hielt die Luft an, dann atmete sie aus und versuchte, sich durch diese Atemübung zu beruhigen.

Sie konnte fühlen, wie Ms. Jayne, als wäre sie ein Gott, nach unten starrte und zuschaute. Die Zeitschaltuhr tickte, Sandkörner flogen vorbei. Die Deutschen begannen, weniger hilfreich zu sein. Sie wusste, dass sie sie und John irgendwann ausstechen würden. Und was dann? Dann waren zu viele Hände an dem Fall. Zu viel Bürokratie. Jeder würde es auf seine Weise machen wollen. Jeder würde versuchen, sich einzumischen. Jeder würde seinen eigenen Fall bearbeiten wollen und dann damit beginnen, Informationen abzuschirmen. Der Zynismus würde einsetzen. Keine Behörde würde kooperieren. Irgendwann würde der Fall zusammenbrechen. Adele hatte das schon oft erlebt. Je mehr Behörden eingeschaltet wurden, desto unwahrscheinlicher wurde der Fall gelöst. Die Leute verstanden sich einfach nicht so gut.

Aber in diesem Fall gab es da draußen noch andere. Andere wie Ha Eun. Andere, die halb nackt und blutverschmiert auf einem Feld enden konnten. Leichen.

Sie konnte es nicht zulassen. Das war ihre Aufgabe. Dafür war sie auf diese Erde gebracht worden. Mit einer zitternden Hand hob sie ihr Telefon und starrte es an. Sie blätterte durch die Nummern, klickte Kontakte an und warf ihren Kopf seufzend zurück. Sie scrollte wieder und wieder durch ihre

Kontakte.

Es gab keine Hilfe. Nichts da draußen konnte das Problem lösen.

Und doch fand sie irgendwie ihren Finger immer wieder über dem Kontakt ihres Vaters schwebend. Manchmal änderte sie den gespeicherten Namen in Papa, ein anderes Mal aber auch wieder in Sergeant. Heute war es der letztere.

Sie klickte auf seine Nummer und startete einen Videoanruf. Einen Moment lang dachte sie, sie sollte lieber auflegen. Nach der letzten Nacht musste er schlafen. Aber nach dem zweiten Klingeln vibrierte das Telefon.

Das Gesicht ihres Vaters erschien. Er saß an einem Tisch.

„Papa?", fragte sie.

Er blinzelte ein paar Mal, seine Augen waren blutunterlaufen. Sein Kopf hing tief, sogar im Bild des Videos.

„Adele", sagte er.

Der Sergeant senkte etwas mit der anderen Hand und Adele bemerkte, dass er zwei Speckstreifen gegessen hatte, die in einer Hand gefasst waren und von Fett trieften.

„Du bist schon wach?", fragte sie.

„Es ist fast zehn Uhr morgens", sagte er. "Natürlich bin ich wach." Noch ein Bissen vom Speck.

„Ich hörte, du warst gestern die ganze Nacht unterwegs", sagte sie.

„Ja, nun, es hat sich nicht bezahlt gemacht. Ich bin in einer Stunde wieder da draußen. Ich muss nur noch fertig frühstücken und dann rüberfahren."

Adele schluckte. „In Ordnung", sagte sie. Ihre Finger zitterten einen Moment lang, aber sie griff zum Telefon, starrte auf den Bildschirm und fragte sich, warum sie überhaupt angerufen hatte. „Pass auf dich auf."

Er antwortete nicht und nahm noch einen Bissen von den fettigen Fleischstreifen.

„Wie lief die Suche?", fragte sie.

„Wie gesagt, nicht perfekt", antwortete er kurz und knapp. Sie war sich nicht sicher, aber sie glaubte, in seinem Tonfall einen Schein von Wut zu hören.

„Ja", sagte sie sanft, „nun, es war trotzdem sehr gut von dir, es zu versuchen."

Er knabberte einen weiteren Streifen Speck an, faltete ihn in den Mund und grunzte dann, wobei Fettflecken an seinem Ende die Kamera besprenkelten. Wütend wischte er mit dem Finger über die Leinwand und verwischte dabei nur den Streifen aus undurchsichtigen Tröpfchen. „Versuchen ist nicht so nützlich." grunzte er.

Adele spürte, wie ihre eigene Frustration anstieg. Warum macht er es ihr so schwer, nett zu ihm zu sein?

„Du hast nichts gesehen? Niemanden getroffen? Nichts Ungewöhnliches?"

Ihr Vater schüttelte abweisend den Kopf, zögerte dann aber.

„Was?", fragte sie.

„Nichts, nicht wirklich. Ich habe ein nettes, angenehmes, älteres Paar kennen gelernt. Ungefähr in meinem Alter, vielleicht sogar älter. Sie lebten einfach abseits des Stromnetzes. Sie hatten ihre eigene Farm und alles. Sie lebten nachhaltig. Ehrlich gesagt, das hat mich zum Nachdenken gebracht."

„Aha, du hast also ein älteres Paar kennengelernt?"

„Ja, es ist nichts. Sie sind sehr nett. Sehr angenehm. Sie haben nichts damit zu tun. Aber wie ich schon sagte, es brachte mich zum Nachdenken. Ich", er schluckte, „ich denke, vielleicht wäre es klug für mich, in den Wald hinauszugehen oder so. Ich habe schon immer gern gejagt und geangelt. Ich weiß auch nicht. Vielleicht ist es an der Zeit, dass ich das Haus verkaufe."

Adele starrte sie an. „Wie kommst du denn darauf?"

„Weißt du was, vergiss es. Ich bin einfach nur müde. Und du? Hast du etwas gefunden? Was gibt's Neues?"

Adele zögerte, blickte auf der Motorhaube ihres Fahrzeugs in Richtung des Tatorts, dann drehte sie sich um und starrte wieder über die leeren Felder hinaus.

„Das ist nicht gut", sagte sie. „Wir haben eine Leiche gefunden. Eine der vermissten Personen. Sie war seit drei Jahren verschwunden", sagte sie. „Sie ist gerade erst aufgetaucht."

Ihr Vater starrte sie an. „Was meinst du damit, sie ist gerade erst aufgetaucht?"

„Ich meine, wer auch immer dieser Typ ist, er ist ein kranker Wichser."

„Ausdrucksweise!"

„Ja. Nun, das ist er aber nun mal. Hat dieses Mädchen irgendwo eingesperrt. Ihre Handgelenke gefesselt. Seilverbrennungen. Narben über Narben. Er hat sie seit Jahren gefesselt. Er hat sie auch gefoltert. Er ließ sie einfach in der Mitte des Feldes zurück, die Kehle aufgeschlitzt. Sie wurde nicht hier getötet. Aber er hat sie hierher gebracht. Ich glaube, er wollte, dass wir die Leiche finden. Er verspottet uns."

Das Gesicht ihres Vaters verdunkelte sich am anderen Ende der Leitung. „Wieder einer tot?"

„Ein weiterer? Sie ist das erste Opfer..."

„Oh." Er räusperte sich und schüttelte den Kopf. „Ja, natürlich."

„Ja, nun, es gibt nichts, was wir..."

„Ich suche die ganze Nacht, finde nichts und dann ist am Morgen jemand tot. Schon wieder. Ich versage und sie sterben. Jedes Mal." Seine Stimme trällerte und für einen Moment fühlte es sich nicht wirklich so an, als würde er zu ihr sprechen, eher als würde er seine eigenen Gedanken laut aussprechen. Für einen kurzen Augenblick hatte sie einen Einblick in die Gedanken ihres Vaters. Und das beunruhigte sie. Sie konnte Wut, Schmerz und Kummer spüren.

Seine Stimme zitterte jetzt. „Adele, ich muss dich zurückrufen. Ich wünsche dir einen schönen Tag."

„Papa, es ist kein Problem..."

Bevor sie zu Ende reden konnte, legte ihr Vater auf.

Adele lehnte sich zitternd vor Kälte, aber auch Erschöpfung, gegen ihr Auto. Sie konnte leises Gemurmel der Ermittler am Tatort hinter ihr hören. Sie konnte das Rauschen des Windes über die offenen Felder und den gefrorenen Boden hören.

Sie konnte die Anstrengung in einer Erinnerung an Ms. Jaynes Stimme hören. Die anderen Behörden würden sich bald einschalten wollen. Ha Eun war ebenfalls eine internationale Studentin gewesen. Irgendwann würden andere die Macht übernehmen. Und es würde zu spät sein, jemandem zu helfen. Das Scheitern endete in Leichen. Und so konnte für Adele das Scheitern keine Option sein.

Für Ha Eun war es zu spät, aber es gab noch andere da draußen. Sie dachte kurz an den Jungen, der gestern auf der Suche verschwunden war. Es gab noch Hoffnung, dass er einfach nach Hause gegangen war oder bei einem Freund war. Aber jetzt konnte Adele die Dringlichkeit der Sache spüren. Drei Jahre lang war Ha Eun gefoltert und dann getötet worden. Wer stand noch auf der Liste? Sechzehn Namen, die in den letzten drei Jahren verschwunden sind und die der Vorgehensweise entsprachen. Im Studenten-Alter, vermisst. Seit drei Jahren. Von diesen sechzehn war es wahrscheinlich, dass viele aus Gründen verschwunden waren, die nichts mit diesem Fall zu tun hatten. Aber es war jemand da draußen. Jemand, der die Schwachen jagte. Dieselbe Person, die Amanda Johnson vor fünf Monaten und Ha Eun vor drei Jahren entführt hatte. Und wenn sie schon länger aktiv gewesen wären? Wie viel länger?

Wie viele andere Namen würden sie finden? Wie viele andere Opfer?

KAPITEL EINUNDZWANZIG

John und Adele verstummten, während sie darauf warteten, dass die laut rumpelnden Motoren über sie hinwegflogen. Sie waren wieder einmal in ihrem Flughafenmotel.

John saß nicht mehr am Tisch, sondern zog es vor, sich auf die Couch zu legen, seine langen Beine ausgestreckt. Sein Laptop lag auf dem Bauch, sein Nacken war geneigt, so dass er die über den Bildschirm laufenden Dateien lesen konnte. Adele ihrerseits hatte einen Compiler auf ihrem eigenen Computer laufen. Sie hatte die Parameter bereits angegeben. Sie dehnte die Suche nicht nur auf ein Zeitfenster von drei Jahren aus, sondern auf fünf und dann auf zehn.

Sie beobachtete, wie sich die Liste zusammensetzte, verschiedene

Dokumente durchliefen und ihre Titel über den grauen Balken blinkten.

Elf Prozent, lautete der Balken. Bald würden sie eine breitere Liste haben. Sechzehn Namen in den letzten drei Jahren, die dem Motiv entsprachen. Sechzehn mögliche Opfer dieses Psychopathen. Ha Eun war jetzt von der Liste gestrichen. Amanda im Krankenhaus. Vierzehn Namen also, die noch nicht wieder aufgetaucht sind. Sie werden immer noch vermisst. Einige von ihnen, daran hatte Adele keinen Zweifel, hatten nichts mit dem Fall zu tun. Verschwunden, vielleicht wird nie wieder von ihnen gehört. Aber andere, das konnte sie in ihren Knochen spüren, waren noch da draußen und lebten. Es gab noch Hoffnung für sie.

Ein weiteres Düsentriebwerk flog über sie hinweg. Zumindest gab es Hoffnung, solange Adele sich zusammenreißen konnte. Sie hatte in den letzten Tagen Stimmungsschwankungen gehabt und konnte sich manchmal nicht richtig konzentrieren. Jetzt nicht mehr. Sie musste etwas finden. Sie musste etwas finden.

John grunzte von der Couch und Adele sah hinüber. „Etwas gefunden?", fragte sie.

„Ich lasse den Compiler laufen", antwortete John. „Aber ich habe gerade eine E-Mail bekommen. Vom BKA. Unsere reizende Ms. Beatrice Marshall."

„Ja? Worüber?"

Doch anstatt zu antworten, neigte John seinen Kopf. „Wo ist Agent Marshall? Ich fange an, sie zu vermissen."

„Ja", sagte Adele. „Ich bin sicher, es ist wegen ihrer lebhaften Persönlichkeit."

John lächelte, ein Krokodilgrinsen. „Du kennst mich", sagte er. „Bei mir dreht sich alles um Persönlichkeit."

Adele schnaubte angewidert. „Frau Persönlichkeit befolgt wahrscheinlich Befehle, sich von uns zu distanzieren. Es ist nicht so, dass die Deutschen uns über alles auf dem Laufenden gehalten hätten. Ich konnte nicht umhin zu bemerken, dass wir ein paar Stunden, nachdem das BKA schon durch war, an diesem Tatort auftauchten. Erinnern Sie sich an die Fäden ihrer Uniformen, die den Tatort verunreinigten? Sie waren schon überall herumgetrampelt".

John runzelte die Stirn. „Nun, dann könnte das auch das hier erklären."

„Die E-Mail?", fragte sie, seinem Blick folgend.

„Ja. Dieser Arztbericht; die vollständige, offizielle Akte über Amanda Johnson. Ich habe sie gerade erst erhalten. Aber wenn ich mir das Datum, an dem sie eingereicht wurde und die Informationen zur Weiterleitung anschaue, sieht es so aus, als wäre sie vor fast dreizehn Stunden verschickt worden."

Adele drehte sich jetzt tatsächlich in ihrem Stuhl, die Holzbeine kratzten am Boden entlang. „Dreizehn Stunden?", schnappte sie, ihr Temperament stieg an. „Das ist ein halber Tag. Sie hätten es uns gestern schicken können. Bist du dir sicher, dass du die E-Mail nicht zu spät gelesen hast?"

John schüttelte den Kopf. „Nein, sie wurde mir vor fünf Minuten geschickt. Hast du sie erhalten?"

Adele sah auf ihrem Handy nach und suchte nach der besagte E-Mail. Sie knallte ihr Telefon gegen ihr Bein und schaute wieder auf. „Ich habe es überhaupt nicht bekommen. Bist du dir sicher?"

„Ja, vor fünf Minuten. Sie haben es dir nicht einmal zugeschickt?"

Adele atmete tief durch und kehrte jetzt zu ihrem Laptop zurück. Sie spürte, wie das Blut in ihren Ohren pumpte und ihre eigene Frustration zunahm. Sie biss die Zähne zusammen und widersetzte sich dem Drang, ihr Telefon durch den Raum zu werfen. Sie hielt einen Moment inne, atmete dann aber durch ihre Nase aus und sah John aus ihrem Augenwinkel an. „Sie schneiden uns aus der Schleife heraus, das ist es, was sie tun. Die Deutschen bekommen Priorität. Das BKA schützt ihre eigenen Leute zu diesem Zeitpunkt. Ich glaube, sie riechen einen aufziehenden Sturm."

„Alle werden sich bald einmischen", sagte John. „Sechzehn Namen, acht verschiedene Länder. Ein Haufen internationaler Studenten. Stell dir acht Agencies vor, die versuchen sich zu koordinieren. Das BKA kann nicht einmal mit uns zusammen arbeiten, sie lassen uns bereits außen vor."

Adele griff nach den Armlehnen ihres Stuhls und spürte, wie sich ihre Knöchel verkrampften.

Einen Moment lang hatte sie Lust, den Stuhl kaputt zu machen. Dann hatte sie das Gefühl, den Tisch treten zu wollen. Ein plötzlicher Zornesausbruch durchströmte sie, hell und heiß. Die Leute machten es ihr schwerer, als es sein musste. Sie hatte eine Aufgabe zu erledigen, aber wie konnte sie das tun, wenn die Teamkollegen nicht einmal den Ball passen wollte?

Sie atmete tief ein und atmete dann länger aus, als sie eingeatmet hatte. Sie versuchte, sich zu beruhigen, sich zu konzentrieren. Sie blinzelte ein paar Mal und dann, einen Seufzer loslassend, versuchte sie sich zu entspannen und sagte: „Was steht im medizinischen Bericht?"

John zuckte mit den Schultern und durch die Bewegung kippte sein Laptop von seinem Bauch. „Ziemlich genau das, was uns der Arzt persönlich gesagt hat. Das Einzige, was mir auffällt, ist, dass Sie mit der Vorgehensweise Recht haben. Der Schlag, den er an ihrem Hinterkopf sah, war hart genug, um sie bewusstlos zu schlagen. Also, ja, unser Mörder ist ein hinterhältiger Bastard."

Adele lehnte sich zurück und starrte an die Decke. „Foltert Studenten, schlägt sie k.o., zieht sie halb nackt aus und sperrt sie irgendwo ein, wo er sie ausbeuten kann. Hinterhältigkeit wird dem nicht gerecht."

John seufzte und warf einen Blick zurück auf seinen Laptop. „Zweiunddreißig Prozent", sagte er. „Lass mich das klarstellen. Wir suchen nach Kindern im College-Alter, meist aus dem Ausland, die die Schwarzwaldregion besuchen und die verschwunden sind."

„Ja, dieselben Parameter wie bei der dreijährigen Suche."

John schüttelte den Kopf. „Glauben Sie wirklich, dass eine zehnjährige Suche helfen wird?"

„Kann nicht schaden. Ha Eun war seit drei Jahren vermisst. Wenn er so weit zurückgereist ist, hat er vielleicht schon länger gearbeitet."

John schloss die Augen. „Executive Foucault hatte Recht. Dieser Fall ist wirklich schlecht. Ich bin halb besorgt, zu sehen, was wir finden."

Adele warf einen Blick zurück auf ihren eigenen Laptop-Bildschirm. Der Compiler hatte fünfundvierzig Prozent erreicht.

„Wir müssen das aus einer anderen Richtung angehen.", sagte sie, „Die vermissten Personen sind unsere einzigen Zeugen. Einzelpersonen, Rucksacktouristen, meist allein draußen in den Wäldern. Niemand sonst wird gesehen haben, was passiert ist."

„Was ist mit dem Jungen, der mit dem Suchtrupp verschwunden ist? Ist er schon aufgetaucht?"

Adele schüttelte den Kopf und sagte: „Technisch gesehen sind noch keine 48 Stunden vergangen. Man kann es nicht offiziell nennen. Aber betrachten wir ihn auch als vermisste Person."

John grunzte. „Du glaubst doch nicht, dass der Kerl das Pech hatte, über unseren Mörder zu stolpern, oder?"

„Zu diesem Zeitpunkt waren die einzigen Opfer weiblich", sagte Adele. „Hoffentlich hat er sich nur irgendwo verlaufen oder ist nach Hause gegangen, ohne es jemandem zu sagen. Aber", sagte sie verbittert, „wenn sich herausstellt, dass er es nicht getan hat, werden wir die letzten sein, die benachrichtigt werden.

„Meinst du, wir sollten mit seinen Freunden sprechen? Diejenigen, die ihn bei den Suchtrupps als vermisst gemeldet haben?"

„Auf jeden Fall einen Versuch wert", sagte Adele. „Aber so, wie es sich anhörte, haben sie nichts gesehen oder gehört. Er ging zum Pinkeln weg und verschwand dann."

„Mir gefällt nicht, wie sich das anhört", sagte John.

„Was macht dein Compiler?"

"Sechsundsiebzig Prozent. Deiner?"

„Achtzig", sagte Adele und räusperte sich leicht. Für einen kurzen Moment verblasste ihre Frustration zu einem leichten Blitz der Freude über den Ausdruck der Frustration auf Johns Gesicht.

„Interpol bekommt all die neuen Spielzeuge", murmelte er. „Ihr Computer ist einfach besser."

Adele zwinkerte ihm zu und drehte sich in ihrem Stuhl mit dem Gesicht zum Bildschirm um und sah zu, wie sich der Fortschrittsbalken ausdehnte.

Nun, da sie mit dem Rücken zu John saß, hörte sie das Geräusch eines vorbeifliegenden Flugzeugs. „Ist es wirklich wahr", fragte sie, „dass Executive Foucault Leute in schlechten Motels unterbringt, wenn sie ihn ärgern?"

John schnaubte. „Soweit ich das beurteilen kann. Vielleicht mag er mich auch einfach nicht wirklich."

„Ich glaube, er mag niemanden."

Sie hörte ein Klatschen, so wie als wenn John mit der Zunge schnalzen würde. „Stimmt nicht. Sophie Paige. Executive Foucault hat eine Schwäche für sie."

Adele schüttelte den Kopf, schaute aber nicht zurück, ihre Augen klebten an ihrem Bildschirm, verglast und warteten darauf, dass sich der Fortschrittsbalken bewegte. Er blieb bei fünfundneunzig Prozent hängen.

„Warum, glaubst du, ist das so?", fragte sie. „Sie sind kein Liebespaar, da bin ich mir fast sicher."

„Ich glaube, es hat etwas mit Sophies Kindern zu tun."

Daraufhin runzelte Adele die Stirn. „Sie hat alle fünf adoptiert, soweit ich mich erinnere", sagte Adele. „Es gab einige Probleme mit ihrem Mann. Er war ein Verdächtiger, am Ende ging alles gut aus. Aber Paige versuchte, es zu vertuschen. Und ich, nun ja, das war mir zu dem Zeitpunkt nicht bewusst. Ich dachte, ich tue das Richtige. Es fehlten Beweise."

John sagte nichts. Adele war sich nicht sicher, wie sie sich dabei fühlte, Mitagenten auszuliefern. Sie wusste, dass es wichtig war, dass sie zusammenhielten und sich gegenseitig den Rücken freihielten. Aber sie wusste auch, dass es wichtig war, dass sie sich gegenseitig nicht mit einem Gesetzesbruch davonkommen ließen.

Die Partnerschaft mit John war genau aus diesem Grund ein konstanter Wachstumsbereich.

„Nun", sagte John, „Foucault ging ihr leicht auf den Leim. Ich erinnere mich daran; vor ein paar Jahren war das nur Gerede. Ich erinnere mich, dass Sophie es eine Zeit lang auf Sie abgesehen hatte."

Adele tippte auf den Bildschirm, um den Fortschrittsbalken zu bewegen. Abgelenkt sagte sie: „Du glaubst also, dass Foucault wegen ihrer Kinder eine Schwäche für sie hat? Du glaubst doch nicht, dass eins von ihnen seins ist, oder?"

John grunzte. „Du meinst, so wenig wie Sophie und Foucault einen One-Night-Stand hatten und sie es ihrem Mann nie erzählt hat?"

Adele schüttelte wieder den Kopf, ihre Schultern senkten sich über den Computer, ihre Augen waren immer noch glasig. „Ich sage dir, ich glaube nicht, dass sie jemals ein Liebespaar waren. Das kann nicht sein."

„Nun, dann ist deine Vermutung so gut wie meine. Hey, einhundert!"

Eine Sekunde später dröhnte auch Adeles Computer. Beide wurden totenstill, als sie die Ergebnisse lasen, ihre Augen scannten die Seite ab. Adeles Maus schwebte am unteren Rand und sie klickte auf die nächste Seite.

Sie runzelte die Stirn. Es gab eine dritte Seite. Eine vierte. Eine fünfte...

„John, wie viele Namen hast du bekommen?", fragte sie, ihre Stimme hörte sich dringlich an.

John antwortete nicht. Sie drehte sich um und sah ihn an. Seine Augen waren weit aufgerissen. Er lehnte sich nicht mehr zurück, sondern saß aufrecht auf der Couch. Der Laptop lag jetzt auf seinem Schoss und er starrte auf den Bildschirm an, seine Augen zuckten von links nach rechts, während er

die Ergebnisse las.

„John, wie viele Namen?

Er sah sie an und schluckte. „Studenten-Alter, meist international, sind in den letzten zehn Jahren nicht aufgetaucht und werden seit zehn Jahren vermisst", sagte er und verlor den Anschluss. Er schluckte. „Adele, ich habe zweihundert Namen."

Sie starrte ihn fassungslos an. „Zweihundert?"

Er schüttelte den Kopf. „Ich kann es noch mal durchgehen, aber was hast du bekommen?"

Sie blickte zu ihrem eigenen Bildschirm hinüber, ihre Augen zuckten zu der obersten Zahl. Sie blinzelte. „Zweihundertsechsundzwanzig", murmelte sie.

John runzelte die Stirn, schüttelte dann wieder den Kopf und las noch einmal seine eigenen Ergebnisse vor.

Adele spürte, wie ein kalter Schauer ihre Wirbelsäule hinaufkroch. Sie dachte an Executive Foucaults Beinahe-Vorahnung über den Fall.

„Offensichtlich können nicht alle von diesen unser Mörder sein", sagte John.

„Nein", sagte Adele, schnell. „Das ist unwahrscheinlich."

John warf einen Blick auf ihren Laptop. „Wie kommt es, dass du mehr Namen hast als ich?"

„Weil", sagte Adele, „ich der Suche noch einen weiteren Parameter hinzugefügt habe." Ihre Stimme war leise, sanft und sondierte in dem kalten grauen Raum.

„Welcher Parameter?"

„Als wir das erste Mal nachsahen, im Zeitraum von drei Jahren, suchten wir nach einem Entführer."

„In Ordnung und was hast du geändert?"

Sie sah ihn an, direkt in die Augen und er blickte schließlich von seinem eigenen Bildschirm auf und begegnete ihrem Blick.

„Er ist ein Killer. Er hat Ha Eun ermordet. Ich ging zurück, für die drei Jahre, die fünf Jahre und die zehn Jahre, auf der Suche nach den gleichen Parametern, aber auch nach Vermissten, die gefunden worden waren. Genauer gesagt, tot aufgefunden. Ermordet."

John schluckte. „Möchte ich wissen, wie viele?"

Adeles Augen blätterten durch die Akten und klickten von einer zur nächsten. Sie las den Kurzbericht, scannte die Gegenstände und die Umstände.

„Keine Schuhe", murmelte sie. „Halbnackt", murmelte sie. „Blutergüsse, Schnittwunden." Sie bewegte sich weiter durch die Akten, klickte sich durch und murmelte: „Kehle durchgeschnitten. Kehle durchgeschnitten. Kehle durchgeschnitten. Von Ohr zu Ohr durchgeschnitten. Kehle durchgeschnitten. Keine Schuhe. Markierungen von Seil. Verbrennungen von Seil. Schürfwunden von Seil". Sie klickte von einer Datei zur nächsten.

Sie blickte zu John hinüber und sagte in einem grimmigen, düsteren Ton: „In den letzten zehn Jahren wurden in den Gebieten rund um den Schwarzwald sechsundzwanzig Leichen gefunden. Einige weiter draußen, viele von ihnen begraben. Die meisten von ihnen wurden von Tieren angenagt, bevor sie entdeckt wurden. Einige von ihnen passen zu unserem Motiv, andere wurden erschossen oder aus Flüssen gehoben. Man müsste schon genau hinsehen, aber... aber es gibt Verbindungen. Nicht alle von ihnen. Aber es gibt genug Gemeinsamkeiten. Drei mit Seilspuren. Zwei weitere mit gebrochenen Knochen. Andere ohne Schuhe. Keiner ist unter allen Umständen gleich - aber der Mörder ist clever, das wussten wir schon".

„Sechsundzwanzig Leichen?" stöhnte John.

Adele schüttelte den Kopf. „Sechsundzwanzig Leichen gefunden." Sie betonte das letzte Wort wie einen klirrenden Gong.

„Es gibt zweihundert andere Namen auf dieser Liste, John", sagte sie, ihre Stimme war jetzt noch dringlicher. Sie fühlte ein Kribbeln auf dem Rücken ihrer Arme. „Sechsundzwanzig Tote. Gefunden. Was glaubst du, wie viele von diesen zweihundert anderen Namen wurden nicht gefunden, sondern liegen in einem Grab irgendwo im Wald? Tierfutter. Insekten, Maden, die sich an ihnen weiden. Kehle durchgeschnitten, Prellungen, halb nackt, keine Schuhe... Es ist alles da. Über die Opfer verstreut - nur Momentaufnahmen seiner wahren Vorgehensweise. Einige mit Verbrennungen, aber bekleidet. Andere mit Schuhen, aber ohne Hemden. Andere mit gebrochenen Knochen, aber Schuss- statt Stichwunden. Er hat ein Jahrzehnt lang Stück für Stück geübt, John. Genug, um keine vollständige Verbindung zu haben. Das erste Opfer, das ich finden kann, liegt neun Jahre zurück. Es ist möglich, dass er mindestens sechsundzwanzig Menschen getötet hat. Und das ist wahrscheinlich nur die Hälfte davon."

John bäumte sich auf. „Du glaubst, er hat bis zu fünfzig Menschen getötet?"

„Es ist möglich. Ich halte es sogar für wahrscheinlich."

„Glaubst du, der Bastard hat noch andere lebendende Opfer?"

Adele klickte sich noch durch die Akten und nickte jetzt. Sie fühlte, wie sie sich nach vorne beugte und das Blut in ihr Gesicht fuhr. Sie spürte, dass sie kurz vor etwas stand. Aber sie konnte nicht genau feststellen, was. Sie sagte: „Hier ist einer, der sechs Monate, bevor er gefunden wurde, verschwunden ist. Vor acht Jahren. Ein weiterer, der ein Jahr danach verschwand. Sie wurde zwei Jahre später gefunden. Hier ist eine weitere, die drei Wochen später gefunden wurde. Eine andere wurde zwei Monate später gefunden. Ein weiterer, ein halbes Jahr später."

„Er behält sie also, foltert sie, tötet sie dann und wirft ihre Leichen einfach weg? Was tut er da? Warum behält er so viele zur gleichen Zeit? Es ergibt keinen Sinn."

Adele lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und spürte das starre Holz der billigen Motelmöbel an ihrem Rücken. Sie spürte die kalte Angst, die sich

über sie spannte. Sechsundzwanzig Körper. Zweihundert fehlen. Vielleicht wird nur ein Bruchteil diesem Mörder zugeschrieben. Sie wusste es nicht. Niemand wusste es. Aber er hatte fast ein Jahrzehnt lang operiert. Direkt vor ihrer Nase. Nicht eine einzige Person hat Alarm geschlagen.

„Wäre Amanda Johnson nicht geflohen", sagte Adele, „wäre nichts davon gefunden worden. Er hätte weitergemacht. Vielleicht für ein weiteres Jahrzehnt. Weitere sechsundzwanzig Leichen."

John pfiff leise. Er beobachtete sie immer noch, aber dann richtete sich sein Blick wieder auf die E-Mail. Er runzelte die Stirn und Adele sah, wie sein Finger abrutschte und nach unten scrollte. Dann sagte er mit scharfem Ton: „Adele."

„Was?", antwortete sie genauso scharf.

John hatte seinen Laptop fest zugemacht, warf ihn auf die Couch und war bereits auf den Beinen und bewegte sich auf die Tür zu.

„John, was?"

Er sah zu ihr um und zog bereits seinen zweiten Pullover an. „Die Unterseite des medizinischen Berichts. Der vor dreizehn Stunden geschickt wurde und den wir gerade erhalten haben?"

Adeles Augen zuckten zu dem geschlossenen Laptop und dann wieder zu ihm zurück. „Ja?"

„Amanda Johnson ist wach. Sie ist schon fast einen halben Tag wach."

John und Adele starrten sich quer durch den kleinen Raum des Motelzimmers an. Oben dröhnte ein Düsentriebwerk am Himmel, das etwas von der Wut widerhallte, die jetzt in Adeles Bauch aufstieg.

„Willst du mich verdammt noch mal verarschen?", fragte sie, sprang von ihrem Stuhl auf und griff nach ihrer Jacke.

John hatte einen ebenso frustrierten Blick, die Augenbrauen tief über das Gesicht gezogen, die Zähne knurrend aufeinander. „Beeil dich", sagte er. „Ich werde fahren."

KAPITEL ZWEIUNDZWANZIG

Ihr Fahrzeug krachte halb auf den außerhalb des Krankenhauses. John und Adele stiegen aus und eilten zu den Vordertüren. Eine Krankenschwester, die an den Türen stand und aus einem dampfenden Becher trank, rief: „Sie können hier nicht parken!

John schnappte sich seine Schlüssel und warf sie der Frau zu. „Parken Sie selbst!", schnappte er.

Adele runzelte die Stirn und drehte sich halb um, um die Schlüssel zu holen und das Auto zu parken, aber dann schob sie diese Gedanken beiseite und bewegte sich mit gezielten Schritten auf die Türen des Krankenhauses zu. Johns Taktik mag nicht traditionell sein, aber sie war oft effektiv. Sie

marschierte zu den Türen und ging auf das strahlende gelbe Licht zu, das bis in den späten Nachmittag hinein ausstrahlte. Sie und John eilten in die Lobby, ignorierten die Krankenschwester am Schalter und begaben sich zum Aufzug. Adele gab den Aufwärtspfeil ein, der sie auf das Stockwerk bringen würde, wo Amanda bei ihrem letzten Besuch gewesen war.

Als sich die Türen schlossen, sah sie die Krankenschwester durch das vordere Fenster, hielt Johns Schlüssel hoch und starrte sie an, als wären sie ein abgetrenntes Glied. Dann läutete der Aufzug und begann zu steigen.

Sie fühlte, wie ihr Fuß gegen den Teppichboden des Fahrstuhls klopfte. Ihr Verstand drehte sich. Sechsundzwanzig Tote. Vielleicht noch mehr. Dieselbe Vorgehensweise. Derselbe Opfertyp. Sechsundzwanzig Tote. Und Amanda war wach. Sie wurden einen Tag zu spät informiert, dass Amanda wach war.

„John, sorg dafür, dass der Aufzug schneller fährt", sagte sie knurrend vor sich hin.

„Ich wünschte, ich könnte", murmelte er.

Es fühlte sich wie eine Ewigkeit an, bevor der Aufzug anhielt und die Türen wieder klingelten. Sie öffneten sich im dritten Stock. Einer unter der vierten, Amandas.

Adele biss sich frustriert auf die Lippe, als eine Trage reingeschoben wurde, die von zwei Krankenschwestern manövriert wurde. Sie entschuldigten sich höflich, fuhren dann aber mit dem Geschäftlichen fort.

„Bewegung", rastete John aus. Er schob sich an einer der Krankenschwestern vorbei und Adele folgte ihm nur widerwillig. Sie brauchten einen Moment, aber dann folgten sie den Schildern zum Treppenhaus. John drückte die Tür auf und gemeinsam gingen sie die paar Stufen nacheinander, eilten nach oben und kamen dann in den vierten Stock.

Eine weitere Krankenschwester hinter dem Einlassschalter hob eine Hand. „Kann ich Ihnen helfen?"

Adele ignorierte sie. Sie hasste die Intensivstation. Sie hasste Krankenhäuser. Der Geruch von Reinigungsflüssigkeiten und kränklich süßen Chemikalien wehte in der Luft. Sie stellte fest, dass sie flach atmete, als hätte sie Angst, sie könnte zu tief einatmen und einen Keim verschlucken, der über den Ort wirbelte.

Die Krankenschwester war nun schon halb am Telefon und beäugte die beiden mit Stirnrunzeln.

„Interpol", rief Adele über ihre Schulter und die Krankenschwester zögerte und senkte das Telefon.

Sie ging direkt auf die Tür zu, in der Amanda Johnson festgehalten worden war. Sie entdeckte dasselbe Klemmbrett in der Glasmappe vor der Tür. Dasselbe undurchsichtige Fenster, verdunkelt. Sie bemerkte die vielen Maschinen mit Licht und piepsenden Nummern im Inneren.

Und an der Tür entdeckte sie zwei BKA-Agenten mit verschränkten Armen, die zusahen, wie John und Adele sich näherten.

„Ist sie noch wach?" ,fragte Adele außer Atem, als sie bei dem Agenten ankam.

Wie ein paar Spürhunde starrten die Agenten Adele und John nacheinander an, traten nahe zusammen, dann lehnten sie den Kopf zurück, die Schultern nach vorne gebeugt.

Die Bewegungen schienen nicht so gewollt, eher wie unbewusste Gesten. Und doch spürte Adele, dass sie am Rande der Aggression standen.

„Ist Amanda wach?", wiederholte sie mit fester Stimme.

Der zweite Agent vor ihr schüttelte den Kopf. „Tut mir leid, aber wir sind mit den Befragungen für heute fertig. Sie braucht etwas Ruhe. Sie ist müde."

„Sie ist also wach? Sie haben sie befragt?"

Durch die Glastür sah Adele die Gestalt des sich abmühenden amerikanischen Mädchens; ein Krankenpfleger versuchte, sie festzuhalten und neben ihr stand ein Arzt mit einer Spritze in der Hand.

„Was machen die da?", forderte sie zu wissen. „Hey, lasst mich rein", sagte sie.

Aber der BKA-Agent streckte eine Hand aus. „Tut mir Leid, Agent Sharp, richtig? Man sagte uns, Sie würden bald vorbeikommen. Hören Sie, Sie können morgen mit ihr sprechen. Sie muss sich ausruhen. Ärztliche Anweisung."

Adeles Augen verengten sich. „Aber Sie haben schon mit ihr gesprochen? Haben Sie schon mit ihr gesprochen? Sie hatten fast zwölf Stunden Zeit, um mit ihr zu reden. Wie oft haben Sie sie schon befragt? Wie lange hat es gedauert, bis Sie sich entschieden haben, dass Sie alles bekommen haben, was Sie brauchten und uns dann endlich wissen ließen, dass sie wach ist?

Adele stellte fest, dass sie nun, ohne es zu merken, ihren Finger auf die Brust des anderen Agenten stieß. Die blondhaarige, blauäugige Frau blickte stirnrunzelnd nach unten. „Bitte treten Sie zurück und kommen Sie morgen wieder. Sie betäuben sie. Sie ist nicht bei Sinnen."

John knurrte. Der zweite, männliche Agent verschränkte die Arme und blickte John an.

„Ich sage Ihnen was", sagte Adele. „Ich gehe da rein und wenn Sie wollen, können Sie mich erschießen."

Sie schob sich an der Frau vorbei, griff nach der Türklinke und schob die Tür auf. Der Mann, der zweite Agent, versuchte, ihr Handgelenk zu packen. Es war ein kurzer Bewegungsrausch. Aber John verdrehte die Hand des Mannes hinter seinem Rücken und schubste ihn, so dass er zu Boden stolperte.

Der BKA-Agent drehte sich fluchend herum, seine Hand huschte an die Hüfte. John stand über ihm, wie ein Höhlenmensch, starrte nach unten und atmete schwer. „Versuchen Sie es gar nicht erst", knurrte er auf Französisch.

Da war etwas in Johns Augen, das Adele für den kurzen Moment, in dem sie es sah, Angst machte. Seine Brust hob sich, die Nasenlöcher weiteten sich, die Hände seitlich ausgestreckt. „Bleiben Sie liegen, fassen Sie sie nicht an",

knurrte er auf Französisch.

„Sie machen einen Fehler", sagte die blonde Agentin auf Deutsch zu Adele, aber Adele ignorierte sie.

John konnte sie nicht verstehen und sie konnten John nicht verstehen, aber die Haltung der Aggression, die geballten Fäuste, war verräterisch genug. Die Frau gestikulierte auf ihren Partner, der immer noch am Boden lag und versuchte, sich nach oben zu drücken und schüttelte den Kopf nur ganz leicht. Sie hielt die Hände hoch und erlaubte Adele, den Raum zu betreten.

Adele drängte sich durch, ihre Wut wirbelte immer noch in ihrer Brust. Diese Idioten hatten zwölf Stunden Verspätung. Vor zwölf Stunden hätten sie mit Amanda sprechen können. Vor zwölf Stunden hätten sie herausfinden können, was vor sich geht. Der einzige Zeuge. Der einzige Zeuge. Ha Eun war in der Nacht getötet worden. Vor Stunden abgeladen. Sie waren auch spät zu diesem Tatort eingeladen worden. Was, wenn sie zuerst mit Amanda hätten sprechen dürfen? Was, wenn das BKA tatsächlich ihre Arbeit getan und Interpol informiert hätte? Vielleicht wäre Ha Eun dann noch am Leben.

Adele konnte die Wut nicht unterdrücken. Also ließ sie sie durch sich hindurchwirbeln und die Emotionen spüren.

„Stopp", schrie sie.

Der Krankenpfleger, der versuchte, Amanda zu bändigen, blickte auf und runzelte die Stirn. Der Arzt mit der Spritze schaute hinüber. Beide Männer warfen den BKA-Agenten durch die Tür einen Blick zu.

„Hören Sie, Sie dürfen nicht hier sein", sagte der Arzt. Dr. Samuel. Derselbe Mann von vorhin, der ältere Mann mit den grauen Haaren. Er schnippte ein paar Mal mit der Spritze und drückte mit dem Daumen. Ein kleiner Flüssigkeitstropfen sickerte oben aus der Nadel und drückte die restliche Luft heraus.

„Geben Sie mir eine Sekunde", schnippte Adele. „Kann sie sprechen?"

Amanda zitterte jedoch, versuchte an den Infusionen in ihren Armen zu ziehen und murmelte auf Englisch. „Bitte, zwingen Sie mich nicht. Holen Sie mich hier raus. Ich kann hier nicht bleiben!"

„Amanda", sagte Adele auch auf Englisch. „Ms. Johnson, können Sie mich verstehen?"

„Bitte tun Sie mir nicht weh! Bitte, Nummer sieben. Die Sieben. Appell. Ich bin die Sieben!"

Adele zuckte zusammen, immer noch unsicher. „Amanda?"

„Agent", brüllte der Arzt, „Ich muss darauf bestehen, Sie bereiten ihr Kummer. Gehen Sie!"

Adele ignorierte ihn wieder und trat noch näher ans Bett. Sie streckte eine Hand aus, als ob sie ein unbändiges Tier beruhigen wollte. Ihre Finger schwebten über Amanda, aber sie berührte sie nicht. Stattdessen sagte sie: „Es wird alles gut werden. Es wird alles gut werden. Amanda, kannst du mich hören?"

Die großen Augen des Mädchens richteten sich auf Adele. Die vielen

Kratzer und Blutergüsse in ihrem Gesicht hoben sich von ihrer blassen Haut ab. Sie zitterte jetzt und der Infusionsbeutel neben ihr tropfte. Ihre Finger krabbelten an dem Klebeband, mit dem die Nadel an ihrem Arm befestigt war. Die Krankenschwester versuchte mit sanften, aber festen Fingern, die Nadel wieder an ihren Platz zu ringen.

„Sehen Sie", keuchte Amanda, „das können Sie nicht tun. Ich bin Nummer sieben. Bitte, ich werde die Stäbchen nicht brechen. Zerbrechen Sie nicht den Garten. Wenn du den Garten kaputtmachst, brechen sie dir die Knochen. Das sind Regeln. Ihr müsst das verstehen. Es sind nur Regeln. Appell!"

„Agentin", sagte der Arzt streng, „sie ist nicht kohärent. Sie wird seit Stunden befragt. Das ist das Ausmaß der Befragung. Sie ist müde. Sie braucht Ruhe. Sie könnten irreversible Schäden verursachen. Verschwinden Sie von hier."

Adele zeigte mit dem Finger auf den Arzt. „Tun Sie, was Sie tun müssen!"

Der Arzt verfluchte sie unter seinem Atem, nickte aber dem Krankenpfleger zu, der Amanda wieder festhielt.

„Sie mag es nicht, gefesselt zu sein", sagte Adele schnell.

Aber der Krankenpfleger ignorierte sie. Je mehr er sie drückte, desto mehr kämpfte und wehrte sich Amanda und schrie auf. „Nein, Nummer sieben. Bitte, tun Sie ihnen nicht weh. Das wollte ich nicht. Ich wollte nicht auf die Pflanze treten. Ich hab's nicht gesehen. Bitte, nein, wir müssen rausgelassen werden. Nicht noch einen Monat hier unten. Nicht noch einen Monat. Wir müssen rausgelassen werden. Nur für etwas frische Luft!"

„Rauslassen? Wie meinst du das?", fragte Adele schnell.

Der Arzt fuhr mit seinen Bemühungen fort, seine Patientin ruhig zu stellen, aber Amanda kämpfte immer noch, je mehr der Krankenpfleger auf sie drückte.

„Sie mag es nicht, gefesselt zu sein. Wenn Sie sie berühren", sagte Adele schnell, „wird sie weiter kämpfen".

Zum ersten Mal zögerte der Krankenpfleger. Der Arzt versuchte, einen Weg zu finden, die Nadel in den Infusionsbeutel zu schieben. Aber der Tropf war aus Amandas Arm gerissen worden.

„Halten Sie sie ruhig", befahl der Arzt.

Der Krankenpfleger verdoppelte seine Bemühungen. Er war groß und stark. Amanda war ein zartes Wesen, geschwächt und dünn. Und doch kämpfte sie wie ein wildes Tier. Sie gab nicht nach, trat und schrie.

„Sie tun ihr weh", sagte Adele.

„Agent, verschwinden Sie hier!"

„Amanda", sagte Adele, verzweifelt. „Was meinst du mit einem Monat? In einem Monat entlassen?"

Amanda blinzelte, ihre Augen konzentrierten sich auf Adele. Sie lallte einen Moment lang und kämpfte immer noch gegen die fesselnden Arme des

Krankenpflegers. Die Nadel drückte auf ihren Arm, aber es war fast so, als ob sie es nicht spürte. Oder als ob der Schmerz von etwas so Kleinem und Belanglosem wie einer Nadel nicht einmal auf ihrem Messgerät registriert wurde. Sie starrte Adele an. „Einmal im Monat werden die Kinder zum Spielen rausgelassen. Auch die Kinder brauchen manchmal Sonnenlicht. Unsere Hände waren immer noch gefesselt. Einmal im Monat. Aber wenn man auf die Äste tritt. Wenn man auf die Zweige tritt, brechen sie einem die Knochen. In jeder Familie gibt es Bestrafungen. Jede Familie. Ich bin nur Nummer sieben."

Adele konnte sehen, wie das verrückte Funklen in Amandas Blick zurückkehrte und sie trat und kämpfte weiter.

Endlich aber gelang es dem Arzt, die Spritze in ihren Arm einzuführen. Er murmelte leise, leise, in tröstenden, sanften Tönen. „Mädchen, es wird alles wieder gut. Amanda, Ms. Johnson, es wird alles wieder gut. Agent, bitte, verschwinden Sie hier."

„Amanda", sagte Adele, „kannst du mir sonst noch etwas sagen? Dein Kopf. Jemand hat dich geschlagen? Du wurdest geschlagen, als du entführt wurdest, richtig? Vor Monaten, als du verschwandst, hat dich jemand geschlagen?"

Amandas Blick richtete sich wieder einmal auf Adele. Für einen Moment verschwand das gedämpfte Licht und sie blinzelte, schloss die Augen, als ob sie sich gegen die Kopfschmerzen wehrte. Der Arzt hatte die Spritze gedrückt und den Inhalt in Amanda entleert.

Das amerikanische Mädchen atmete nun schwer, aber ihr Keuchen schien zu verstummen, ihr Brustkorb hörte auf, sich so schnell zu heben und zu senken. Der Krankenpfleger ließ sie langsam los. Während er das tat, schien sie sich noch mehr zu entspannen.

Sie lallte nun die Worte: „Nur Nummer sieben. Nummer sieben."

„Amanda?" fragte Adele. „Es ist dringend. Wer hat dich geschlagen?"

Adele dachte an Ha Eun und ihre aufgeschlitzte Kehle. Sie dachte an die Liste mit mehr als zweihundert Namen. Potenzielle Opfer. Sie dachte an die Liste mit sechsundzwanzig Namen. Tote. Es gab noch Hoffnung für die anderen. Sie wusste nicht, wie viele von ihnen der Mörder mitgenommen hatte. Wie viele von ihnen ihre eigene traurige, traumatische Geschichte hatten. Aber sie wusste, dass in diesem Fall das Leben von Menschen auf dem Spiel stand.

„Amanda, bitte, du bist stark. Stärker als ich jemals war. Du musst mir sagen, wer dich geschlagen hat."

„Du darfst jeden Monat einmal in den Garten gehen. Wenn du ihre Pflanzen kaputtmachst, brechen sie dir die Knochen."

Adele sah zu, wie Amandas Augen flatterten, dann schlossen sie sich und sie lag still, ein Schweißfleck umgab ihr Kissen wie ein Heiligenschein. Ihr Körper drückte sich in das Kinderbettchen, ihre dünne, unterernährte Gestalt zitterte.

Der Krankenpfleger starrte Adele an. Er sah den Arzt an und machte einen Schritt auf Adele zu, die Hand ausstreckend, als wolle er sie hinausführen.

„Fassen Sie sie an und Sie landen auch auf dem Boden", schnappte John aus der Tür.

Der Krankenpfleger wich zurück. Der Arzt starrte Adele an, der Schweiß glitt ihm über die Stirn. Der ältere Mann bürstete sich ab, das Stethoskop nun um seinen Hals und bewegte sich hin und her.

„Ich hoffe, Sie sind glücklich", sagte der Arzt. „Sie haben das fast unmöglich gemacht."

Adele runzelte die Stirn und sagte: „Ich hoffe, Sie sind glücklich. Warum haben Sie mir nicht gesagt, dass sie wach ist? Warum haben Sie Ihren Bericht nicht an mich geschickt?"

Der Arzt schüttelte den Kopf. „Ich schicke es an die zuständigen Agenten. Jedem anderen können sie es schicken. Ich habe Patienten, um die ich mich kümmern muss."

„Ach ja? Das Mädchen wurde gegen ihren Willen fünf Monate lang inhaftiert. Gefoltert. Vielleicht ist es nicht die beste Idee, sie von diesem Trottel ersticken zu lassen. Haben Sie daran gedacht?"

Sie drehte sich um, bevor der Arzt antworten konnte und stapfte davon. Am oberen Ende der Treppe entdeckte sie zwei weitere BKA-Agenten, die den Flur hinunterblickten.

Die blonde Agentin an der Tür gestikulierte diesen Neuankömmlingen, was Sache war. Verstärkung. Derjenige, den John niedergeschlagen hatte, stand auf den Beinen und hatte die Hand am Gürtel.

„Ich möchte, dass Sie dort bleiben", sagte er in Richtung Adele und runzelte die Stirn.

John zeigte mit dem Finger auf ihn, interpretierte die Haltung des Mannes und schnipste auf Französisch: „Wenn Sie noch mehr wollen, kann ich Ihnen noch mehr geben!"

Adele streckte eine Hand aus. „Gut. Es ist in Ordnung", sagte sie. Sie blickte die vier BKA-Agenten an, die sich nun wie Wölfe näherten. „Wir gehen jetzt", sagte sie.

„Wir können Sie nicht gehen lassen", sagte der Agent, den John niedergeschlagen hatte. Er sah die Frau an, die ebenfalls an der Tür stand.

Der blondhaarige, blauäugige Agent runzelte die Stirn. Sie starrte Adele an und blickte dann durch die Tür zu Amanda. Sie räusperte sich. „Sie gehen jetzt?"

Adele hielt ihre Hände hoch. „Wir verschwinden von hier."

„Lassen Sie sie gehen", sagte die Agentin.

Adele konnte keine Dankbarkeit empfinden, aber sie fühlte ein Gefühl der Erleichterung.

Mit John im Schlepptau, der immer noch wütende Blicke schoss und in Richtung des Agenten, den er niedergeschlagen hatte, knurrte, ging sie zum Aufzug zurück. Die beiden anderen Agenten, die angekommen waren,

trennten sich und ließen sie durch. Adele und John betraten den Aufzug und Adele drückte auf den untersten Knopf.

In der Stille der Hütte konnte Adele John atmen hören, als sie herunterfuhren. Ein schweres, raschelndes Geräusch. Der Atem eines Mannes mit Adrenalin, das durch ihn pulsierte. „Danke", murmelte sie.

„Er hätte Sie nicht berühren dürfen", sagte John.

Adele war sich nicht sicher, was sie davon halten sollte. Also sagte sie einfach wieder „Danke".

John lehnte sich zurück und bürstete sein Haar zurück. Normalerweise benutzte er Gel und ein paar Strähnen baumelten nun vor seinem Gesicht, fehl am Platz. Er glättete sie nach hinten und sah sie an, seine gerade Nase und sein starker Kiefer warfen in den gedämpften Lichtern des Fahrstuhls Schatten auf den Rest seines Gesichts.

„Irgendetwas Interessantes erfahren? Sie sah schlecht aus."

Adele nickte. „Sie erzählte immer wieder von einem Garten. Sie durften die Pflanzen nicht brechen, sonst würden sie ihnen die Knochen brechen. Bin mir nicht sicher. Aber erinnern Sie sich an den Waldrand an der Autobahn? Wie Amanda den kleinen Setzlingen auswich?"

John nickte.

„Meine Vermutung ist, dass es ein erlerntes Verhalten war. Etwas über diesen Garten. Sie war sehr vorsichtig mit kleinen Pflanzen. Sie würde nicht auf sie treten."

„Glauben Sie wirklich, dass ihre Knochen gebrochen waren?"

„Sie sind auf jeden Fall gefoltert worden. Bei einigen der Leichen, die vor fünf Jahren oder vor vier Jahren gefunden wurden, waren die Knochen gebrochen. Amandas Arm hatte einen schlecht sitzenden Bruch."

John schüttelte angewidert den Kopf. Er kratzte an der Narbe unter seinem Kinn, während die Fahrstuhltür aufging.

Die beiden bewegten sich durch die Lobby. Adele bemerkte den Sicherheitsdienst des Krankenhauses, der am Schalter stand und mit einer der Krankenschwestern sprach. Die Krankenschwester winkte mit der Hand in ihre Richtung und die Sicherheitskräfte sahen auf.

„Wir wollten gerade gehen", rief Adele.

Sie gingen durch die Türen des Krankenhauses. John holte seine Schlüssel von der Krankenschwester, die immer noch aus einer Thermoskanne trank. Sie runzelte die Stirn über John, aber Agent Renee sagte: „Danke, Madame."

Die Krankenschwester sah Suppe schlürfend zu, wie John und Adele zu ihrem Fahrzeug zurückkehrten.

Sie stiegen ohne ein Wort in den Wagen. Da war das Geräusch von Sicherheitsgurten und dann ein Klicken. Adele lehnte sich zurück, als John Motor startete und wegzubewegen begann. „Wohin?", fragte er.

Adele seufzte heftig. „Amanda war kaum verständlich", murmelte sie. „Aber sie sagte etwas. Sie redete immer wieder von Nummer sieben. Aber auch", runzelte Adele die Stirn und starrte durch das Fenster, "noch etwas

anderes..."

Adele wandte sich an John. „*Sie*."

John warf ihr einen Blick zu und Adele sagte schnell: „Augen auf die Straße".

Er wich scharf einem Auto aus, das aus dem Krankenhaus kam. Als sie sich wieder beruhigt hatten, sagte John: „Sie? Wie meinst du das?"

„Das sagte sie immer wieder. Sie. Sie ließen uns in den Garten. Sie brachen unsere Knochen."

„Die anderen Opfer?"

„Nein, es hörte sich an, als würde sie über die Täter sprechen."

„In Ordnung... Und?"

„Und", sagte Adele leise, „ich glaube, es gibt mehr als einen Angreifer. Ich glaube nicht, dass unser Mörder allein arbeitet."

Als sie diese Worte sprach, klangen sie in ihrem Ohr richtig. Die beiden lehnten sich schweigend im Auto zurück, als die Lichter von der Straße hinter dem Krankenhauskarussell vorbeischossen. Sie entfernten sich vom Krankenhaus und als sie sich von diesem bedrückenden Ort entfernten, konnte Adele wieder klarer denken. Aber jetzt brauchte sie eine Lösung.

Für jede Untersuchung gab es eine Lösung. Sie war nur nicht immer klug genug, nicht immer fleißig genug, um sie zu finden. Aber dieses Mal musste sie es tun, um Amandas willen, um dieser sechsundzwanzig Namen willen, um dieser potenziell zweihundert anderen.

„Wenn wir es mit mehr als einem Mörder zu tun haben", sagte John langsam „auf wen schränken wir es dann ein? Gibt es Verdächtige?"

Adele verkrampfte sich und saß plötzlich aufrecht auf ihrem Sitz.

„Was?", fragte John.

„Das ist der Fehler, den wir gemacht haben", sagte sie atemlos. „Heinrich und sein alter rostiger Bus. Ein Einzelgänger. Auch dieser Privateigentümer war ein Einzelgänger. Aber was, wenn wir nicht nach einem Individuum suchen? Die Straßenkontrollen, die Leute, die den Verkehr im Auge behalten - sie haben auch nach Personen Ausschau gehalten. Was ist, wenn wir nach mehreren Verdächtigen suchen..."

„Tja", sagte John „Wir wissen, dass sie schon seit einer Weile operieren. Mindestens neun Jahre."

„Das heißt, sie sind älter", sagte Adele. „Das müssen sie sein. Wenn wir das gewusst hätten, hätte Heinrich nicht einmal auf unserer Liste stehen können. Er wäre ein Teenager gewesen, als die ersten Opfer zu verschwinden begannen."

„Also gut, wenn sie älter sind, wohnen sie wahrscheinlich irgendwo in der Nähe, oder?"

Adele zog stoßartig Luft ein. „Ergibt Sinn. In der Nähe des Schwarzwalds. Ha Euns Leiche wurde auf einem Feld, Meilen entfernt, entdeckt. Absichtlich dort abgeladen, wo wir sie finden konnten. Allerdings ein Fehler."

„Warum das?" Johns Gesicht wurde von den Ampeln oben beleuchtet. Adele spähte durch das gekühlte Glas, als sie sich auf der Straße vom Krankenhaus entfernten. „Weil sie wollten, dass wir ihre Leiche finden. Sie platzierten die Leiche zu weit weg vom Schwarzwald. Das bestätigt, dass sie sich in der Nähe des Waldes befinden. Sie wollten unsere Suchbemühungen umlenken - was bedeutet, dass wir nahe dran waren. Jemand war nahe dran."

„Die Suchtrupps, meinen Sie? Wir suchen also nach einer älteren Gruppe von zwei oder mehr Mördern in der Schwarzwaldregion innerhalb unseres Suchradius." John war nun Feuer und Flamme. „Wen kennen wir?"

Adele klopfte mit dem Finger gegen die Zähne, ihr Mund war halb geöffnet, Gedanken schwirrten durch ihren Kopf.

Und dann dämmerte es ihr. Sie schwenkte auf John zu und ihre Hand huschte zu ihrer Tasche und drückte sich durch den Stoff ihrer Hose gegen den starren Umriss ihres Telefons. „Mein Vater stolperte über eine Hütte, als er den Wald durchsuchte", sagte sie schnell. „Er sagte, dass dort ein Paar war. Ein Mann und eine Frau. Er sprach von einer Farm, die selbst anbaut." Während sie sprach, kamen Adeles Worte schneller, sie sprudelten von ihren Lippen, als ihr Unterbewusstsein ihre aktiven Gedanken einholte. „Gebrochene Äste bedeuten gebrochene Knochen..." Adele atmete, ein Schauer lief ihr über die Arme. „Jedes Kind braucht Spielzeit; ich weiß nicht so recht, was das bedeutet, aber ich glaube, die Mörder lassen ihre Opfer schon seit geraumer Zeit aus dem Haus. Selbst Hochsicherheitsgefängnisse geben ihren Gefangenen Hofgang."

„Hofgang? Ich kann dir nicht ganz folgen."

„Diese Hütte im Wald hatte Pflanzen und Bäume. Mein Vater hat sie erwähnt. Wenn es sich um ein älteres, verheiratetes Paar handelt, könnte es die jungen Rucksacktouristen in ein falsches Gefühl der Sicherheit wiegen. Aber", Adele sprach jetzt langsamer und runzelte die Stirn. „Mein Vater sagte, er habe einen angenehmen Eindruck bekommen. Sie boten ihm Essen an und sie waren warmherzig und gastfreundlich."

„Nicht gerade beschuldigende Eigenschaften."

„Nein. Aber alt, abgelegen, in der Schwarzwaldgegend. Im Gittermuster der Suchtrupps und auch in einem Radius, in dem die meisten unserer Opfer verschwunden sind. Und sie haben einen Garten. Einen gut gepflegten Garten. Wenn man die Pflanzen zerbricht, brechen sie einem die Knochen."

„Was?"

„Wer auch immer dieser Killer ist, er ist sehr schützend gegenüber diesen Pflanzen. Vielleicht ihr eigener Garten. Wir müssen herausfinden, wo diese Hütte ist."

„Gut, ruf deinen Vater an."

Adele knirschte mit den Zähnen und fischte ihr Handy aus der Tasche. Sie fuhr schnell ihre Kontakte durch, fand den Sergeant und drückte die Nummer.

Das Auto war für die nächsten Augenblicke ruhig, aber Adele wurde nur mit einem Klingelton konfrontiert. Sie knurrte frustriert und versuchte es

erneut.

„Geht nicht ran?"

Sie schüttelte den Kopf. Sie versuchte es noch einmal. Niemand antwortete. Sie murmelte dunkel vor sich hin und versuchte es ein letztes Mal. Immer noch keine Antwort.

Ihr Vater hatte nicht einmal eine Voicemail eingerichtet.

„Verdammt", schrie sie und schlug mit der Hand gegen das Handschuhfach.

„Nun", sagte John, ständig die ungewöhnliche Rolle als Ruhiger in ihrem Duo annehmend, „Du kennst deinen Vater gut. Es ist deine Aufgabe, Leute zu finden. Wo kann er sein? Wie können wir zu ihm gelangen?"

Adele zögerte.

„Könnte er wieder zu Hause sein?"

Aber Adele schüttelte schon den Kopf. „Nein. Nein, so ist er nicht. Er wird wieder auf der Suche sein."

John warf einen Blick in den Himmel. „Es wird bald Abend, die Nacht bricht herein."

"Das ist ihm egal. Er wird nachts suchen, wenn es sein muss."

„Er ist ein Bluthund, wie du."

Adele schnaubte. „Wir sind uns nicht ähnlich. Du musst uns zurück auf die Autobahn bringen. Er wird in einem dieser Suchtrupps sein. John, beeil dich. Los!"

Die Reifen quietschten. John brauchte keine zweite Aufforderung. Er fing an durch den Verkehr zu rasen, das Krankenhaus schnell hinter sich lassend und sich wieder in Richtung Autobahn, dem ersten Tatort, zu bewegen, wo die Suchtrupps den Wald durchkämmten.

KAPITEL DREIUNDZWANZIG

Zum zweiten Mal in der letzten halben Stunde brachte John das Fahrzeug zum kreischenden Halt, halb auf dem Bordstein. Adele schnallte sich schnell ab, schwang die Tür auf, trat aus dem Fahrzeug und murmelte: „Wir müssen an deinen Parkfähigkeiten arbeiten."

John knallte bereits die andere Tür zu. Die beiden eilten zum Koordinator der Suchtrupps. Es war Nacht geworden und schon konnte Adele ein Rinnsal von Freiwilligen in ihren orangefarbenen Westen sehen, die sich auf die geparkten Autos am Straßenrand zubewegten.

„Hallo", sagte Adele, „entschuldigen Sie bitte. Ist Joseph Sharp schon zurück? Sergeant Joseph Sharp?"

Die Frau, die unter dem Zelt hinter einem weißen Klapptisch stand, blickte hinüber. Adele bemerkte eine Streuung von zusätzlichen

orangefarbenen Westen und ein paar Pfeifen. Es gab auch eine Fackel.

Der verantwortliche Offizier räusperte sich und sagte: „Entschuldigung?

Adele zeigte ihre Beglaubigungsschreiben und sagte dann: „Interpol. Sehen Sie, ich bin seine Tochter. Ist mein Vater wieder da? Joseph Sharp. Er ist freiwillig hier."

Der Koordinator warf einen halben Blick in Richtung eines der Streifenwagen, wo zwei andere Offiziere standen und neugierig zusahen.

Doch dann seufzte sie und schob ein verirrtes Haarbüschel hinter ihr Ohr zurück; sie blickte auf den Tisch hinunter und blätterte in mehreren Papieren herum. Die Heftklammer oben links bewegte sich und fiel fast heraus, was darauf hindeutet, dass dieser Papierstapel in den letzten Tagen gut genutzt worden war.

Sie blätterte durch etwas, das wie eine Namensliste aussah und entschied sich dann für einen Namen. Adele bemerkte Häkchen neben einigen der Namen.

Die Koordinatorin sah sie an, klopfte mit dem Finger und sagte: „Sergeant Sharp ist noch nicht zurück. Er ist spät angekommen. Er sollte immer noch das westliche Areal durchsuchen. In der Nähe des Feldbergs."

Adele nickte schnell und bedankte sich. Sie bedeutete John ihr zu folgen und gemeinsam eilten sie auf die Bäume zu, traten durch den Rand und schlängelten sich an einer Gruppe von zehn Suchern vorbei, die sich mit erschöpften Bewegungen zurück zum wartenden Zelt bewegten und bereits mit müden Armen ihre Westen auszogen.

„Glaubst du, dass er noch viel länger da draußen sein wird?" ,fragte John von neben ihr, während er sich beeilte, Schritt zu halten.

Adele joggte und John musste schließlich auch anfangen zu joggen. Kiefernnadeln knirschten und Tannenzapfen wurden zertreten. Ihre Schritte fielen sanft gegen die Vegetation.

Der Geruch des Waldes wurde durch die Kälte gedämpft und die Morgensonne war längst verschwunden. Dunkelheit erstreckte sich über den Himmel und bedrohte das tiefere Herz der Nacht. Die verirrten Töne des Mondlichts schienen bereits durch die zerfetzte Wolkendecke und die dicken Bäume hindurch. Die starre Rinde der Bäume warf Schatten in verstreuten Mustern, wie die Furchen der Finger eines Kindes, die durch den Schlamm gezogen wurden.

„Er wird die ganze Nacht unterwegs sein, wenn es sein muss", murmelte Adele.

„Bist du dir sicher? Es könnte klug sein, einfach am Sammelpunkt auf ihn zu warten."

Adele schüttelte den Kopf. Sie kannte ihren Vater; sie wusste, dass er noch lange nach der Rückkehr aller auf der Suche sein würde. Ihre eigenen Gedanken bewegten sich im Gleichschritt mit den Bewegungen ihrer Beine und ihrem langsamen Atemzug, während sie durch den Wald eilte. John atmete bereits schwer neben ihr.

Adele sprach ihre Gedanken aus und sei es nur, um sie laut auszusprechen. „Er dachte nicht, dass an ihnen etwas nicht stimmte. Das war es, was er mir sagte. Er erwähnte es kaum, außer dass ich immer wieder fragte."

„Wer?", fragte John.

„Das alte Paar. Er dachte, sie seien harmlos."

„Nun... vielleicht sind sie es ja?"

Adele schüttelte nur den Kopf und nahm Tempo auf, wobei sie mit jedem Schritt Kiefernnadeln und Laub verstreute.

John murmelte einen Fluch, aber dann holte er sie ein; die beiden wurden still, sie joggten, lauschten dem gleichmäßigen Geräusch ihres Atems und eilten den Waldweg entlang. Adele musste sich zurückhalten. Sie wusste, wenn sie zu schnell lief, würde John nicht mithalten können. Aber auch, wenn sie zu langsam lief, würde die Nacht vollständig hereinbrechen und größere Dunkelheit bringen. Die beiden würden sich im Wald verirren.

„Hast du deine Taschenlampe?", fragte sie.

John grunzte zwischen den Schnappschlägen nach Luft. Mit irritierter Stimme sagte er bei der Ablenkung: „Hab sie aus dem Auto geschnappt."

„Gut." Sie atmete tief, aber stetig aus. „Westlicher Quadrant, richtig?"

Allerdings schien John jetzt nicht mehr die Luft zum Reden zu haben. Stattdessen drehte er ein wenig nach rechts ab und bewegte sich dann auf einer Spur aus verstreuten Blättern, wo offensichtlich bereits Suchtrupps gewandert waren. Sie bewegten sich nach Westen, wobei die beiden in gleichmäßigem Tempo durch den Wald zogen.

Adele war lange nicht mehr gejoggt und jetzt, als das Blut zu fließen begann, ließ sie ihre Gedanken schweifen. Einer der Gründe, warum sie so gerne lief, war die Möglichkeit, ohne Ablenkung denken zu können. Es hatte etwas mit einer körperlichen Aufgabe zu tun, das den Geist zwang, sich zu konzentrieren. Es schien sie fast auf eine einzige Schiene zu stellen, während ihr Geist normalerweise drohte, in jede mögliche Richtung abzuschweifen.

Als sie neben John entlang joggte, dachte sie verzweifelt an die Hinweise. Sie dachte an das, was sie entdeckt hatten. Sie dachte an Amanda Johnson. Die Art und Weise, wie die junge Frau mit großen Augen starrte und sich versuchte den Händen des Krankenpflegers zu entwinden.

Sie hatte gesagt, dass sie jeden Monat die Gelegenheit bekommen würden, nach draußen zu gehen. Gebrochene Pflanzen bedeuteten gebrochene Knochen. Nummer sieben... So vieles davon ergab keinen Sinn.

Sie.

Sie sagte: „Sie."

Es gab mehr als einen Mörder. Eine Gewissheit.

Sechsundzwanzig Leichen in den letzten zehn Jahren. In verschiedenen Stadien der Verwesung gefunden. Die meisten von ihnen halb bekleidet, die meisten ohne Schuhe. Die meisten von ihnen mit schrecklichen Verletzungen. Einige der Leichen in besserem Zustand hatten auch Seilverbrennungen an

den Handgelenken und Ligaturspuren.

Adele dachte darüber nach. Nicht nur sechsundzwanzig Namen. Zweihundert fehlen. Im letzten Jahrzehnt war die Zahl der Menschen, die in der Gegend verschwunden waren, unbemerkt geblieben. Vergessen. Wurde zu einer Art urbaner Legende, zu einer gespenstischen Geschichte.

Aber für die sehr realen Familien, die geliebte Menschen verloren hatten war es nicht nur eine Geschichte, sondern eine gespenstische Realität.

Adele nahm unbewusst das Tempo auf, eilte nun durch die Bäume und begann, John zurückzulassen. Nicht zu übertreffen war, dass sie hörte, wie ihr Partner ebenfalls einen Extra-Schub bekam, der hinter ihr zornig, aber ebenso entschlossen keuchte und seinen Mangel an Ausdauer durch schiere Willenskraft wettmachte.

Sie joggten durch die Nacht, unter dem herabfallenden Himmel.

Eine Weile später brach John schließlich das Schweigen. „Adele!", sagte er scharf. Es schien alles in ihm zu erfordern, um diese Worte auszusprechen. Aber er schnippte mit der Hand, seine Taschenlampe war jetzt aus, denn die Nacht hatte sich vollständig in den Himmel eingefügt.

In den Bäumen bemerkte Adele Bewegung. Ein Licht. Eine weitere Taschenlampe.

Adeles Augenbraue schoss nach oben und ihre Füße tappten auf der von Menschenhand geschaffenen Spur zum Stillstand. Sie starrte, die Augen starrten in die Dunkelheit, dann ertönte ihre Stimme. „Papa?" rief Adele. „Sergeant Sharp!"

Das flackernde Licht durch die Baumstämme hielt inne. Dann wurde es ausgeschaltet.

„Ich bin's, Adele", rief sie.

Das Licht ging wieder an.

Die beiden erreichten eine Lücke in den Bäumen und stießen auf einen kleinen Bach, der sich durch den Wald schlängelte. Dort stand der Sergeant zur Erleichterung von Adele neben demselben Mann mit geradem Rücken und sauberem Schnitt, mit dem Adele am Morgen gesprochen hatte.

Die beiden trugen Westen und Pfeifen, die von ihren Hälsen baumelten. Beide trugen übereinstimmende Gesichtsausdrücke, als sie Adele anstarrten und dann zuckten ihre Augen zu John. Die beiden älteren Männer sahen zu, wie sich der große französische Agent umdrehte, die Hände nun auf den Knien und keuchend am Boden liegend.

Zwischen den einzelnen Atemzügen fluchte er, musste dann aber feststellen, dass er noch mehr nach Luft schnappen musste, um zu reden und blieb stumm, eine Hand an den nächstgelegenen Baum gelehnt.

John war stark und schnell. Aber er war ein Sprinter. Er war für schnelles Handeln in kurzen Schüben bestimmt. Aber auf längeren Läufen hätte er ohne schiere Willenskraft nicht Schritt halten können.

Der Sergeant runzelte die Stirn über seine Tochter. Ein Flackern der Überraschung verblasste schnell zu Sorgenfalten. Ihr Vater hatte noch nie

jemanden wissen lassen, dass er von einer Überraschung überrascht worden war - nicht einmal von seiner eigenen Tochter bei Mondschein in den Wäldern. „Was ist los?", fragte der Sergeant einfach. Kein: Hallo. Kein: Was machst du hier? Einfach... Was ist los?

„Geht es dir gut?", sagte sie und erwiderte seinen starren Blick.

Der Sergeant warf seinem Freund einen Blick zu und kehrte dann zu Adele zurück. „Wir sind auf der Suche. Hatten noch ein paar Stunden Zeit."

„Okay", sagte Adele. Sie schluckte. „Toll… das kommt jetzt wahrscheinlich unerwartet: aber du musst mir zeigen, wo die Hütte ist."

Ihr Vater blinzelte. „Hütte?"

„Die mit dem älteren Paar. Die, über die du gestern gestolpert bist." Sie ließ den Klang ihrer Stimme die Stille ausfüllen.

Das Stirnrunzeln ihres Vaters wurde tiefer. „Ich sagte dir doch, das war nichts. Nur ein nettes Paar, das weit weg von der Zivilisation lebt. Sie sagten, sie hätten die Stadt vor ein paar Jahren verlassen."

„Ja, ich glaube, die haben dich verarscht. Ich glaube, es war eine Geschichte, die sie erfunden haben, nur um dein Mitgefühl zu bekommen. Wo sind sie?"

Ihr Vater starrte sie an. Einen Moment lang war sie sich nicht sicher, was zwischen ihnen vorging, aber seine Augen waren wie Feuersteine. Sein Kiefer war ähnlich wie der von John, als er gerade jemanden schlagen wollte. Natürlich wusste sie, dass ihr Vater sie niemals schlagen würde. Und doch schien er sich in einer aggressiven Haltung zu befinden, obwohl sie nicht genau wusste, was sie gesagt hatte, um den Funken überspringen zu lassen.

In einem angeschnittenen, ruhigen Ton sagte er: „Glaubst du, ich irre mich?"

„Ich glaube nicht, dass du dich irrst. Ich glaube, es könnte etwas vor sich gehen, das anfangs nicht offensichtlich war."

Sein Kiefer war immer noch geballt. Ihre Worte konnten ihn nicht beruhigen. „Du glaubst, ich irre mich", murmelte er. „Du denkst, ich weiß nicht, was ich tue. Hältst du wirklich so wenig von mir?"

„Joseph", sagte der andere Mann mit beruhigender Stimme, „wo war diese Hütte?"

Aber der Sergeant ignorierte seinen Freund. Er starrte Adele an. „Ich sag dir", sagte er hartnäckig, „da geht nichts vor sich. Wenn sie etwas vorhätten, hätte ich es gesehen. Ich hätte es gesehen." Er sagte den zweiten Teil mit Strenge, aber diesmal schien seine Wut auf etwas anderes gerichtet zu sein. Seine Augen schnippten zu den Bäumen, blickten in die Dunkelheit und dann zurück zu Adele. Einen Moment lang kam das einzige Geräusch von John, der immer noch Atem holte und schließlich etwas Energie fand, um eine Reihe französischer Fluchworte auszusprechen.

„Schau, Papa, ich bin sicher, das hättest du getan. Aber es war spät; vielleicht sind die besten Hinweise nur tagsüber zu hören."

„Es ist immer noch spät", knurrte er. „Ich kann nicht glauben", begann

seine Stimme lauter zu werden, „dass du hier rauskommst und mich jagst, als wäre ich eine Art..."

„Papa", schnitt sie ihm das Wort ab, bevor er Dampf ablassen konnte. „Du musst mir nur sagen, wo die Hütte ist, bitte."

Der Sergeant schnippte mit dem Blick auf die Bäume. Wieder, als ob er nach einem Geist suchte, oder etwas, das sonst niemand sehen konnte. Seine Augen waren eingefallen und Adele bemerkte, dass er seit zwei Tagen nicht geschlafen hatte. Seine Hände waren an seiner Seite und eine von ihnen war geballt, aber öffnete sich langsam.

„Papa, wir haben heute Morgen eine Leiche gefunden. Es wird noch mehr Leichen geben. Ich muss jeder Spur folgen. Ich bin verzweifelt. Du hast die Hütte gefunden. Niemand sonst. Du hast sie gefunden. Ich bitte dich um deine Hilfe. Mir läuft die Zeit davon; es sind noch andere Leute in Gefahr."

Die Stille herrschte wieder und sogar John hörte auf zu fluchen, um zuzuhören.

„Ich weiß nicht genau, wo es war", murmelte er - seine Wangen waren gerötet. Und obwohl die Worte, die er sprach, gleichmäßig erschienen, schien sein Tonfall kurz vor einer Explosion zu stehen. „Es war spät und dunkel. Aber ich weiß, in welchem Quadranten ich suchte. Und ich weiß, in welcher Richtung ich unterwegs war." Er streckte sein Kinn heraus, als wollte er sie herausfordern.

„Das reicht mir", sagte Adele erleichtert. „Bitte, sag es mir einfach."

KAPITEL VIERUNDZWANZIG

Die Nacht ließ wenig Raum für Fehler. Und doch fiel den beiden Agenten, die durch das Labyrinth der Vegetation wanderten, das Gehen schwer.

Adele fühlte, wie die Kälte eindrang, der Wind pfiff und surrte in ihren Ohren. Die Bäume sahen alle gleich aus. Der kalte Boden schien überall identisch. Sie hatte die Lust zu sprechen verloren, ihre Lippen waren wie betäubt. Aber wenn sie es gewollt hätte, hätte sie John gefragt: Waren wir schon einmal hier? Es fühlte sich an, als würden sie im Kreis gehen, ein unbeholfener Schritt nach dem anderen. Ein Blitzlichtstrahl durchdrang die Dunkelheit wie eine Sichel das Weizen.

Ein weiterer Schritt und noch einer. Mehr Dunkelheit, mehr Kälte. Erschöpfung drängte sich auf.

Adele zitterte und hielt inne, lehnte sich zurück, ihr Kopf neigte sich, ihre Augen erblickten Mondlicht durch das Blätterdach. Dann spürte sie einen Stups. Sie blickte hinüber und bemerkte, dass Johns Taschenlampe erloschen war. Seine Hand klopfte ihr auf die Schulter und zeigte auf etwas.

Durch die Bäume.

Da war etwas.

Eine Lichtung? Nein... Etwas anderes...

In der Dunkelheit wurden John und Adele Zeuge, wie sie - nach einer Kreiselfahrt durch den Wald, bei der sie den Anweisungen ihres Vaters folgten - an einer kleinen, unbefestigten Einfahrt ankamen, einen Pfad mit Setzlingen entlang der Straße hochführend, die auf eine Holzhütte mit orangefarbenem Licht zusteuerte.

Adele verschluckte sich, als sie am Fuß der unbefestigten Straße stand. Ihre Lippen fühlten sich plötzlich weniger taub an. Die Kälte schien zurückzugehen. Sie machte einen weiteren Schritt in Richtung von Johns Taschenlampenstrahl, in Richtung der Straße. Sie stupste ihren Partner an. „Das muss es sein", sagte sie.

John nickte. Adele zeigte auf die Setzlinge. „Junge Bäume. Gebrochene Pflanzen bedeuten gebrochene Knochen."

„Ich verstehe immer noch nicht, was das bedeutet", sagte John.

Adele schluckte. Ihr Mund fühlte sich plötzlich trocken an. „Ich denke, das werden wir noch früh genug herausfinden."

„Sollen wir Verstärkung anfordern? Wir wissen nicht, wie viele von ihnen da drin sind."

Adele schüttelte den Kopf. „Papa sagte, er habe zwei gesehen. Außerdem haben wir Stunden damit verschwendet, meinen Vater und dann diese Hütte zu finden." Sie blickte zum Himmel hinauf und dann zurück auf den Pfad, beleuchtet vom Strahl von Johns Taschenlampe. Das helle gelb-weiße Licht konkurrierte mit dem orangefarbenen Schein aus der Hütte um die Vorherrschaft.

Adele schüttelte einmal den Kopf und trat auf den Feldweg. Der Dreck knirschte unter den Füßen, als sie auf die Hütte zusteuerte.

In einem kleinen Garten entdeckte sie Pflanzen und ordentlich arrangiertes Gemüse. Wer hier draußen Zeit verbracht hatte, mochte sicherlich Ordnung. Alles hatte seinen Platz; das meiste Gemüse hatte kleine Schilder und Stützstöcke für Weinreben, aber angesichts der Jahreszeit wuchs noch nichts. Andere, die Winterpflanzen, waren ordentlich beschnitten.

„Fenster", sagte sie.

Johns Waffe war bereits in seiner Hand und Adeles Hand war an ihrer Hüfte.

„Erinnre dich", sagte er, „das hier ist nur eine Ahnung. Es könnten Mr. und Mrs. Santa Claus sein. Sie könnten so nett sein, wie Ihr Vater sagt."

„Ich habe nicht vor, jemanden zu erschießen. Das ist dein Job."

Johns Augen huschten über die orangefarbenen Fenster. Keine Vorhänge und Adele bemerkte schwache Schatten, die sich gegen die Holzbalken im hinteren Teil der Hütte bewegten.

„Nicht gerade Privatleute", sagte John. „Man sollte meinen, wenn es Mörder wären, würden sie vielleicht in getönte Scheiben investieren."

Adele nahm die Stufen und erreichte die Veranda der einstöckigen Hütte. Sie hob die Hand, warf John einen Blick zu und wartete darauf, dass er sich aus dem Blickfeld des Türrahmens bewegte. Falls nötig, würde sie Papaurch eine kurze Überraschungssekunde erleben.

Einen Moment lang erwartete Adele halbwegs, dass plötzlich eine Schrotflinte durch das Fenster auftauchen würde. Als dies nicht geschah, klopfte sie mit ihren Knöcheln gegen die Tür.

Ihr Verstand raste, ihr Herz in der Kehle. Vielleicht hatte sie zu viel auf diese Ahnung gesetzt. Nach allem, was sie wusste, hatte ihr Vater Recht. Das waren einfach nette Leute, die abseits des Stromnetzes lebten. Sie hatten einen schönen Garten.

Ein paar Augenblicke vergingen, dann öffnete sich die Tür.

Zwei Leute warteten drinnen. Beide waren älter als ihr Vater, grauhaarig, beide lächelten. Adele wurde sofort mit der Wärme, die aus dem Haus strömte und dem Geruch von Essen auf dem Herd konfrontiert.

„Noch ein Gast", rief die Frau strahlend. „Willkommen, darf ich annehmen, dass Sie auch ein Gesetzeshüter sind?"

Die Augen des Mannes und der Frau huschten an Adele vorbei und sahen John, der hinter Adele stand.

„Interpol", sagte Adele. „Sind Sie Mr. und Mrs. Klose?"

„Das sind wir", sagte die Frau und strahlte immer noch. „Und wer sind Sie?"

So freundlich, so entwaffnend. Etwas fühlte sich komisch an. Adeles Augen wurden schmal. Anstatt die Frage zu beantworten, stellte sie selbst eine Frage. „Was meinen Sie mit Gesetzeshüter?"

Der Mann kicherte sympathisch. „Ach, nichts. Gestern Abend kam noch ein Freund vorbei. Sie sind auch zu einem Essen willkommen, wenn Sie das möchten."

Er drückte seiner Frau die Schultern und sie beugte sich vor und küsste ihn auf die Wange.

Adele fühlte eine plötzliche Welle der Verlegenheit. Das waren nicht die bösen, Messer schwingenden Psychos, die sie erwartet hatte. Andererseits, wann waren sie das jemals? Sie behielt die Ruhe. „Es tut mir leid, aber wir sind in einen Vermisstenfall verwickelt. Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn wir uns hier umsehen?"

Der Mann räusperte sich. „Haben wir etwas getan, Officer?"

„Agent", sagte sie. „Agent Sharp. Hoffentlich nicht. Ich will diesen Ort nur von der Liste streichen. Das ist doch kein Problem, oder?" Sie runzelte die Stirn über das Paar und wartete erwartungsvoll.

Der Mann und die Frau sahen sich gemeinsam um.

„Ich kann einen Durchsuchungsbefehl besorgen, wenn ich muss", sagte Adele leise.

Aber der Mann schüttelte bereits den Kopf. „Nein, seien Sie nicht albern. Alles, um den Beschützern der Gesellschaft zu helfen. Tun Sie sich keinen

Zwang an, sehen Sie sich nur um."

Adele nickte voller Dankbarkeit und John hob die Augenbrauen zu ihr; ein Blick, den sie nicht erwiderte.

Sie hielten in der Türöffnung inne. Es gab nicht viel von einem Haus, um damit zu beginnen. Ihre Augen tasteten den Boden ab und suchten nach einem Kellereingang oder einer Falltür oder einer Art Treppenhaus. Sie entdeckte nur einen einzigen Raum. Ein Bett neben einem Kamin und einen überdimensionalen Tisch mit zu vielen Stühlen neben der Küche.

Die Stühle ließen sie innehalten. „Wie viele von Ihnen leben hier?", fragte sie.

Der Mann kicherte. „Nur wir beide. Aber wir mögen Gäste, also sind wir Optimisten. Wir behalten die Stühle, falls jemand durchkommt."

„Ach so", sagte sie. „Das sind eine Menge Stühle, selbst für einen Optimisten."

Das Lächeln des Mannes schrumpfte kein einziges Watt. „Danke", sagte er. „Wir sind in der Küche, falls Sie etwas brauchen. Wie ich schon sagte, Sie sind herzlich eingeladen, mit uns zu Abend zu essen."

„Ich denke, ich komme zurecht. Stört es Sie, wenn ich mir das Zimmer da hinten ansehe?" ,fragte Adele.

„Bedienen Sie sich", rief der Mann über die Schulter, der sich bereits mit seiner Frau in Richtung Küche bewegte. Sie hielten sich an den Händen, während sie sich bewegten und die Frau schaukelte, als ob sie zu Musik tanzen würde, die nur sie hörte. Sie kicherte, als ihr Mann ihr etwas zuflüsterte und sie küsste ihn wieder.

Wieder hob John die Augenbrauen vor Adele. Aber wieder ignorierte sie ihn. Vielleicht war er nicht überzeugt, aber Adele konnte etwas riechen. Das Kochen in der Küche war nicht das Einzige, was stank. Sie bewegte sich auf die Tür zu und gestikulierte auf John zu.

„Ich gucke nach draußen", rief er.

Während er sprach, warf sie dem Paar einen Blick zu. Aber seine Worte schienen keine Beunruhigung auszulösen. Adele erreichte die Tür und drehte den Griff.

Die Hütte fühlte sich ruhig an und ein Kribbeln kroch über ihre Wirbelsäule, als sie den Türgriff drehte. Der Metallhebel war kalt unter ihrer Hand. Sie drückte die Tür auf und trat in den Raum dahinter.

Die Erwartungswelle wurde mit einer der Enttäuschung begegnet.

Ein Badezimmer.

Sie warf einen Blick in den kleinen, geschlossenen Raum. Ein einziges Fenster, ebenfalls ohne Vorhänge, enthüllte den Hinterhof und die Garage. Adele bemerkte, dass John sich auf einen Lieferwagen zubewegte, der vor der behelfsmäßigen Garage parkte. Obwohl es vielleicht großzügig war, es eine Garage zu nennen. Eher ein Schuppen aus Sperrholz.

Das Badezimmer selbst war eng, mit einer Stehdusche, einem Waschbecken und einer Toilette.

Nach einem flüchtigen Blick verließ Adele niedergeschlagen den Raum wieder.

Sie trat wieder hinaus in den Hauptteil der Hütte und tastete den kleinen Bereich noch einmal ab. Ihre Augen huschten vom Bett zu verschiedenen Teilen des Bodens und suchten nach einer Falltür, nach allem, was in eine niedrigere Ebene hinabsteigen könnte.

Sie blickte wieder in Richtung Küche und beobachtete, wie das ältere Paar das Essen und vier Teller auf den Tisch stellte, in der klaren Erwartung, dass die Agenten ihr Angebot der Gastfreundschaft annehmen würden.

Sie waren so entspannt. Adele starrte sie stirnrunzelnd an, eingerahmt in der Türöffnung des Badezimmers.

Es war, als ob sie sich um nichts in der Welt sorgen müssten. Und doch erschien ihr das ungewöhnlich. Selbst wenn sie ein reines Gewissen hatten, waren die meisten Leute vor der Polizei misstrauisch. Doch als sie darüber nachdachte, war sie sich sicher, dass Menschen wie diese, die sich von der Gesellschaft distanzierten, um abseits des Stromnetzes zu leben, eine noch größere Abneigung gegen die Polizei haben würden. Warum wurde ihre Anwesenheit also missachtet? Warum schienen sie an den beiden Agenten, die ihre Wohnung durchsuchten, desinteressiert zu sein?

War es, weil sie nichts zu verbergen hatten? Oder weil sie sicher waren, es gut genug verborgen zu haben?

„Ich bin mit meinem Partner draußen", sagte Adele und marschierte auf die offene Haustür zu.

Mr. Klose winkte in ihre Richtung, während seine Frau in derselben Tanzbewegung hin und her schwankte.

Beunruhigt, mit verdrehtem Magen, ging Adele wieder hinaus in die kühle Nacht, dem dunklen Wald zugewandt. Nun, da sie im Türrahmen vor dem offenen, glühenden Fenster stand, schienen die Schatten, die in Richtung Wald geworfen wurden, länger. Es war eine Sache, sich von der Dunkelheit zum Licht zu bewegen, aber eine andere, im Licht zu stehen und der Dunkelheit gegenüber zu stehen. Von hier aus schien alles klar zu sein und die Bäume waren detailliert; sie konnte die Rillen in der Rinde, das Verstreuen der Zweige, die verschiedenen Pflanzen im Garten und die jungen Setzlinge, die sich noch durch den kalten Boden drängten, erkennen.

„Adele", kam eine Stimme von der Seite der Hütte.

Adele nahm die zwei Stufen den Innenhof hinunter und bewegte sich am Rand des Hauses entlang. Sie erreichte die Rückseite, wo sie John neben dem Sperrholzschuppen entdeckt hatte.

„Ist da etwas drin?" ,fragte Adele.

Der große Agent hatte seinen Kopf gegen ein Fenster erhoben und blickte in den kleinen Schuppen. „Nichts", sagte er „Dreckiger Boden, keine Leitern, keine Falltüren."

„Warum haben Sie mich dann gerufen?"

John drehte sich um und zuckte mit dem Daumen in Richtung des großen

blauen Lieferwagens. „Schau auf den Rücksitz", sagte er.

Adele näherte sich dem blauen Wagen und blickte durch das Seitenfenster und runzelte die Stirn. Auf dem Rücksitz befand sich ein Kindersitz.

„Ich habe kein Kind in der Hütte gesehen", sagte John.

Adele schüttelte den Kopf. „Ich auch nicht. Warum, glaubst du, haben sie das?"

John und Adèle standen in der Dunkelheit und sahen einander an.

„Ist etwas drinnen?"

Adele schüttelte wieder den Kopf.

John fluchte und wischte sich mit einer Hand durchs Haar.

„Irgendetwas stimmt nicht mit diesen Leuten", sagte Adele. „Mein Vater hat Recht. Sie sind sehr warmherzig und gastfreundlich. Sie sind nett. Was keinen Sinn ergibt, wenn zwei Bundesagenten auf ihrem Grundstück herumschnüffeln. Niemand ist so unbekümmert."

John zuckte die Achseln. „Die meisten Leute flüchten nicht in den Wald."

„Wie dem auch sei, wir sind ein Störfaktor. Eine unerwartete, ungewollte Störung. Und doch sind sie drinnen und geben uns Nahrung. Entweder sind das die nettesten Leute, die ich je getroffen habe, oder... sie haben das schon einmal geprobt. Sie haben sich auf so etwas vorbereitet."

John klopfte mit dem Finger gegen die Motorhaube des blauen Lieferwagens, seine zusammengekniffenen Augen huschten zurück in die Hütte. Er paffte einen Atemzug. „In Ordnung, aber im Moment müssen wir nur sagen, dass sie wirklich nett sind und dass sie einen Kindersitz ohne Baby haben. Was bedeutet das?"

Adele wartete und hoffte, dass die Hinweise einrasten würden. Sie stand still und John erlaubte ihr zu Schweigen. Aber während sie wartete, gab es kein plötzliches Gefühl der Erkenntnis. Kein Hinweis, der ihr in den Sinn kam.

Sie knirschte die Zähne zusammen. „Ich weiß es nicht", sagte sie fast flüsternd. „Ich weiß es nicht. Ich weiß es nicht".

„Ich denke, vielleicht gehen wir einfach weg, gruppieren uns neu. Vielleicht können wir morgen früh wiederkommen, mit anderen Leuten, die uns bei der Suche helfen."

„Dann könnte es schon zu spät sein", sagte Adele. „Wenn sie glauben, dass wir uns nähern, machen sie vielleicht einen Zug. Wenn es andere gibt... wie Ha Eun... wie Amanda... könnten sie sie auch töten, die Beweise vergraben..."

Die ominösen Worte hingen über dem Garten und die Geräusche innerhalb der Hütte schienen verklungen zu sein.

Adele schüttelte den Kopf. „Hier hinten ist nichts? Nichts außer dem Kindersitz?"

„Nichts."

Adele knurrte und drehte sich um und mit John im Schlepptau marschierten die beiden wieder um das Haus herum.

Sie gingen durch den Garten und Adele zögerte und warf einen Blick auf die teilweise geöffnete Tür zur Hütte. „Sollen wir ihnen sagen, dass wir gehen?"

„Sollen sie da drin schmoren", sagte John. „Dein Bauchgefühl sagt, dass etwas nicht stimmt und ich vertraue deinem Bauchgefühl."

Aus irgendeinem Grund erfüllte dies Adele mit einem plötzlichen Wärmeausbruch. Sie lächelte John an, beobachtete ihn und für einen ungewöhnlichen Moment hatte er kein sarkastisches Lächeln oder Augenzwinkern in seinen Augen. Sein Gesicht wurde durch das orangefarbene Licht aus der Hütte beleuchtet und er sah ihr aufrichtig und feierlich in die Augen. Er tauchte seinen Kopf einmal in eine Art anerkennendes Nicken, dann setzte seine hochgewachsene Gestalt den Weg fort, weg von der Hütte.

Mit einem weiteren langen Blick zurück auf die Hütte, wobei ihre Augen den Garten abtasteten, dann hinüber zu dem Schuppen, der gerade hinter dem Hauptgebäude zu sehen war, seufzte auch Adele und drehte sich um und bewegte sich weg.

Eine Sackgasse. Ihr Versprechen an die Johnsons: gebrochen. Ihre Fähigkeiten als Ermittlerin: gescheitert. Der Fall ihrer eigenen Mutter würde jetzt niemals gelöst werden. Der vermisste Sucher, die anderen Vermissten - alle hatten Schmerzen. Alle ohne Hilfe. Alle verloren.

Adele bewegte sich den Pfad hinunter zur Straße und trat von der schmutzigen Einfahrt, mit John hinter ihr, zurück in den Wald.

KAPITEL FÜNFUNDZWANZIG

Als sie die Einfahrt passierte und durch die Bäume trat, ging Adeles Blick ein letztes Mal in Richtung Garten; den Hügel hinauf bemerkte sie einen Schlauch, der an der Hütte zusammen gerollt war, kaum sichtbar hinter einem hölzernen Zaunpfahl. Der Schlauch war an einem Wasserhahn unterhalb der Holzkonstruktion befestigt. Ihr Blick bewegte sich zwischen ein paar Bäumen und sie entdeckte die Steinstruktur eines Brunnens.

Der graue Stein, der den Brunnen umgab und das darüber ausgebreitete Holzdach erregten einen Moment lang ihre Aufmerksamkeit.

Sie zögerte und kam zum Stillstand.

John, einige Schritte voraus, bemerkte ihr Anhalten und drehte sich um. „Was ist?"

„Dieser Schlauch", sagte sie.

John folgte ihrem Blick, zum Ende des schmutzigen Weges, nun blickten beide zum Garten und zur Hütte hinauf.

„Und?", fragte er. „Wahrscheinlich für den Garten."

Adele nickte, langsam, ihre Augen wurden schmal. Sie fühlte ein Kribbeln über ihre Handflächen.

„John", sagte sie, langsam. „Dieser Schlauch ist am Haus befestigt. Wenn sie eine Wasserquelle haben, einen Bach oder etwas, das zu Rohren unter dem Haus selbst führt..."

John beobachtete sie nur verwirrt und runzelte die Stirn.

„Warum haben sie dann auch einen Brunnen?", fragte sie und zeigte auf ihn.

John schüttelte den Kopf. „Wie bitte?"

Sie fühlte ein Kribbeln auf ihren Handflächen, das sich auf ihren Handrücken ausbreitete.

„John, sie hatten Wasserhähne im Haus, ein Waschbecken, eine Toilette. Dieser Schlauch ist an das Haus angeschlossen. Sie haben eine Wasserleitung."

„Ich verstehe das nicht."

„Warum sollten sie einen Brunnen brauchen", fragte sie ihn erneut, ihre Stimme wurde lauter. John verstand sie endlich, seine eigenen Augen weiteten sich langsam.

„Vielleicht", stotterte er, „vielleicht mögen sie es einfach, eine zweite Quelle zu haben..."

„Diese Minimalisten? Draußen in den Wäldern, in ihrer einstöckigen Hütte? Dieser Brunnen ist nicht einmal in der Nähe des Gartens, John", sagte Adele. „Schau Mal! Warum sollten sie einen Brunnen brauchen? Sie haben einen Schlauch, einen Wasserhahn, ein Waschbecken, eine Toilette, eine Dusche..."

John erbleichte und ein Schauer kreuzte seinen Gesichtsausdruck. „Mein Gott, Adele, du glaubst doch nicht etwa..."

Adele bewegte sich bereits schnell und drehte sich mit der Waffe in der Hand zum Haus zurück.

„Adele, warte", rief John.

Er hatte sein Telefon aus der Tasche genommen. „Es gibt keinen Empfang", sagte er schnell. „Adele, ich kann keine Verstärkung rufen, es gibt keinen Empfang!"

„Vergiss es, schnell."

John fiel im Gleichschritt und sie marschierten durch die Reihe der Setzlinge zurück, beide mit gezogenen Waffen.

„Vielleicht haben sie nur einen zweiten Brunnen", sagte John schnell. „Das hat nichts zu bedeuten."

Aber Adèle schüttelte schnell den Kopf. „Zu weit weg vom Haus, John. Es ist zu weit weg. Sie haben ein Waschbecken hinten in der Hütte. Sie holen Wasser von woanders her. Warum sollten diese Minimalisten einen Brunnen brauchen? Es hat keinen Sinn."

„Was, glaubst, bedeutet das überhaupt?"

„Ich glaube, die haben da hinten noch etwas anderes vergraben", sagte Adele schnell.

„Ich bekomme immer noch kein Signal."

Adele ignorierte das. Nun, ihre Waffe fest in der Hand, ging sie durch den Garten. Fast aus Trotz stieß sie etwas Staub und Schmutz über eine der Pflanzen. Sie marschierte die Stufen der Veranda hinauf. Die Tür war immer noch angelehnt.

Als sie die Tür erreichte, schnappte sie jedoch mit einem Klicken zu. Sie hörte einen Riegel gleiten.

Adele knirschte die Zähne zusammen. Sie hob ihre Hand und begann, gegen die Tür zu klopfen. „Machen Sie auf", rief sie. „Machen Sie sofort auf!"

John war außerhalb des Rahmens, weg von der Tür, seine eigene Waffe gezogen. Sein Telefon war nun wieder in seiner Tasche, da er es aufgegeben hatte, Verstärkung zu rufen.

Adeles ganzer Körper zitterte, aber ihre Augen waren weit und lebhaft. Der Bluthundgeruch war zurückgekehrt. Er lenkte sie direkt in die Hütte.

„Bundesagenten", rief sie. „Öffnen Sie die Tür, sofort!"

John machte ein paar Schritte, wandte sich um, dann trat er mit einem mächtigen Tritt gegen die Tür. Diese machte ein splitterndes Geräusch. John grunzte und streckte seine volle Form bis zum Anschlag aus. Er startete mit Anlauf, dann trat er wieder, ein kräftiger Tritt.

Die Tür zersplitterte und flog von ihrem oberen Scharnier, fiel schief und verdrehte sich in einem schiefen Winkel in die Hütte.

„Vorsicht!", rief Adele.

Mr. Klose hatte nicht mehr den gleichen lächelnden, warmen Ausdruck. Wie ein Leichenfledderer, der sich häutet, hatte er nun ein Knurren im Gesicht. Linien in tiefen Falten zogen sich um seine Augen. Er hatte ein Messer in der Hand und stürmte bereits auf John zu.

Johns Pistole hob sich, aber der Mann wandte sich zur Seite und stellte sich zwischen Adele und John.

Adele schoss.

Verfehlt. Der Mann taumelte an ihr vorbei und warf sich auf John, wobei das Messer blitzte. John rollte zur Seite, ergriff das Handgelenk des Mannes und stieß ihn zu Boden.

Aber der ältere Mann war rüstig und viel schneller, als sein Alter vermuten ließ. Er schlug mit einem Fuß aus und John kippte zu Boden.

„Gretel!", rief der Mann ins Haus. „Mein liebes, lauf!"

„Adele, hol sie", grunzte John, während er sich gegen das Messer wehrte.

Adèle warf einen Blick auf ihren Partner, versuchte, einen Schuss hinzubekommen, aber es war zu schwierig, beide rollten in die eine oder andere Richtung.

Der Mann war kleiner als John, nicht annähernd so muskulös, aber er kämpfte mit der wilden Kraft eines Tieres in einer Ecke. Tollwütige

Grunzgeräusche drangen aus seinem Maul, wie ein verwundetes Tier.

Adele zögerte noch einen Moment länger und John schrie: „Lass die Schlampe nicht entkommen!"

Adele stürzte sich zurück in die Hütte und huschte an der kaputten Tür vorbei. Sie war leer. Adele kam zum Stillstand, stand in der Mitte der nackten Bodenbretter, die Augen weit aufgerissen und tastete schnell die Hütte ab.

Über ihre Schulter rief sie: „John, sie ist weg!"

Mehr Ächzen, keine Reaktion. John und der Mann kämpften immer noch um das Messer. Aber John schien für den Moment die Oberhand zu gewinnen. Adele wandte sich wieder der Tür zu; sie schoss in die Luft, über die beiden hinweg. „Halt!", schrie sie.

Aber Mr. Klose schien entschlossen. Er ignorierte sie und knurrte immer noch.

„Hol sie", keuchte John. „Fang sie, Adele!"

Adèle wirbelte zurück und durchsuchte die Hütte. Sie fluchte und rannte auf die Badezimmertür zu. Sie war wieder geschlossen. Sie drehte den Griff, aber sie ließ sich nicht bewegen.

Sie rief an der Tür: „Machen Sie auf, ich komme rein! Lassen Sie Ihre Hände dort, wo ich sie sehen kann!"

Keine Reaktion.

Sie machte einen Rückzieher. „Gehen Sie von der Tür weg!" Eine Pause und dann schoss sie zweimal auf den Türgriff.

Es gab ein knirschendes Geräusch und sie versuchte es noch einmal mit der Klinke. Die Tür schwang auf, der Verriegelungsmechanismus war kaputt. Niemand im Badezimmer. Das Fenster war offen.

Adele fluchte und rief: „Sie ist hinten raus! John, geht es dir gut?"

„Hol sie, Adele", knurrte ihr Partner. „Ich mach das schon."

Bei jedem anderen wäre Adele nicht gegangen. Bei jedem anderen hätte sie das Gefühl gehabt, ihren Partner im Stich zu lassen. Aber John war anders. John konnte auf sich selbst aufpassen. Sie vertraute John. Und so bewegte sie sich durch das Fenster, krabbelte durch die Holzkonstruktion, ihre Unterarme kratzten an dem zersplitterten Rahmen. Auf der anderen Seite sprang sie raus und landete im weichen Dreck hinter dem Haus. Ihre Augen tasteten den Wald ab; keine Anzeichen von Bewegung.

Dann wandte sich ihr Blick dem blauen Lieferwagen zu. Die Vordertür war offen.

Aber niemand saß auf dem Fahrersitz.

Es sah so aus, als hätte Mrs. Klose es vielleicht versucht, aber die Schlüssel vergessen. Adele konnte sich nicht sicher sein. Dann wandte sich ihr Blick dem Sperrholzschuppen zu.

Mit erhobener Waffe eilte Adele um den Lieferwagen herum und ging auf den Schuppen zu. „Zeigen Sie sich", rief sie.

Adele warf einen Blick in den Lieferwagen, als sie vorbeiging; die Sitze waren leer. Sie erreichte den Schuppen und entdeckte die Tür. Sie sah

verschlossen aus und als sie sich auf sie zu bewegte, zögerte sie.

„Wenn Sie da drin sind, kommen Sie mit erhobenen Händen heraus", rief sie. „Kommen Sie jetzt raus!"

Sie verstummte für einen Moment und hörte etwas. Ein leises Knarren. Adeles Augen wurden schmal. Sie richtete ihre Waffe auf die Tür des Schuppens. Und sah dann das Flackern einer Bewegung aus dem Augenwinkel.

Sie hörte ein Geräusch. Ihr Instinkt sagte ihr, sie sollte umdrehen. Gerade noch rechtzeitig stolperte sie zurück, als ihr ein Holzbeil unter dem Auto auf die Knöchel schlug.

Adele heulte auf, zuckte zurück und hob ihre Waffe.

Die Frau krabbelte wie eine Art Spinne heraus, ihr Lächeln und ihre tanzenden Bewegungen, waren nun durch eine wellenförmige, teuflische Verdrehung ihres Körpers ersetzt wurden, als sie unter dem Wagen hervor krabbelte. Ein Staubschauer fiel über sie und die Axt war immer noch fest in ihren knochigen Fingern eingeklemmt. „Ihr werdet mir meine Familie nicht wegnehmen!", schrie sie. Zu Adeles kurzer Überraschung schluchzte die Frau, Tränen liefen ihr über das Gesicht. „Ihr könnt mir nicht meine Kinder wegnehmen!"

Adeles hob ihre Waffe. Die Frau hob ihre Axt im gleichen Moment.

„Tu's nicht!" Adele schrie.

Die Frau schrie, machte einen Schritt nach vorne. Zwei Schüsse. Ein Schuss ging daneben. Weit, zerschlug das Fenster des Lieferwagens. Der andere jedoch erwischte die Frau in der Schulter und drehte sie wie einen Kreisel.

Die Frau stieß ein Grunzen aus, drehte sich dann um sich selbst und fiel zu Boden. Die Axt fiel ihr aus der Hand. Sie heulte den Himmel an und schluchzte einen erbärmlichen, schrecklichen Schrei.

„Halt die Klappe!" sagte Adèle und stieß die Frau um.

Es dauerte einen Moment, aber sie schaffte es, die ältere Frau festzuhalten, während sie ihr die Hände hinter dem Rücken fesselte, wo sie von der Schulter in den Staub blutete.

Sie konnte noch mehr Kämpfe und Schreie hören. Und dann, eine plötzliche Stille.

Adele drehte sich von der Frau weg und knurrte: „Bleiben Sie wo Sie sind!" In Handschellen gefesselt und angeschossen, bezweifelte sie, dass die Frau die Energie hatte, sich von dort, wo sie in den Dreck heulte, zu erheben. Adele sprintete zurück in Richtung der Hütte und rannte mit schnellen Schritten.

„John?", rief sie. „John?"

Sie erreichte die Tür der Hütte und ging auf die Terrasse zu. Eine Person lag dort, keuchend, auf Händen und Knien, eine dunkle Silhouette umrahmt vom orangefarbenen Licht aus der Hütte. Ein zweiter lag, ein Messer in der Kehle, das letzte gurgelnd, Blut strömte aus den Fingerspitzen. Und dann,

still.

John sah sie an, schwer atmend, die Augen weit aufgerissen. „Er ließ mir keine Wahl", sagte er keuchend.

Adele sah den älteren, grauhaarigen Mann an. Das Messer ragte aus seinem Hals.

Sie hielt einen Moment inne, schluckte, dann verengten sich ihre Augen. „Gute Arbeit", sagte sie. „Geht es dir gut?"

„Bestens", sagte er.

„Die Kinder?", sagte sie. „Die Opfer. Kommen Sie mit mir, wir müssen den Brunnen überprüfen."

„Hast du das Miststück erwischt?"

„Ja, Schuss in die Schulter. Sie ist in Handschellen. Sie geht nirgendwo hin."

„In Ordnung, Beeilung."

Die beiden rannten wieder von der Hütte weg und bewegten sich durch den Gemüsegarten; diesmal trat Adele absichtlich auf die Pflanzen und trat ein paar Topfgemüse um.

Als sie sich auf den Brunnen zu bewegte, deutete sie John mit einer Geste an. Beide blinzelten in die Dunkelheit und Johns Hand sprang nach vorne und zeigte auf etwas. „Guck", knurrte er. „Eine Leiter."

Ihre Stimme zitterte und Adele sagte: „Ich gehe zuerst. Pass auf dich auf."

Sie stieg hinab, ihre Hände zitterten und ergriffen das kalte Metall der Leiter, die zum Boden des Brunnens hinunterführte.

Ihr ganzer Körper zitterte, als sie sich bewegte. Beim Abstieg kratzten ihre Füße an den Steinen der Wand. Sie lauschte, konnte aber nichts hören. Sie stieg weiter hinab und ließ sich auf den staubigen Boden fallen. Ein knirschendes Geräusch - sie bemerkte, dass jemand Glas über den Boden des Brunnens gestreut hatte. Mit einem Knurren fegte sie mit ihrem Stiefel die Scherben zur Seite. Kein Brunnen... eine Verkleidung.

Sie entdeckte eine Holztür im Boden des Brunnens, die von oben völlig unsichtbar war.

„John", rief sie, ihre Stimme hallte den Steintunnel hinauf. „Sie sind hier unten. Hol Sanitäter! Versuch irgendwo Empfang zu finden. Wir werden Hilfe brauchen!"

John war immer noch oben, aber da hörte sie das dumpfe Geräusch schneller Schritte, als er sich bemühte, den Anweisungen schnell Folge zu leisten.

Adele streckte eine Hand zur Holztür aus, ihre Finger zitterten. Sie war verschlossen. Noch ein weiterer Schuss und es gelang ihr, das Ding aufzusprengen. Es dauerte ein paar Versuche länger als John, aber schließlich brach der Rahmen und sie schob die Überreste der Tür zur Seite, um eine Holztreppe freizulegen, die in einen dunklen Keller hinunterführte.

Zitternd, sofort vom Geruch von Fäulnis und menschlichem Abfall angegriffen, begab sie sich in die Dunkelheit. Ein schwaches, orangefarbenes

Glühbirnenlicht durchzog den Raum und erhellte viele Käfige aus Hühnerdraht.

Und in den Käfigen, Menschen.

Verschmutzt, gequetscht, mit Schnitten und Kratzern übersät. Sie entdeckte einen großen Blutfleck auf dem Boden im Schmutz in der Nähe einer der Käfige.

Ein junger Mann blinzelte ihr über dem Fleck zu und mit heiserer Stimme fragte er: „Wer sind Sie?" Seine Stimme zitterte vor Angst.

„Interpol", sagte sie und starrte immer noch fassungslos. Einen Moment lang hatte sie das Gefühl, die Worte hätten sie verlassen. Aber jetzt brauchten sie Worte. Die Augen, die sie anstarrten, brauchten ihre Worte. Also rief sie sie mit einem Husten: „Ich bin hier, um zu helfen, es wird alles gut." So armselig und leise, ein bloße Zusicherung von Sicherheit angesichts der düsteren Realität.

Und doch war es bei ihren Worten fast so, als ob ein Zauber aufgehoben wurde. Plötzlich tauchten Geräusche aus allen Käfigen auf. Quäkende, weinende, verzweifelt keuchende Schluchzer. Flehend.

Adele warf einen Blick auf den jungen Mann, der zuerst gesprochen hatte. „Ich werde dich da rausholen."

„Warten Sie", sagte er. Seine Stimme war so scharf, dass sie inne hielt.

"Was?", sagte er.

„Die Tore stehen unter Strom. Sie müssen den Schalter umlegen, sehen Sie dort." Er zeigte mit den gefesselten Händen Richtung Wand. Adele nickte schnell und eilte hinüber. Sie legte den angezeigten Schalter um und das Brummen verstummte.

Dann eilte sie zu den Käfigen, schloss sie auf und die Menschen begannen, in die Dunkelheit hinauszustürzen, sich auf sie zu zubewegen, aber in einigen Fällen stürzten sie einfach auf den Boden und schaukelten schluchzend hin und her.

Adele fiel neben eine junge Frau, die in sitzender Position in ihren Schoß weinte. Ihre Hände waren vor ihr gefesselt. Adele streichelte leise über ihr Haar.

Das Mädchen schreckte bei der Berührung zurück.

Adele sagte schnell: „Es tut mir leid. Es tut mir leid. Ich bin hier, um zu helfen. Es wird alles gut werden. Es wird alles wieder gut. Es wird alles wieder gut."

Das Mädchen schaukelte hin und her und schluchzte.

„Sind Sie wirklich hier, um uns zu helfen?", brachte das Mädchen unter Tränen heraus.

Adele fand einen Kloß in ihrer eigenen Kehle. Sie fühlte einen Strudel von Emotionen in ihrer Brust, einen Strudel der Trauer. Aber sie erstickte auch: „Ja, ich verspreche es."

Als sich Adele umsah, entdeckte sie acht verschiedene Opfer. Aber es gab weit mehr Käfige als diese. Viele von ihnen waren leer.

Ein langsames, stilles Gefühl der Furcht erfüllte sie. Sie war so spät gekommen. So viele verloren... So viele weg... Ein kleines Schluchzen kam ungefragt von ihren Lippen und sie versuchte, es abzubeißen und wieder zu schlucken - aber zu spät. Für einen Moment fühlte sie sich im Dunkeln, inmitten des Gestanks, umgeben von Schmerz, verloren.

Doch dann schaukelte das junge Mädchen hin und her und lehnte sich an Adele. Sie berührte sie und schreckte nicht zurück. Sie legte ihren Kopf gegen Adeles Arm und schluchzte immer noch. Ihre Hände waren vor ihr gefesselt. Vorsichtig zog Adele ein Universalmesser aus ihrem Gürtel und begann, an den Seilen zu sägen.

Die Angst begann zu verblassen, als das Mädchen sich in die Schulter weinte. Adele konnte Tränen in ihren eigenen Augen fühlen. Sie wandte sich von den leeren Käfigen ab, den Blick auf die lebende, atmende, schöne Kreatur vor sich gerichtet. Trotz der Wunden, der Schnitte, des Schmutzes, der Flecken hatte sie noch nie etwas so Wunderbares gesehen. Sie atmete einen zittrigen Atem ein, der immer ruhiger wurde, je mehr sich das Mädchen in ihre Schulter weinte.

„Du wirst wieder gesund werden", murmelte Adele. Zuerst fühlte sich ihre Stimme zerbrechlich an, aber dann sagte sie wieder, mit eisernem Rückgrat.

„Ihr werdet alle wieder gesund werden".

KAPITEL SECHSUNDZWANZIG

Adele lauschte dem rhythmischen Wimmern der Sirenen oben. Die blinkenden roten Lichter reflektierten an der Windschutzscheibe und dann vom Glas des Krankenhauses, als der Krankenwagen vorfuhr. Es quietschten die Reifen. Dann stiegen die Sanitäter aus dem Fahrzeug und eilten nach hinten.

Adele lehnte sich zurück und blieb aus dem Weg, als die Sanitäter nach der Bahre mit dem jungen Mädchen griffen. Sie erkannten Adele nicht einmal, als sie die Überlebende anhoben und auf den Bürgersteig trugen, die Bahre zu den Glasschiebetüren rollend.

In der Ferne hörte Adele weitere Krankenwagen näher kommen.

Adele schluckte, die Hände fest in ihrem Schoß verschränkt. Sie war nicht in der Lage gewesen, ihre eigenen Hände während der ganzen Fahrt zurück zum Krankenhaus loszulassen. Das gleiche Krankenhaus, in dem Amanda sich gerade erholte.

Jedes Mal, wenn Adele ihre Hände losließ, begannen sie unkontrolliert zu zittern. Und so hielt sie ihren Griff fest und unnachgiebig.

Nun aber waren die Hintertüren des Krankenwagens weit offen, die Sirenen waren ausgeschaltet, aber die Blinklichter pulsierten immer noch.

Während die Sanitäter durch die Türen des Krankenhauses gingen, sah Adele zu, wie sich der Kopf des jungen Mädchens für den leisesten Moment von der Bahre zu heben schien. Ihre Augen waren weit aufgerissen, ein Ausdruck von Panik in ihrem Gesicht. Adele schnallte sich schnell los und stieg aus dem Fahrzeug und schaute zur Tür. Schließlich ließ sie ihre eigenen zitternden Hände los und winkte.

Die Überlebende auf der Bahre entdeckte sie, starrte sie an und schien sich dann zu entspannen, lehnte sich zurück und legte sich auf die Bahre, als sie durch die Krankenhaustüren getragen wurde. Die Glastüren schoben sich hinter sie.

Schnell fuhr ein zweiter Krankenwagen vor, der dem Weg des ersten folgte. Schnellere Bewegungen, mehr zuschlagende Türen und eine weitere Bahre. Adele bemerkte, dass weitere Krankenwagen folgten.

Sie wandte sich ab und bewegte sich auf das Parkhaus zu, wobei sie das Krankenhaus hinter sich ließ. Sie hatte mit dem Mädchen fahren wollen. Sie kannte nicht einmal den Namen des Mädchens. Sie erkannte sie nicht von den vermissten Personen, die man gefunden hatte. Und doch hatte sich das Mädchen an Adele geklammert, vom Boden des Brunnens aus, die Holztreppe hinauf und dann zu dem von den Sanitätern aufgebauten Flaschenzugsystem, um den Opfern aus dem Brunnen zu helfen. Als Adele versucht hatte, sich zu trennen, hatte das Mädchen zu weinen begonnen und Adele war zurück geeilt. Die Sanitäter hatten ihr nur widerwillig erlaubt, hinten im Krankenwagen mitzufahren. Jetzt war sie jedoch auf sich allein gestellt. Die Ärzte würden sich um sie kümmern. Sie würden es tun müssen.

Adele seufzte und blickte nicht mehr zurück. Sie hörte noch mehr zuschlagende Türen, noch mehr wuselnde Schritte, noch mehr dringende Rufe.

Aber ihre Arbeit war getan. Jetzt war es die Pflicht eines anderen.

Dies tröstete sie nur wenig, als sie sich auf dem Bürgersteig in Richtung des Parkhauses bewegte, wo sie sich mit John verabredet hatte.

Als sie in der kühlen Luft lief und sich zu ihrer Erleichterung vom Krankenhaus entfernte, spürte sie, wie das beunruhigende Gefühl des Tages von ihren Schultern verschwand.

„Adele?"

Sie hielt inne, blickte den Bürgersteig entlang, in Richtung Straßenrand unter einer einzelnen Straßenlaterne, gebadet in das gelbe Flackern der Beleuchtung, sah sie ein Polizeifahrzeug.

Auf dem Vordersitz erkannte sie die gebeugte, dicke Gestalt des Sergeant. Joseph Sharp blickte aus dem Fenster, ein Arm drückte durch das offene Glas gegen das Metall.

„Adele", sagte er erneut, „was ist passiert?"

Adele runzelte die Stirn und näherte sich dem geparkten Streifenwagen.

„Woher wusstest du, wo du mich finden kannst?"

Aber dann kam sie näher und hörte das Rattern des Radios, das sich aus der Hütte ausbreitete. „Oh", sagte sie.

Ihr Vater hatte einen besorgten Gesichtsausdruck. Adele kam unter der Straßenlaterne zum Stehen. Die Krankenwagen hinter ihnen blitzten auf und ein paar von ihnen schlossen ihre Türen, als sie wegfuhren, um Platz für andere zu machen.

„Ich habe mich geirrt", sagte der Sergeant, sein Tonfall war heftig.

Adele beobachtete ihn nur. „Du hast gute Arbeit geleistet", sagte sie. "Wenn du das Paar nicht gefunden hättest, wer weiß, was passiert wäre."

„Ich habe mich geirrt", wiederholte er. „Ich dachte, die Kloses seien harmlos. Aber ich habe sie übersehen." Er starrte durch das Fenster und beobachtete sie.

„Papa", sagte Adèle zittrig, „versteh das nicht falsch. Aber ich bin im Moment nicht in der Stimmung. Wir können morgen früh reden."

Ihr Vater schien ihre Worte nicht einmal zu registrieren. Er saß im Mannschaftswagen, in gebückter Haltung, sein Schnurrbart hing herab, ebenso wie seine Schultern.

„Ich habe es verpasst", murmelte er. „Aber du hast es dir gedacht." Er blickte sie an, seine Augen leuchteten wie die Hoffnung, aber sein Gesamtbild kam dem Bedauern näher.

„Ich tat, was ich konnte", sagte Adele. „Acht von ihnen erholten sich. Einige von ihnen werden es vielleicht nicht mehr schaffen."

„Die erste?", fragte ihr Vater. „Das junge Mädchen… Amanda?"

Adeles Stimme zitterte zu ihrer Überraschung. Sie sagte: „Es sieht so aus, als ob sie sich erholen wird. Es sollte ihr gut gehen, zumindest eines Tages."

Ihr Vater schüttelte erneut den Kopf und murmelte dunkel vor sich hin.

„Papa, es ist kalt. Wie wäre es, wenn wir morgen früh reden?"

Ihr Vater war jetzt immer noch zusammengesunken, seine Augen auf einen Riss im Bürgersteig gerichtet. „Ich hätte wissen müssen, dass sie die Mörder sind", sagte er. „Aber ich habe es übersehen; jedes Mal, wenn ich es übersehen habe, stirbt jemand. Deine Mutter", sagte er dunkel, „auch die Hinweise habe ich übersehen.

Adele empfand ein Flattern der Verärgerung, aber auch des Mitgefühls. „Papa, bitte, lass uns jetzt nicht darüber reden. Es ist nicht deine Schuld. Du hast einen tollen Job gemacht. Du hast die Hütte gefunden."

Aber ihr Vater schüttelte den Kopf. „Du verstehst das nicht. Hätte ich früher gehandelt, hätten wir sie erwischt. Das Mädchen wäre vielleicht nicht gestorben." Seine Stimme brach ab. „Vielleicht hätte sie überlebt. Adele, kapierst du es nicht?", sagte er verzweifelt. Jetzt liefen ihm Tränen über die Wangen, sein Kinn zitterte. „Sie hätte leben können! Wenn ich schneller und klüger gewesen wäre, wäre sie vielleicht nicht tot."

Jetzt weinte er. Adele hatte ihn noch nie so gesehen. Sie fühlte sich unwohl, sympathisierte aber auch mit ihm und ärgerte sich auf einmal.

„Papa, es ist in Ordnung. Acht - genau genommen neun mit Amanda - sind am Leben. Wir haben getan, was wir konnten."

„Ich habe sie geliebt, weißt du", sagte er. „Nicht immer. Nicht perfekt. Aber ich habe sie geliebt. Wenn ich besser aufgepasst hätte… wenn ich es wirklich gewusst hätte, wäre sie noch am Leben. Aber ich konnte es nicht. Ich dachte, ich könnte es. Ich dachte, ich könnte es, aber ich konnte es nicht. Und dann starb sie und ich wusste, dass ich es herausfinden musste. Ich musste es lösen." Er schrie jetzt und Adele zuckte zusammen und duckte ihren Kopf. Ein paar der Sanitäter sahen alarmiert zu ihr rüber.

„Papa, leise. Es ist alles in Ordnung."

Aber er schien nicht mit ihr zu sprechen. Er schrie immer noch und schüttelte wild den Kopf. Die Tränen liefen ihm jetzt über das ganze Gesicht. Sie hatte ihn noch nie zuvor so weinen sehen. Tatsächlich war sie sich nicht sicher, ob sie ihn jemals weinen gesehen hatte.

„Aber ich habe es verpasst. Ich dachte, ich könnte es schaffen. Ich dachte, ich könnte es lösen. Ich dachte, ich müsste es tun", rief er aus. Und jetzt richtete er seinen brennenden Blick auf Adele. „Und doch war es nichts. Ich konnte es nicht herausfinden. Ich habe diesen Hinweis übersehen, das Paar in der Hütte, ich habe es übersehen, genauso wie ich den Sinn dieser Bonbons übersehen habe. Ich weiß immer noch nicht einmal, was es bedeutet."

Adele starrte ihren Vater an. All ihre Emotionen schwanden nun wie die Flut, setzen sich in ihrem Magen fest und hinterließen ein kaltes Kribbeln. „Warte mal", sagte sie, „was für Bonbons?"

„Deine Mutter erwähnte das. Sagte etwas darüber, dass einer vergiftet war. Zumindest dachte sie, sie könnten vergiftet worden sein. Ich dachte, sie sei hysterisch. Und dann, zwei Tage später, war sie tot."

Adeles Tonfall war scharfkantig. „Papa, welche verdammten Bonbons? Ich habe jeden Bericht gelesen, den sie über Mamas Fall haben. Von welchen verdammten Bonbons redest du? In keinem der Berichte stand etwas über Bonbons. In deinem Notizbuch stand nichts darüber. Was willst du damit sagen?"

Normalerweise, wenn Adele hinter ihm her war, oder wenn jemand versuchte, ihn herauszufordern, ballte sich sein Kiefer zusammen, seine Schultern verzogen sich, seine Hände verkrampften sich. Er kämpfte es bis zum Schluss aus. Der ganze Kampfgeist hatte Joseph Sharp jedoch verlassen, als er seine Tochter durch das offene Fenster des Streifenwagens anstarrte und sein Kinn zitterte. „Es tut mir Leid", murmelte er. „Ich dachte, ich könnte es herausfinden. Ich dachte, ich könnte es verstehen. Sie war meine Frau", schrie er jetzt. „Meine!"

„Papa, sie hat sich von dir scheiden lassen. Das ist mir egal. Was für Bonbons? Wehe, du hast Beweise unterschlagen." Ein kalter Wind wehte an Adeles Nacken. Ihre Kopfhaut kribbelte in der Luft und ihre Augen weigerten sich zu blinzeln und sie richtete sie entsetzt auf ihren Vater.

Ihr Vater schluckte. „Es war nichts. Es war nichts. So klein. Es war

nichts. Sie sagte etwas über Süßigkeiten. Sie dachte, sie seien vergiftet. Ich habe mir nichts dabei gedacht. Es ergibt sowieso keinen Sinn. Das tut es auch nicht."

„Das hast nicht du zu entscheiden. Dafür sind die Ermittler da!" Adèle schrie jetzt, gleichgültig, ob die Sanitäter sie anstarrten. Ein paar von ihnen bewegten sich auf das geparkte Auto zu.

„Es tut mir leid", wiederholte er immer wieder.

„Es ist mir egal, ob es dir Leid tut. Du hast Beweise versteckt. Du hättest sie den Leuten geben sollen, die für die Lösung des Falles zuständig sind. Du hättest sie mir geben sollen. Was ist das mit den Süßigkeiten - erzähl mir alles. Sag es mir jetzt sofort."

Ihr Vater schüttelte fassungslos den Kopf. „Es ist nichts. Ich sagte doch, es ist nichts."

„Ja, so wie das alte Paar nichts war. Gar nichts. Nichts, wenn acht Menschen im Brunnen hinter ihrem Haus begraben sind. Wie wäre es, wenn du mich entscheiden lässt, was nichts ist. Sag es mir jetzt sofort. Sag mir sofort, was nichts ist."

Es schien eine seltsame Sache zu sein, wegen eines dummen Wortes wie Bonbons zu streiten. Und doch spürte Adèle einen Haken in ihrem Nabel, etwas, das sich tief in ihrem Bauch drehte. Etwas, das ihr sagte, sie käme näher. Etwas, das ihr sagte, dass ihr Vater Beweise versteckt hatte. Sie vor den Beamten versteckt hatte. Vor ihr versteckt hatte. Die toten Augen ihrer Mutter starrten aus der Dunkelheit über dem Streifenwagen, der auf Adele gerichtet war und beschuldigten sie. Sie beschuldigten sie, weil sie wussten, sie hätte den Fall lösen können. Aber sie wusste, dass die Teile des Puzzles vor ihr verborgen worden waren. Wie konnte sie irgendetwas lösen, wenn sie nicht einmal den Menschen vertrauen konnte, die ihr am nächsten standen?

Aufgeregte, schreckliche Emotionen wirbelten durch sie, verstärkt durch die Sirenen hinter ihr, verstärkt durch die Bilder des Folterkerkers, den sie gerade aufgedeckt hatte. Verschärft durch die Weigerung ihres Vaters, zuzugeben, dass er vielleicht nicht immer die richtige Antwort hatte.

Adele konnte nicht wie er sein. Sie konnte es sich nicht leisten, wie er zu sein. Sie musste immer Recht haben. Es gab keinen Raum für Fehler. Als sie versagte, brach alles zusammen. Die anderen, sie hatten Spielraum. Sie durften Fehler machen. Ihr Vater durfte Fehler machen. Aber sie mussten ihr einfach vertrauen. Es war ihre Aufgabe, das Problem zu lösen. Ihre Aufgabe war es, es herauszufinden. Ihre Aufgabe war es, ihrer Mutter Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ihre Aufgabe war es, perfekt zu sein.

„Papa", sagte sie mit einer erschöpften, zitternden Stimme. „Papa", sagte sie, verzweifelt, „bitte. Was hast du vor den Beamten verheimlicht?"

„Es war nichts." Er schluckte. „Ich sagte dir doch, so etwas Kleines. Bonbons, etwas über Bonbons. Sie dachte, sie könnten vergiftet worden sein oder so. Oder dass jemand an ihnen herumgepfuscht haben könnte. Ich dachte, es sei nur Dummheit. Ich weiß immer noch nicht einmal, was sie damit

meinte - es hat nichts zu bedeuten."

Adele sackte unter der Ampel zusammen und schüttelte den Kopf.

„Adele, es tut mir leid", sagte er.

Sie sah ihn an, starrte ihm direkt in die Augen, drehte sich dann um und begann, wegzugehen.

„Adele, es tut mir leid", rief er.

Sie stapfte weiter die Straße hinauf, ignorierte seine Rufe, bewegte sich auf das Parkhaus zu, qualmte vor Zorn, die Augen auf das graue Gebäude vor ihr gerichtet. Sie ignorierte ihn, als ihr Vater weiter nach ihr rief, ignorierte ihn, als er verstummte und ohne sich auch nur einmal umzusehen, betrat sie das Parkhaus auf der Suche nach John.

Sie fand Agent Renee in der unteren Etage geparkt, seine schlaksige Gestalt reichte über den Fahrersitz hinaus, seine Beine baumelten auf den Asphalt hinaus.

Er hatte ein Getränk in der Hand und Adele vermutete, dass er zwar nicht genug Deutsch konnte, um die Ermittlungen zu verfolgen, aber anscheinend genug, um Alkohol zu kaufen.

Sie versuchte, die plötzliche Wucht der Kritik zu unterdrücken, die durch sie wirbelte. Aber jetzt erinnerte sie sich wieder einmal daran, warum sie berufliches Versagen hasste. Warum sie unprofessionelles Verhalten hasste. Weil es ihre Fähigkeit, ihre Arbeit zu tun, beeinträchtigte.

„Wirf das weg", schnappte sie nach John und winkte mit der Hand.

Er blickte zu seinem Becher mit etwas, das wie Whiskey aussah, hinunter und dann zu ihr hinauf. „Nein", sagte er.

Adele blieb vor dem Auto stehen und raste auf ihn zu, eine sintflutartige Wucht wie ein Sturm, die in ihr aufkam. „Wirf es weg; werde es los. Du fährst; hör auf, während der Arbeit zu trinken."

John starrte sie an. Seine Stirn begann sich zu runzeln. Er sah ihr direkt in die Augen und nahm dann einen langen Schluck. Er trank den Becher aus und klatschte ihn dann gegen die Rückwand hinter dem Auto.

„Du bist unglaublich", sagte sie und blickte ihn an. „Du bist schon auffällig. Was stimmt mit euch Leuten nicht? Warum könnt ihr nicht einfach eure Arbeit machen?!"

John setzte sich auf die Kante seines Wagens, aber dann schob er sich weg. Er ging zwei Schritte auf Adele zu. Er starrte sie an, einen Kopf größer und doppelt so breit.

„Geht es dir gut?", fragte er leise.

Adeles Augen wurden schmal. Sie betrachtete seine muskulöse Gestalt, die bedrohliche Haltung. Doch dann bemerkte sie, dass er einen Arm ausstreckte und sanft die Seite ihres Ellbogens streichelte. „Geht es dir gut?", fragte er noch einmal.

„Verdammt, John", sagte sie, ein Schluchzen überkam von ihren Lippen.

„Geht dir gut?", fragte er sanft, wobei sein Finger ihren Arm streifte.

„Verdammt", sagte sie und Emotionen quollen in ihr auf. Sie begann zu

weinen.

„Adele, es wird alles wieder gut", sagte er leise.

Sie konnte den Whiskey in seinem Atem riechen, aber seine Augen waren weich. Seine Körperhaltung war sanft. Er streckte die Hand aus, drückte sie gegen ihren Ellbogen und sie lehnte sich näher heran, schluchzte und murmelte alle paar Sekunden „Verdammt".

John zog sie an sich, hielt sie fest und umarmte sie. Sie konnte die Wärme seines Körpers spüren. Ihr Kopf drückte gegen seine Brust. Er war groß und schien sie in eine schützende Haltung zu hüllen. Einen Moment lang weinte sie nur und konnte fühlen, wie ihre Tränen gegen sein Hemd sickerten. Es schien ihm aber nichts auszumachen. Er schreckte nicht zurück, reagierte nicht wütend. Stattdessen murmelte er immer wieder: „Es wird alles gut werden. Es wird alles gut, meine liebe amerikanische Prinzessin."

Sie weinte eine gefühlte Ewigkeit lang.

Im Parkhaus, unter den grellen Sicherheitslichtern oben, vor dem geliehenen Fahrzeug, hielt John sie fest und sie weinte.

Und dann, als sie sich zu beruhigen begann, schob sie sich weg und er ließ sie los.

Er trat zurück, die Arme seitlich hängend, seine Augen auf sie gerichtet, suchend, ernst. „Kann ich irgendetwas tun?"

Sie bekam einmal, zweimal Schluckauf, blickte zu der zerschlagenen Flasche an der Wand. Und sagte: „Lass mich zurück zum Motel fahren."

Er lächelte. „Ich glaube, das kriege ich hin." Er bewegte sich zur Beifahrerseite und klopfte ihr dabei auf die Schulter. Als er vorbeiging, packte Adele seinen Arm, zog ihn. Sie sah ihm einmal in die Augen, lehnte sich dann zu ihm hin und studierte seine Lippen. Er atmete schwer, sein Gesicht war nur wenige Zentimeter von ihrem entfernt.

„John", sagte sie leise, die Emotionen wirbelten noch immer in ihr, aber sie unterdrückte sie.

„Adele?", fragte er.

„Deine Narbe gefällt mir", sagte sie.

Er schluckte, antwortete aber nicht. Dann beugte sie sich vor, trat sich auf die Zehen und versuchte ihn zu küssen.

John reagierte nicht schroff, aber er hielt sie und drückte sie sanft nach unten; er küsste sie auf die Stirn und umarmte sie kurz. „Du bist jetzt nicht in der Lage, Entscheidungen zu treffen", sagte er.

Und dann drehte er sich um und setzte sich auf den Beifahrersitz des Autos. Er schloss die Tür und beobachtete sie durch die Windschutzscheibe.

Adele starrte ihn fassungslos an. „Ich bin nicht in der Lage?", fragte sie empört und rief durch das Fenster. „Du hast gerade eine Flasche Whisky runtergespült!"

Sie öffnete die Vordertür und setzte sich auf den Fahrersitz, studierte ihn, nicht aufgeregt, nicht frustriert, eher neugierig.

„Vielleicht ein andermal", murmelte er, seine Stimme sanft. „Es war ein

harter Tag."

Adele schüttelte den Kopf. Dann steckte sie den Schlüssel in die Zündung und drehte ihn. John hatte gerade eine Flasche getrunken und doch schien er der Nüchterne von beiden zu sein. Irgendwie beschützte er sie selbst in diesem Moment. Genauso, wie er sie im Krankenhaus beschützt hatte. Genauso, wie er sie in der Hütte beschützt hatte.

Irgendwie fühlte sie sich im Auto, nur mit John, als wäre alle Last von ihren Schultern genommen. Sie stellte fest, dass sie etwas leichter atmen konnte. Ihre Gedanken kamen zurück zu ihrem Vater. „Glaubst du, dass sie sich erholen werden?", fragte sie leise, als sie aus dem Parkhaus fuhren.

„Die Kinder? Einige von ihnen vielleicht."

„Ich meine nicht nur, ob sie leben werden", sagte Adèle. „Glaubst du, dass sie sich erholen werden? Glaubst du, dass sie so etwas durchstehen und es auf der anderen Seite lebend rausschaffen?"

Zum ersten Mal verhärtete sich Johns Stimme. Aber seine Frustration schien sich nicht gegen Adele zu richten. Er sagte: „Mir wird immer wieder gesagt, dass es möglich ist. Aber wenn Sie mich fragen, nein. Wenn man so etwas durchmacht, gibt es kein Zurück mehr."

Er kratzte an der Narbe an der Unterseite seines Kinns. Einen Moment lang dachte Adele an die Flüsterkneipe, die im Keller des DGSI versteckt war. Sie dachte an die Fotos an der Wand des Militärgeschwaders. Die Freunde von John. Freunde, die sie nie kennen gelernt hatte.

„Ich glaube, du irrst dich", sagte Adele leise.

Er seufzte. „Ich hoffe, du hast Recht."

Beide verfielen in Schweigen und fuhren vom Parkhaus weg.

„Warum, glaubst du, haben sie das getan?",fragte John, seine Stimme war immer noch sanft.

Adele schluckte. „Die Kinder sagten etwas... Einige von ihnen waren nicht bei klarem Verstand. Ein paar von ihnen schienen schon seit Jahren da unten zu sein. Aber einer von ihnen, der Kerl, der beim Suchtrupp vermisst wurde, ist immer noch da. Lebendig. Erschüttert, aber bei Bewusstsein. Dem Erzählten nach versuchten die Kloses, eine Familie zu gründen."

John sah Adele an. „Eine Familie?"

„Ja, ich kenne nicht die ganze Geschichte. Aber was ich mitbekam, war, dass sie selbst einmal ein Kind hatten, deswegen der Kindersitz. Das Kind starb. Die Frau konnte keine weiteren Kinder bekommen. Danach gab es eine Art Unfall. Ich weiß auch nicht. Aber jedenfalls sind sie vor zehn Jahren hierher gezogen."

„Hat die Frau noch mehr Informationen preisgegeben?"

Adele schüttelte den Kopf. „Sie befragen sie immer noch. Aber ehrlich gesagt, ich glaube, es ist mir egal."

„Willst du nicht wissen, wie viele Menschen getötet wurden?"

„Es sind eine Menge", sagte Adele. „Aber nein, ich will es nicht wissen. Die Polizei kann damit umgehen. Manche Wahrheiten bleiben am besten

unentdeckt - zumindest für mich."

Sie verstummten wieder.

„Diese beiden kranken Spinner haben also Kinder entführt, um im Wald eine seltsame Familie zu gründen?"

Adele seufzte. „Ja. Sie ließen ihre Gefangenen einmal im Monat raus, nur um in der Nähe des Gartens spazieren zu gehen. Aber wenn sie jemals auf eine der Pflanzen traten, wurden sie bestraft. Es ist einfach nur", sagte Adele, „es ist einfach das reine Böse."

Er seufzte und lehnte seinen Kopf gegen das Glas, als Adele sie zurück zu ihrem Motel fuhr.

Weitere Fragen sprudelten in Adeles Kopf, aber sie konnte sich nicht dazu durchringen, sie auszusprechen. Für den Augenblick schien Stille angebracht. Die Stille fühlte sich tröstlich an. Johns Anwesenheit, wie im Parkhaus, wie auf dem Feld, wie im Krankenhaus, wie jedes Mal, wenn sie sich in Gefahr begaben, dämpfte einen Teil des Schreckens, milderte einen Teil des Schmerzes und schützte sie davor, dass etwas von ihrer eigenen Angst in ihrer Brust herumwirbelte. Vielleicht lag es nicht nur an ihr. Vielleicht gab es einige Leute, denen sie vertrauen konnte. Einige Menschen, die ihr eine gewisse Hilfe waren.

***.

Es war ein schönes Gefühl, wieder im Flugzeug zu sitzen und nirgendwo anders hinzufliegen als nach Hause.

John schnarchte leise neben ihr, sein Kopf drückte wieder einmal gegen das kühle Glas des Fensters. Die kleine Luftdüse wehte von oben in die Hütte. Adele zappelte und klopfte mit ihren Fingern gegen den Rand ihrer Armlehne. Der Sitz zwischen ihr und John war leer und enthielt nur ihre Laptoptasche. Ein Teil von ihr wollte nachsehen, ob etwas von der Arbeit reingekommen war, aber ein anderer Teil war dankbar für die Ruhe auf dem Rückflug nach Paris.

Für einen Moment drehte sie ihr Telefon unter ihren Fingern auf dem aufrechten Tablett. Vielleicht sollte sie die Johnsons anrufen, wenn sie gelandet waren. Sie lächelte bei dem Gedanken. Die Angst, die sie gefühlt hatten, würde endlich zerstreut werden. Die Distanz zu ihrer Tochter würde bald überwunden sein - sie würden wieder vereint sein. Nicht alle hatten so viel Glück.

Adele fühlte, wie ihre Augen plötzlich feucht wurden. Sie spürte, wie ihr die Tränen auf die Wangen drängten. Sie starrte auf die Rückseite des Sitzes und drehte ihr Telefon immer noch.

Nein, vielleicht wollte sie die Johnsons nicht anrufen. Vielleicht war es jetzt am besten, ihnen Zeit und Raum zu geben, damit sie sich erholen und heilen konnten. Amandas Schicksal war anders verlaufen als das von Elise. Ihre Mutter hatte so schrecklich gelitten, dass es vielleicht eine Gnade war,

dass sie nicht überlebt hatte.

Aber eines war in beiden Fällen ähnlich. Eine Sache, an die sich Adele klammern konnte.

Die Fälle wurden von der gleichen Agentin untersucht. Sie hatte Amandas Fall gelöst... was bedeutete, dass sie vielleicht auch den ihrer Mutter lösen konnte...

Adele lehnte sich zurück und hob ihre Hand vom Telefon.

Während John schnarchte, schwirrte ihr Verstand. Sie war sich nicht sicher, was genau in der Nacht zuvor zwischen ihnen vorgefallen war. Sie war angespannt und wütend gewesen. Die Ereignisse des Tages hatten sie ausgelaugt und wütend gemacht. Aber der größte Teil ihrer Wut war auf ihren Vater gerichtet gewesen. Er hatte Beweise unterschlagen. Nicht viel. Ein winziger Hinweis. Und doch, Beweise sind alle gleich.

Adele starrte auf die Rückseite der Kopfstütze vor ihr. Ein Teil von ihr fühlte, dass sie, um ihren Grad der Frustration über ihren Vater zu rechtfertigen, etwas aus dem Hinweis machen musste. Bonbons.

Aber was?

Sie sah zu, wie sich ein Flugbegleiter zwischen den Sitzen bewegte und einen Getränkewagen schob. Adeles eigener Plastikbecher mit Eis schmolz und kondensierte auf ihrem gefalteten Tabletttisch.

Sie hatte ihre Schuhe weggetreten, die unter dem Sitz vor ihr versteckt waren. Ihre Zehen drückten sich durch ihre Socken gegen den rauen Teppich des Flugzeugbodens. Sie lehnte sich zurück, schloss ihre eigenen Augen und dachte nach.

Bonbons. Etwas über Süßigkeiten.

Adele dachte zurück an Frankreich. Sie dachte an ihre Kindheit zurück. Ihre Mutter hatte sie immer Cara genannt. Ein Kosename. Nichts Besonderes.

Bonbons.

Es musste etwas bedeuten. Sie dachte, die Bonbons seien vergiftet. Oder jemand hatte die Bonbons vertauscht. Es ergab keinen Sinn.

Vertauscht. Adele blieb ganz ruhig.

Bonbons. Vertauscht. Lustig? Jemand hat die Noten vertauscht. Lustig?

Bonbons. Vertauscht. Lustig?

Adeles Augen weiteten sich.

Die Lieblingsbonbons ihrer Mutter, Carambars. Sie gingen immer in dasselbe Geschäft, wenn Adele mit ihrer Mutter von der Schule nach Hause ging. Sie nahmen die Carambars in die Hand, packten sie aus und lasen die Witze, die auf den Zetteln im Inneren standen. Eine der schönsten Erinnerungen, die Adele besaß.

Die Bonbons waren in Ordnung, aber die Witze auf den Verpackungen waren der größte Genuss. Adele fühlte, wie sich ein langsames Rinnsal der Erkenntnis auf ihr niederließ.

Jemand vertauschte die Witze in den Packungen.

Was wäre gewesen, wenn jemand die Verpackungen der Carambars

vertauscht hätte? Seine eigenen Notizen auf die Bonbons geschrieben hätte? Was wäre gewesen, wenn jemand Adeles Mutter nachgestellt und ihr Kaufverhalten beim Kauf der Schokoriegel als Mittel zur Kommunikation mit ihr benutzt hätte?

Adele griff nun nach ihrem Tablett, ihre Finger drückten weiß gegen das graue Plastik.

Es wäre damals nicht der Briefträger gewesen. Er hätte es nicht sein können. Nein, sie holten die Bonbons aus dem kleinen Laden an der Ecke.

Ein Geschäft, das Adele kannte; es gehörte immer noch demselben älteren Herrn und wurde von ihm betrieben. Sie hatte den Laden erst zwei Wochen zuvor besucht, um ihre ersten Einkäufe in der Gegend zu erledigen. Sie hatte nicht nur eine Wohnung in ihrem alten Gebäude bekommen, sondern auch einige der gleichen Gewohnheiten wieder aufgenommen. Ihre alte Schule war immer noch in der Nähe. Die Joggingpfade, die ihre Mutter benutzt hatte, befanden sich in der Nähe. Und das kleine Lebensmittelgeschäft an der Ecke, das ihnen die Carambars verkaufte, war auch in der Nähe.

Adele starrte auf die Rückseite der Kopfstütze, ihr Puls wurde schneller, ihre Finger gegen den Sitz geballt. Das Gefühl des Friedens, der Dankbarkeit in diesem Moment, als sie am Himmel schwebten, nirgendwo hinkamen und nichts zu tun hatten, wich zurück und verblasste angesichts der unvermeidlichen Last zwischen dem Beginn ihrer Reise und der unvermeidlichen Landung.

Sie konnten nicht schnell genug landen.

KAPITEL SIEBENUNDZWANZIG

Zurück in Paris. Füße auf dem Boden. Sie hatte John belogen, als er ihr anbot, sie nach Hause zu fahren. Irgendwie hatte sie ihn deswegen nicht bei sich haben wollen.

Ihr Pistolenhalfter lag auf ihrer Hüfte, unter ihrer Jacke, die Pistole war leicht zugänglich. Wenn sie sie brauchte, war sie da.

Mit gezielten Schritten und sie das Taxi vor ihrer Wohnung hinter sich. Sie zahlte extra dafür, dass es wartete. Sie hatte noch nicht einmal ihr Gepäck geholt.

Das Taxi hatte ihren Ausweis gesehen und sie bezweifelte, dass der Mann etwas von ihren Sachen stehlen würde. Außerdem musste sie einen Zwischenstopp einlegen. Sie ging um die Ecke, den Bürgersteig hinunter und an einer Bushaltestelle vorbei. Ein Zeitungsstand, eine Glasauslage mit verschiedenen Anzeigen für die Filme, die in den nahe gelegenen Kinos liefen.

Aber Adele ignorierte das alles, ihre Augen waren konzentriert, ihre

Bewegungen schnell. Sie eilte den Bürgersteig entlang, bog um die Ecke. Sie erblickte den kleinen Lebensmittelladen ganz am Ende des Bürgersteigabschnitts. Dahinter, durch den Blick auf die Bäume am anderen Rand des Parks, konnte sie gerade noch den ersten Turm der Privatschule sehen, in die sie gegangen war.

Elise hatte dafür gesorgt, dass ihre Tochter die bestmögliche Bildung erhielt, trotz der schwierigen Situation, in der sie sich befanden.

Ihr Tempo beschleunigte sich, ihr Blick war auf den Lebensmittelladen gerichtet.

Gobert's war in weißen Buchstaben entlang einer grünen Markise über den Fenstern das Ladens zu lesen. Auf den Regalen im Inneren lagen die Artikel. Sie war hier schon viele Male gewesen. Sie hatten immer Carambars.

Ihr Tempo beschleunigte sich und sie bewegte sich auf die Tür zu. Sie kannte den Besitzer des Lebensmittelladens. Einen älteren Mann. Keine Frau, keine Kinder. Das war nicht fair und doch war dies eine Überlegung. Etwas, das bei einer Ermittlung oft Verdacht erregte. Es ist bedauerlich, wenn sich die Einsamkeit eines Menschen gegen ihn wendet, aber die Gerechtigkeit war nicht für ihre Gnade bekannt.

Und Adele kümmerte sich im Moment auch nicht darum.

Notizen vertauscht. Bonbons. Lustig?

Sie ging zur Tür, beruhigte sich und atmete tief ein. Plötzlich fühlte sie sich klein, sie stand allein auf dem Bürgersteig, vor dem kleinen Eckladen. Die Fenster glitzerten, einige von ihnen waren verschmiert. Sie konnte Fingerabdrücke etwa auf Hüfthöhe sehen, wo ein Kind ein rotes Fahrrad im Fenster bewundert hatte.

Sie stieß die Tür auf. Sie ging hinein, die bekannte Glocke klimperte sofort. Sie spürte ein Kribbeln ihre Wirbelsäule hinaufkriechen bei dem Geräusch. Sie hatte es so oft gehört, als sie noch klein gewesen war. Erinnerungen kamen zurück. Die meisten von ihnen waren angenehm.

Aber jetzt änderte sich das alles.

Sie kam vor der Kasse zum Stehen. Eine Frau war am Bezahlen, ein Kind an ihrer Seite zerrte an ihr und zeigte auf einige der langen Stangen mit Süßigkeiten in den Gläsern auf dem vorderen Tresen. Der ältere Mann hinter dem Tresen hatte eine Schiebermütze auf dem Kopf und er zwinkerte dem Kind zu und nickte in Richtung einiger der Lakritzstangen.

Die Augen des Kindes weiteten sich hinter dem Rücken seiner Mutter. Er nahm eine der Stangen und der Mann hielt einen Finger an die Lippen und zwinkerte ihm zu. Der Junge grinste, nahm eine weitere Stange und steckte die beiden geschenkten Süßigkeiten hinter dem Rücken seiner Mutter in seine Tasche. Die Frau bezahlte ihr Brot und ihre Milch, verabschiedete sich und drehte sich dann um. Etwas in Adeles Gesichtsausdruck musste sie gestört haben, denn sie hielt inne und runzelte die Stirn. Sie schob ihr Kind auf die andere Seite, weg von Adele. Mit ein paar weiteren verstohlenen Blicken in Richtung Adele packte sie ihre Einkaufstasche, verließ den Laden und ging.

Ein weiteres Läuten der kleinen Glocke ertönte.

Der ältere Mann sah Adele über den Ladentisch an. „Ja?", fragte er. Dann erhellte sich sein Gesichtsausdruck. „Ah, hallo! Ich erinnere mich an Sie. Sie sind gerade erst eingezogen, oder? Vor zwei Wochen, stimmt's?"

Er lächelte freundlich. Adele erinnerte sich an das ältere Paar in der Hütte. Sie hatten auch alle gelächelt.

„Diese Bonbons", sagte Adele, langsam, „die Carambars..." Sie zeigte auf das Produkt.

Der Mann folgte ihrem Finger und nickte dann in Richtung des Glasmaurerglases

„Ja, möchten Sie welche? Wie viele?"

Sie schüttelte den Kopf. „Warum sollten Sie die Zettel vertauschen?"

Der Mann blinzelte, sein Lächeln verblasste ein wenig.

Adele starrte ihn an, ohne mit der Wimper zu zucken. „Sie vertauschen die Zettel. Sie vertauschten sie, um sich ins Leben meiner Mutter einzumischen. Sie verspotteten sie. Sie haben ihrer Angst gemacht. Und dann haben Sie sie getötet."

Jetzt war sein Lächeln völlig verschwunden. Mr. Gobert sah sie nur noch fassungslos an. Er sagte: „Entschuldigen Sie, Mademoiselle, geht es Ihnen gut?"

„Ich wünschte wirklich, die Leute würden aufhören, mich das zu fragen." Sie zeigte mit dem Finger auf ihn. „Elise Romei. Vor zehn Jahren. ...ermordet. Sie sagte, jemand vertausche die Zettel. Auf den Bonbons. Jemand vertauschte die Schriftzüge auf den Verpackungen. Ich weiß nicht einmal, was darauf stand."

Jetzt sah Mr. Gobert aus, als hätte er einen Geist gesehen. Er starrte Adele an und sein Kiefer wurde aus den Angeln gehoben. „Ich wusste, dass ich mich an Sie erinnerte", sagte er in einem plötzlichen Geistesblitz. Seine Augen wurden heller.

„Wissen Sie etwas darüber?", forderte sie.

Er zögerte, war abgelenkt und schüttelte dann schnell den Kopf. „Unsinn, jemanden töten? Ja. Natürlich leugne ich das. Seien Sie nicht albern. Aber nein, ich erinnere mich an Sie. Sprechen Sie von Ihrer Mutter? Sie meinen Ihre Mutter? Ja? Sie kamen früher mit ihr hierher. Ich wusste, ich kenne Ihren Namen. Adele, richtig?"

Adèle sah ihn nur an, mit zusammengekniffenen Augen. Ihr Blick wanderte über sein Gesicht, entlang der Glastheken, zu den Zigaretten hinter ihm und schließlich den Bonbonstapeln in den Gläsern davor.

Mr. Gobert richtete seine Mütze. Er lächelte nicht mehr. Er verstellte sich nicht. Aber er sah auch nicht verängstigt oder wütend aus. Wenn überhaupt, dann sah es aus, als ob er sie bemitleiden würde.

Das tat mehr weh, als alles andere.

Aber dann sagte er etwas, sich das ihren Magen umdrehen ließ.

„Ich erinnere mich tatsächlich, dass sich Ihre Mutter einmal über die

Süßigkeiten beschwerte. Ich weiß nicht mehr genau, worüber. Sie schien zu glauben, dass eine davon vertauscht worden war. Ich weiß es nicht mehr genau. Ich erinnere mich aber, weil es so seltsam war, so etwas zu sagen. Wie das, was Sie jetzt sagen. Wollen Sie damit sagen, dass jemand die Witze vertauscht hat?"

Adèle schaute ihn an und weigerte sich, sich auch nur einen Zentimeter zu bewegen. Eine vage Erinnerung flackerte auf. Etwas an Mr. Gobert erinnerte sie aus ihrer Kindheit. Er blieb immer hinter der Theke... Einmal jedoch erinnerte sie sich daran, wie er herauskam... Aber... aber es war seltsam gewesen. So lange her - sie konnte sich nicht erinnern. Sie starrte in seine Augen, starrte tief hinein.

Mr. Gobert schaute nicht weg. Dann, mit einem Stöhnen, fing er an, sich zu drehen, bewegte sich um den Tresen herum. Adele fühlte sich wie betäubt. Mr. Gobert kam hinter dem Tresen durch eine kleine schwingende Holztür heraus. Er saß in einem Rollstuhl. Sie blickte auf einen Fuß hinunter und schaute schnell weg. Eine Prothese. Sein Fuß fehlte.

Jetzt erinnerte sie sich. Als sie jünger war, war er oft mit einer Krücke herumgelaufen. Und wenn er das nicht tat, blieb er hinter der Theke. Sie erinnerte sich, dass sie ihn als Teenager einmal in seinem Rollstuhl gesehen hatte. Die Schamesröte stieg ihr ins Gesicht und durchströmte sie wie ein heißer Nebel , der sich in ihre Haut fraß.

Mr. Gobert beäugte sie ruhig. „Das habe ich vor dreißig Jahren verloren. Kurz bevor ich anfing, diesen Ort zu leiten. Ich hatte nichts mit dem Mord an Ihrer Mutter zu tun, Kind. Es tut mir sehr leid. Aber ich weiß noch, wovon Sie sprechen. Etwas über diese Süßigkeiten. Jemand habe den Zettel vertauscht, sagte sie. Sie zeigte mir den Zettel tatsächlich. Ich kann mich nicht erinnern - außer, dass es so seltsam war... besonders nach dem, was ihr passiert ist." Er blieb plötzlich stehen und schluckte, blickte weg.

Adele starrte ihn an. „Sie haben ihn aber nicht mehr, oder? Den Zettel?"

Der Mann schüttelte nur den Kopf. „Ich habe ihn nicht behalten." Entschuldigung. Ich erinnere mich auch nicht mehr daran... Es ist lange her."

Sie blickte wieder nach unten zu seiner Beinprothese. Er kann unmöglich der Mörder gewesen sein.

Adele fühlte, wie eine Lawine der Enttäuschung auf ihre Schultern fiel, die als Kieselsteinlawine begann, dann aber zu einer brodelnden Leere in ihrer Magengrube aufstieg. Eine weitere Sackgasse... Er war es nicht. Das... das kann nicht wahr sein, oder?

Doch der Mut packte sie und sie kämpfte sich aus der Lawine der Verzweiflung und suchte nach dem Licht.

Sie hatte Recht mit den Süßigkeiten. Jemand hatte sie benutzt, um Elise zu verwirren. Jemand hatte die Notizen vertauscht. Jemand, der mit ihm im Laden gearbeitet hatte? Jemand ganz anderes? Einer der Strumpfwarenhändler? Jemand, der die Bonbons geliefert hatte?

„Sie haben Leute, die mit Ihnen hier arbeiten?", sagte sie. „Jemand, der

vor zehn Jahren hier gearbeitet hat?"

Er lächelte und zuckte mit den Schultern. „Wir hatten ziemlich viele Angestellte. Manche aus der Familie, andere nicht. Ich habe eine Liste, die ich sicher zusammenstellen könnte. Sie sind doch von der Polizei, oder?"

„Ja, das bin ich."

„Wenn Sie mit einem Durchsuchungsbefehl zurückkommen, gebe ich sie Ihnen gerne. Wenn Sie in der Zwischenzeit ein paar von diesen Carambars möchten, sie gehören Ihnen. Sie sind nicht mehr so beliebt. Vor zehn Jahren waren sie das noch."

Er lächelte sie an, ein sanftes, trauriges Lächeln. Dann fuhr er hinter die Theke zurück.

Bevor er sich wieder umdrehte, läutete die Glocke und Adele war weg.

Ein weiterer Fehlschlag. Ihre Nase zuckte. Sie kratzte sich am Kinn. Auf der richtigen Spur. Näher. Sie spürte, wie sie näher kam. Mit immer schneller werdenden Schritten bewegte sie sich wieder den Bürgersteig hinunter zum wartenden Taxi vor ihrer Wohnung.

EPILOG

Adele trat durch die offenen Türen von Roberts Herrenhaus, Johns Arm durch ihren geschlungen. Er hatte sich herausgeputzt und sah sehr gut aus, obwohl sie ihm das nie sagen würde.

Ihr eigenes Kleid klammerte sich an sie, zart und doch bequem. Sie bewegte sich und fühlte das kalte Gewicht ihrer Pistole, die in der Nähe einiger der Rüschen an ihrer Hüfte versteckt war. Sie nahm an, dass Robert es wahrscheinlich missbilligen würde, wenn er wüsste, dass sie auf seiner Party eine Waffe mit sich führte. Aber was er nicht wusste, konnte ihn auch nicht verletzen.

Als sie mit John am Arm die Villa betrat, lächelte sie leicht.

„Ich hasse diese Dinger", murmelte John neben ihr und zog an der Krawatte, die an seinem Hals baumelte und lockerte sie schnell.

Adele schnalzte mit der Zunge. „Geselligkeit ist gut für deine Gesundheit."

Sie gingen in weiter ins Foyer. Die beiden Lederstühle, die Adele gewohnt war, waren zur Seite gerückt worden. Der Kamin brannte noch, was ihr ein kleines Lächeln auf die Lippen zauberte. Ein paar der anderen Gäste waren bereits eingetroffen und bewegten sich durch den Raum, holten sich kleine Snacks oder nahmen Getränke von einigen der umherziehenden Bediensteten entgegen.

Adele hatte noch nie zuvor so viele Menschen in Roberts Haus gesehen.

„Veranstaltet Robert öfter solche Partys?", fragte John.

Adele lächelte und schüttelte den Kopf. „Nein." Das Lächeln verblasste jedoch, als sie das sagte.

„Eigentlich ist das sehr untypisch für ihn." Ihr kam ein Verdacht. Sie dachte an Robert, seinen Husten, seine nachlassende Gesundheit. Warum veranstaltete er eine Party?

Sie bemerkte wie sich jemand näherte, den sie erkannte, was sie aus ihren Gedanken aufweckte.

In einer Ecke des Raumes paffte Executive Foucault mit seinem falkenhaften Blick, seinem glatten Rückenhaar, einer Zigarette, die er versuchte mit seinem Körper zu verbergen und blies den Rauch aus einem offenen Fenster neben sich. Agentin Sophie Paige stand neben ihm und sprach leise flüsternd mit dem Executive. Er lächelte über das, was sie gesagt hatte und tätschelte ihre Hand.

John zeigte auf sie, nickte den beiden zu und wackelte mit den Augenbrauen.

Adele versteckte ihren Mund mit ihrer Schulter und murmelte: „Ja, ich verstehe. Ich sage immer noch, dass sie kein Liebespaar sind."

„Ich wette hundert Euro", warf John zurück.

Agent Paige schaute auf und Adele zerrte ihn in Richtung Küche, weg von ihren Kollegen. Sie konnte hören, wie andere das Haus hinter ihnen betraten. Sie hörte Roberts Stimme aus dem Zimmer nebenan lachen. Sie sah, wie er mit einem anderen Mann sprach. Sie erkannte ihn nicht; er hatte silberne Koteletten und war recht gut aussehend. Er streckte eine Hand aus und berührte Roberts Arm auf eine sanfte Art und Weise. Robert erzählte eine Geschichte, ließ ein Lächeln aufblitzen und enthüllte die zwei fehlenden Zähne im oberen Mundwinkel.

Der Mann, mit dem er sprach, fing wieder an zu lachen und Robert machte wieder mit.

Adele lächelte und sagte: „Wir werden später mit ihm sprechen. Ich möchte ihn nicht stören."

John ließ sich wegführen wie ein Kind in der Kirche, das sich nur ungern auf einer Kirchenbank setzen lies. Er zog mit Adele durch das Haus. Als sie den Flur entlang gingen, hielt er inne und sagte: „Ich erinnere mich an diesen Raum.

Er überholte Adele, wobei er sie diesmal umlenkte und schob eine Seitentür aus Glas und Aluminium mit einem vorstehenden rechteckigen Griff auf. Adele ließ sich durch die Tür führen und die beiden kamen zum Stillstand.

Sie wurden von Chlorgeruch begrüßt. Die Tür fiel hinter ihnen ins Schloss.

Das Hallenbad erstreckte sich vor ihnen. Es hatte die Form eines natürlichen Teiches, mit einer unechten Eiche und einigen Blättern, die von den Bäumen über ihnen hingen. Adele wusste, dass die Hälfte der Bäume aus

Plastik waren, aber in der Dunkelheit war es wunderschön. Eine kleineNebelmaschine warf einen gesunden Nebel auf, der über dem Wasser schwebte.

Sie entdeckte ein Paar in einer Ecke, im Whirlpool. Neben der Wanne standen Getränke mit bunten Früchten, die an den Deckeln verkeilt waren. Das Paar knutschte herum.

„Ich erinnere mich an diesen Raum", murmelte John. Er blickte zu ihr hinunter, ein schelmisches Funkeln in seinen Augen. „Lust auf ein Bad?"

Adele kicherte. Es hatte viel Überzeugungsarbeit gekostet, John dazu zu bewegen, sie zu begleiten. Noch überzeugender war es, ihn in etwas Schönerem als einem T-Shirt und Jeans auftauchen zu lassen. Jetzt aber, als sie ihn ansah, fühlte sie halb die Neigung, dass er ihr vielleicht ohne den schönen Anzug und die Krawatte besser gefiel.

Sie hatte eine kurze Rückblende zu dem, was sie, damals in seiner kleinen Bar im Keller gesehen hatte. Die Narbe, seine muskulöse Brust, die Form seines Rückens.

Sie erwiderte sein verschmitztes Lächeln und beobachtete ihn. „In Ordnung, ich könnte schwimmen gehen. Wir müssen aber irgendwann im Laufe des Abends mit Robert sprechen."

John winkte den Protest ab, zog bereits an seiner Krawatte und warf sie zur Seite.

Adele kicherte leise und begann dann, sich in Richtung eines der Hinterzimmer zu bewegen.

„Wo willst du hin?", rief John ihr hinterher.

„Robert hat Badeanzüge. Ich bin gleich wieder da."

„Ach", sagte John, „du brauchst keinen Badeanzug."

Adele hielt inne und dachte über die Worte nach.

Während sie das tat und den Duft des Nebels einatmete und dem leisen Geplapper des Paares im Whirlpool und dem Gluckern der Dampfdüsen lauschte, schweiften ihre Gedanken umher. Sie dachte daran, wie sie Mr. Gobert konfrontiert hatte, in seinem Rollstuhl. Sie dachte an ihre Wut auf ihren Vater. Sie begann zu verstehen, warum er das, was er wusste, vertuscht hatte. Sie sammelte die Notizen, die er gemacht hatte. Adele war mit einem gut aussehenden Mann auf einer Party. Und doch konnte sie immer noch nicht die Gedanken an den Fall ihrer Mutter abschütteln. Es war eine Besessenheit, aber etwas, von dem sie wusste, dass sie es tun musste. Ihr Vater hatte gerade das Gleiche getan. Sie waren doch gar nicht so verschieden. Aber Adèle wusste, dass es ihr besser ging.

Wo ihr Vater versagt hatte, würde sie Erfolg haben.

„Komm schon", rief John ihr hinterher. Sie warf einen Blick zurück und sah, dass er nun bis auf die Unterwäsche ausgezogen war. Er zwinkerte ihr zu und sprang dann mit einem Satz in den Pool. Sie seufzte, drehte sich um und begann, sich zu entkleiden. „Ist ja schon gut", rief sie.

„Das Wasser ist perfekt, amerikanische Prinzessin."

Adele lachte kurz auf und mit diesem Geräusch huschten einige der Sorgen, einige der Gedanken davon. Sie gingen nicht weg, aber sie deckten sich zu, rollten sich zusammen wie Katzen, die am Feuer schliefen und bewegten sich in den hintersten Winkel ihres Geistes. Vorerst war sie auf einer Party. Sie war mit John zusammen. Robert war in der Nähe. Zumindest heute Abend konnten ihre Sorgen warten.

JETZT ERHÄLTLICH!



NICHTS ALS MORD
(Ein Adele Sharp Mystery – Buch 5)

“EIN MEISTERWERK DES THRILLER UND KRIMI-GENRES. Blake Pierce gelingt es hervorragend, Charaktere mit so gut beschriebenen psychologischen Facetten zu entwickeln, dass wir das Gefühl haben, in ihren Gedanken zu sein, ihre Ängste zu spüren und ihre Erfolge zu bejubeln. Dieses Buch voller Wendungen wird Sie bis zur letzten Seite wachhalten.“
--Books and Movie Reviews, Roberto Mattos (über *So Gut Wie Vorüber*)

NICHTS ALS MORD ist das fünfte Buch einer neuen FBI Thrillerserie des USA Today Bestsellerautors Blake Price, dessen Nummer 1 Bestseller *Verschwunden* (Buch 1) (kostenloser Download) über 1.000 Fünfsternebewertungen erhalten hat.

Eine Frau wird in Bordeaux tot aufgefunden, ermordet vor der Kulisse der idyllischen Weinberge. Die Behörden vermuten eine Verbindung zu einem ähnlichen Mord in Italien - und einen aktiven Serienmörder. FBI-Spezialagentin Adele Sharp, Agentin mit drei Staatsbürgerschaften: USA, Frankreich und Deutschland, wird hinzugezogen, die als Einzige mit internationaler Expertise und brillantem Verstand alle Puzzleteile zusammensetzen kann.

Adele dringt in die dunkle Psyche des Mörders ein, findet Hinweise dort, wo andere niemals Schlüsse hätten ziehen können und ist zuversichtlich, dass sie ihn fassen kann, bevor er wieder tötet.

Bis eine schockierende Wendung alles, was sie zu wissen glaubte, ins Wanken bringt.

NICHTS ALS MORD ist eine actiongeladene Krimiserie voller internationaler Intrigen und fesselnder Spannung, die Sie bis spät in die Nacht blättern lässt.



NICHTS ALS MORD
(Ein Adele Sharp Mystery – Buch 5)

Blake Pierce

Blake Pierce ist die Autorin der RILEY-PAGE-Bestsellerreihe, die siebzehn Krimis um die FBI-Spezialagentin umfasst. Aus ihrer Feder stammt außerdem die vierzehnbändige MACKENZIE-WHITE- Krimiserie. Darüber hinaus sind von ihr die Krimis um AVERY BLACK (sechs Bände), KERI LOCKE (fünf Bände), die Krimiserie das MAKING OF RILEY PAIGE (sechs Bände), die KATE-WISE- Krimiserie (sieben Bände), die Psychothriller um JESSIE HUNT (vierzehn Bände), die Psychothriller-Trilogie AU PAIR, die ZOE-PRIME-Krimiserie (bislang fünf Bände), die neue Krimireihe um ADELE SHARP und die Cosy-Krimi-Reihe LONDON ROSES EUROPAREISE**,** deren erster Band hier vorliegt, erschienen.

Als begeisterte Leserin und lebenslanger Fan des Krimi- und Thriller-Genres freut sich Blake immer, von ihren Leserinnen und Lesern zu hören. Bitte besuchen Sie www.blakepierceauthor.com, um mehr zu erfahren und in Kontakt zu bleiben.

BÜCHER VON BLAKE PIERCE

LONDON ROSES EUROPAREISE
MORD (UND BAKLAVA) (Band #1)

ADELE SHARP MYSTERY-SERIE
NICHTS ALS STERBEN (Band #1)
NICHTS ALS RENNEN (Band #2)
NICHTS ALS VERSTECKEN (Band #3)
NICHTS ALS TÖTEN (Band #4)

DAS AU-PAIR
SO GUT WIE VORÜBER (Band #1)
SO GUT WIE VERLOREN (Band #2)
SO GUT WIE TOT (Band #3)

ZOE PRIME KRIMIREIHE
GESICHT DES TODES (Band #1)
GESICHT DES MORDES (Band #2)
GESICHT DER ANGST (Band #3)
GESICHT DES WAHNSINNS (Band #4)
GESICHT DES ZORNS (Band #5)

JESSIE HUNT PSYCHOTHRILLER-SERIE
DIE PERFEKTE FRAU (Band #1)

DER PERFEKTE BLOCK (Band #2)
DAS PERFEKTE HAUS (Band #3)
DAS PERFEKTE LÄCHELN (Band #4)
DIE PERFEKTE LÜGE (Band #5)
DER PERFEKTE LOOK (Band #6)
DIE PERFEKTE AFFÄRE (Band #7)
DAS PERFEKTE ALIBI (Band #8)
DIE PERFEKTE NACHBARIN (Band #9)

CHLOE FINE PSYCHOTHRILLER-SERIE
NEBENAN (Band #1)
DIE LÜGE EINES NACHBARN (Band #2)
SACKGASSE (Band #3)
STUMMER NACHBAR (Band #4)
HEIMKEHR (Band #5)
GETÖNTE FENSTER (Band #6)

KATE WISE MYSTERY-SERIE
WENN SIE WÜSSTE (Band #1)
WENN SIE SÄHE (Band #2)
WENN SIE RENNEN WÜRDE (Band #3)
WENN SIE SICH VERSTECKEN WÜRDE (Band #4)
WENN SIE FLIEHEN WÜRDE (Band #5)
WENN SIE FÜRCHTETE (Band #6)
WENN SIE HÖRTE (Band #7)

DAS MAKING OF RILEY PAIGE MYSTERY-SERIE
BEOBACHTET (Band #1)
WARTET (Band #2)
LOCKT (Band #3)
NIMMT (Band #4)
LAUERT (Band #5)
TÖTET (Band #6)

RILEY PAIGE MYSTERY-SERIE
VERSCHWUNDEN (Band #1)
GEFESSELT (Band #2)
ERSEHNT (Band #3)
GEKÖDERT (Band #4)
GEJAGT (Band #5)
VERZEHRT (Band #6)
VERLASSEN (Band #7)
ERKALTET (Band #8)
VERFOLGT (Band #9)

VERLOREN (Band #10)
BEGRABEN (Band #11)
ÜBERFAHREN (Band #12)
GEFANGEN (Band #13)
RUHEND (Band #14)
GEMIEDEN (Band #15)
VERMISST (Band #16)
AUSERWÄHLT (Band #17)

EINE RILEY PAIGE KURZGESCHICHTE
EINST GELÖST

MACKENZIE WHITE MYSTERY-SERIE
BEVOR ER TÖTET (Band #1)
BEVOR ER SIEHT (Band #2)
BEVOR ER BEGEHRT (Band #3)
BEVOR ER NIMMT (Band #4)
BEVOR ER BRAUCHT (Band #5)
EHE ER FÜHLT (Band #6)
EHE ER SÜNDIGT (Band #7)
BEVOR ER JAGT (Band #8)
VORHER PLÜNDERT ER (Band #9)
VORHER SEHNT ER SICH (Band #10)
VORHER VERFÄLLT ER (Band #11)
VORHER NEIDET ER (Band #12)
VORHER STELLT ER IHNEN NACH (Band #13)
VORHER SCHADET ER (Band #14)

AVERY BLACK MYSTERY-SERIE
DAS MOTIV (Band #1)
LAUF (Band #2)
VERBORGEN (Band #3)
GRÜNDE DER ANGST (Band #4)
RETTE MICH (Band #5)
ANGST (Band #6)

KERI LOCKE MYSTERY-SERIE
EINE SPUR VON TOD (Band #1)
EINE SPUR VON MORD (Band #2)
EINE SPUR VON SCHWÄCHE (Band #3)
EINE SPUR VON VERBRECHEN (Band #4)
EINE SPUR VON HOFFNUNG (Band #5)